


Fr. Cruses Bu
HANN

L. G. [illegible]

Göttingen, November 1831.

Rezens. im Freimüthigen 1810. № 42 f. deutsch. Jenaer Litzeitg. 1811 no 207 u 8. im deutschen Museum 1812 p. 352.

Nll—

Deutsches Volksthum

von

Friedrich Ludwig Jahn.

„— — — — — Wir wollen halten und dauern,
Fest uns halten, und fest der schönen Güter Besitzthum.
Denn der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist,
Der vermehrt das Uebel, und breitet es weiter und weiter;
Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich.
Nicht dem Deutschen geziemt es, die fürchterliche Bewegung
Fortzuleiten und auch zu wanken hierhin und dorthin.
Dieß ist unser! so laß uns sagen und so es behaupten!"

Göthe in Hermann und Dorothea.

Neue unveränderte Ausgabe.

Leipzig,
bei Wilhelm Rein.
1817.

„Froh mit Freunden rasch gelebt,
Herz zu Herzen hingestrebt,
Von des Frühlings Lust getränkt,
Geistes Aug' in Aug' versenkt,
Ist des Deutschen Sitt' und Art,
Die noch nie gewandelt ward.
Was in Kunst und Wissenschaft
Fremder Himmel Hohes schafft,
Ward von ihm alsbald erkannt,
Wuchs so mächt'ger seiner Hand.
Eines ihm Verderben bringt,
Wenn ihn fremde Sitte zwingt;
Eins empöret sein Gefühl,
Fremder Rechte loses Spiel;
Ewig bleiben die uns fern,
Ehr' und Freiheit unser Stern!"

Einem

Deutschen Biedermanne

in

Rath und That,

in

Handel und Wandel,

Ihm,

dem Manne, dem Menschen, dem Weisen,

gelte

dieser stumme Dank

statt

der lauten Verehrung

von

Friedrich Ludwig Jahn.

Inhalt.

	Seite
Erklärung.	
Einleitung in die allgemeine Volksthumskunde.	1
I. Natürliche Eintheilung des Grundgebiets.	27
1. Allgemeine Erinnerungen.	29
2. Völker- und Staatenscheiden.	34
3. Eintheilungsnamen.	36
4. Beispiel in einem Vorschlag für Preußen.	37
II. Gleichmäßige innere Staatsverwaltung.	39
1. Regierung.	41
a) Reichs- (Staats-) Regierung.	—
b) Landes-Regierung.	—
c) Mark-Regierung.	45
d) Kreis-Regierung.	—
e) Gemeinde-Regierung.	—
2. Gerichtsverfassung.	46
a) Das hohe Reichsgericht.	—
b) Landesgerichte.	—
c) Markgerichte.	—
d) Kreisgerichte.	—
3. Vereinfachte Erhebung aller Steuern und Abgaben.	47
4. Bildungsanstalten.	52
a) Gemeinde- und Kirchspiels-Schulen.	54
b) Kreisschulen.	55

	Seite
c) Markschulen.	56
d) Hochschulen.	61
e) Schulräthe.	66
III. Einheit des Staats und Volks.	71
1. Allgemeine Versicherung.	73
a) Bei Feindesverheerungen.	—
b) Truppendurchzügen.	—
c) Einquartierungen.	74
d) Feuersbrünsten.	—
e) Wasserfluthen.	—
f) Mißwachs.	—
g) Belohnung und Verpflegung ausgedienter Landesvertheidiger und anderer unvermögenden Staatsdiener.	—
h) Versorgung der Wittwen und Waisen von im Kriege Gebliebenen, in Staatsdiensten arm Verstorbenen, von unbemittelten Vaterlandsfreunden.	—
i) Armenanstalten.	—
2. Kenntniß der allgemeinen Staatsangelegenheiten.	75
a) Staatskunde in jedem Unterricht. Siehe V. 5. d.	—
b) Allgemeine Staats- und Volks-Zeitung.	—
3. Allgemeines Bürgerrecht.	76
4. Gleichheit des Maaßes.	77
5. Genaue Verbindung zwischen Bürger- und Kriegsstand.	78
6. Allgemeines bürgerliches und peinliches Recht.	—
7. Allgemeine Ausbildung der Muttersprache.	79
8. Mischung der Menschen aus allen Provinzen in der Staatsdienerschaft.	81
9. Versammlung der Tonangebenden zu gewissen Zeiten.	82
10. Hauptstadt.	—

Seite

11. Landsmannschaft und Völkleinerei. 90
12. Aussichten und Ahnungen. 95
IV. Kirche. 99
1. Vorbemerkungen. 101
2. Gebäude. 103
3. Güter und Einkünfte. 106
4. Handlungen. 108
5. Bücher. 112
6. Geistlichkeit. 114
7. Deutschheit und Urchristenthum. 119
8. Frömmigkeit des Deutschen. 129
V. Volkserziehung. 131
1. Ein Wort über Verziehung. 133
2. Kindlichkeit. 136
3. Begriff von Volkserziehung. 141
4. Unsere Bedürfnisse. 142
5. Gegenstände. 143
a) Menschenbildung. 144
b) Erstlernen der Muttersprache. —
c) Lesen der mustergültigen volksthümlichen Schriften. 157
d) Staatskunde. 166
e) Vaterländische Geschichte. 170
f) Handarbeiten. 174
g) Wahl eines bestimmten Geschäfts. 178
h) Allgemeinmachung der schönen Künste. 181
i) Leibesübungen. 188
k) Mägdchenschulen. 196
6. Würkungen. 209
VI. Volksverfassung. 213
1. Stände. 215
2. Grundgesetze. 216

Seite

3. Reichstage. 218
4. Fürstenhäuser. 219
5. Achtung des Bürgerrechts. 221
6. Adel. 222
a) Geschlechtsadel. 223
b) Würdenadel. 226
c) Verdienstadel. 227
7. Landwehr. 231
a) Unterschiede. —
b) Andeutungen. 235
c) Hülfsmittel. 240
A. Die natürliche Feste. —
B. Kunstbefestigung. 241
C. Gemeinheitstheilung, Verkoppelung u. d. 242
D. Ein auserlesenes stehendes Heer. 243
E. Allgemeine Waffenfertigkeit der wehrbaren Mannschaft. 244
d) Einrichtungen. 245
e) Uebungen. 248
VII. Volksgefühl. 251
1. Verbannung der Ausländerei. 253
2. Allgemeine Volkstracht. 255
3. Volksfeste. 261
a) Ueber Festlichkeiten, Feierlichkeiten und Gebräuche. —
b) Vom Wesen der Volksfeste. 265
c) Schickliche Tage. 273
d) Art der Feier. 274
e) Volksthümliches Schauspiel. 277
4. Ehrenbegräbniß. 280
5. Volksthumsdenkmäler. 281
VIII. Volksthümliches Bücherwesen. 287
1. Achtung der Muttersprache. 289

Seite

a) Muttersprache — Hof- und Staatssprache. 290
b) Vermeidung fremder Wörter. 291
c) Muttersprache — Gelehrtensprache. 293
d) Deutsche Namen. —
2. Volksthümliche Bücher. 297
3. Volksfaßlichkeit. 299
4. Bücher, die noch müßten in Deutscher Sprache geschrieben werden. 302
a) Ein Deutscher Zeitweiser. —
b) Ein Deutscher Bardenhain — oder Deutsches Volksliederbuch. —
c) Deutsches Enherion. —
d) Deutsche Heldengedichte. 303
e) Unterhaltungsbücher. 304
Alruna. —
Faust. —
Eulenspiegel. —
f) Denkbuch für Deutsche. 305
5. Undeutsche unvolksthümliche Bücher. 310
6. Hinblick auf Preußen und Oestreich. 311
IX. Häusliches Leben. 313
1. Schau. 315
2. Warnungen. 322
3. Vorurtheile. 325
a) Lebensansichten. —
b) Die erste Liebe. 327
c) Der Korb. 329
4. Ehelosigkeit und Eheverächter. 330
5. Eherecht. 333
6. Rangordnung der Weiber. 336
7. Huldigung des weiblichen Geschlechts bei den Deutschen. 337
8. Wichtigkeit. 340

Seite

X. Vaterländische Wanderungen. . . . 343

1. Nothwendigkeit. 345

2. Deutschheit. 347

3. Beförderungsmittel. 348

Schlußrede. 351

Nachricht. 355

() bezeichnet die Zwischensätze überhaupt, sowohl bei dem Verfasser, als auch bei angeführten Schriftstellern.

[] hingegen die eigenen eingeschobenen Worte des Verfassers in angeführten Stellen.

Erklärung.

„Dir, Wahrheit und Gerechtigkeit,
Dir schwör' ich Treu' auf immer;
Vergebens lockt die Welt und dräut
Mit ihrem Trug und Schimmer;
Sei noch so schlimm Gefahr und Noth,
Verachtung selbst und schnöder Tod,
Unredlich sein ist schlimmer."

Voß.

Die folgenden Blätter sind, wie sie hier erscheinen, bloße Inhaltsanzeigen einer vieljährigen Arbeit. Deutschen Sinn und guten Willen, für das Wohl des Vaterlandes würksam zu sein, hoffe ich dadurch einst zu beurkunden. In viel Theilen war das Ganze angelegt. Die beiden ersten sollten den Gegenstand geschichtlich und wissenschaftlich durchführen, die Beläge als ein Urkundenbuch mitgeben; und nur sie waren für die ganze öffentliche Lesewelt bestimmt. Aber die Folgerungen jener Nachforschungen, die durch Schlüsse herausgebrachten Wahrheiten sollten ein stilles Opfer für mein Vaterland sein.

Ich suchte dem Strom der Begebenheiten von der ersten kundgewordenen Quelle bis zum jüngsten Aus-

fluß zu folgen, um in der Geschichte die höhern Winke zu finden. Alle Mittel der höchsten Erziehungs- und Heilkunst — bewährt im Werden und Leben, in Gesundheit und Krankheit, in Geburt und Tod, von Staaten und Völkern — war ich zu sammeln bemüht. In einen Zusammenhang gebracht, zu einer Auslese geordnet, wollte ich diese Staats- und Völker-Mittellehre den höchsten Behörden übergeben — keinen andern, und nie dem Druck. Glanzsucht und der Sinn, Gutes zu stiften, wandeln nie einträchtig mit einander! Wessen Dasein die erste übergleißet, aus dessen Leben ist der andere verschwunden. Wunden muß man nur aufreißen, wenn man sie heilen will, und es nicht anders kann. In Unpäßlichkeiten und gesunden Tagen ist des Arztes Geschäft der Gesundheit Erhaltung; aber auch dann und immer bleibt Verschwiegensein eine Arztpflicht. Oeffentlichkeit kann zu weit getrieben werden, kann in Laster und Verbrechen, in offenbare Vaterlandsbekriegung sogar ausarten. „Wer seine Nase abschneidet, schändet sein Gesicht." An dieses alten Sprichworts Warnung muß Jeder denken, der über seines Vaterlandes Tagesgeschichten und Staatsangelegenheiten zu schreiben Beruf fühlt.

Auch ich sah niemals in dem Preußischen Staat

das höchste schon Gewordene menschlicher Regierungskunst; aber ich entdeckte in ihm eine Triebkraft zur Vollkommnung und einstigen Vollendung. Er war mir der Kern vom zersplitterten Deutschlande — — — der jüngste schnellwüchsige Schößling aus der alten Reichswurzel, der, da das Alte ein Mal unaufhaltsam verging, als Ueberleber und Indiestelletreter des greisigen Hauptstamms emporzustreben schien. Das Heil eines jeden Volks kann nur aus ihm selbst kommen. — — — Wo sonst sollte nun damals Deutschlands Rettungsstern aufgehen?

Oestreich ist ein zu großer Völkermang, wo, mit Ramler zu reden, „die Wohlfahrt des Herrschers in sieben Sprachen erfleht wird." Die Deutschen zählten nach Rohrer (Versuch über die Deutschen Bewohner der Oestreichischen Monarchie. 2 B. Wien 1804.) nur 6,300,000 Menschen; vor dem Preßburger Frieden also ungefähr ein Viertheil der gesammten Bevölkerung. Allezeit wird es aber den Oestreichern mißlingen, ihre Staatsbrüder zu verdeutschen, ein so herrlicher Kraftstamm auch der Deutsch-Oestreicher ist, ein so ausgezeichnetes, in Glück und Unglück gewiegtes Fürstenhaus auch die Länder und Staaten zusammenhält.

Die fremden Nebenländer in Deutschland

waren Einschnitte und offenbleibende Wunden im alten Reichskörper. Schwedisch-Pommern und Holstein, zwei Thüren in's Nachbarsgebiet, die der Inhaber beliebig öffnen und der rechtmäßige Hausherr nicht verschließen, nicht verriegeln konnte.

Hannover bei England ist für Deutschland zuletzt nichts mehr gewesen, als das Hauptboot, womit das große Meergebäude an's feste Land rudert, seine Landungsbrücke, sein Werbeplatz, und der Zankapfel, unter die zuschlagenden Mächte Europas geworfen, um die besondern Fehden des Inselreichs zu einem Weltkrieg zu verwirren.

Sachsen, ein Binnenland, wie Baiern und Hessen, dazu offen gegen Norden und Osten, nur gegen Süden und Westen ein kräftiger Bundesgenoß. Und so hat auch einst der blitzschnelle Moritz Deutschland von Spanischer Alleinherrschaft und deren Greuelzubehör gerettet.

Baiern stand schon vormals oft, durch Nachbarschaft mit Oestreich, in mißlicher Stellung gegen das Ganze.

Hessen, schon gegen Römer das Deutsche Vorland, wäre wahrscheinlich auch in den Revolutionskriegsjahren Deutschlands Rettungsvolk geworden, hätte es so viele Millionen gezählt, als Hundert-

tausende; oder nur zwischen Main und dem Wester-wald, am Rhein eine feste Gränze gehabt.

Die übrigen Deutschen Staaten, theils zu klein, um mit Nachdruck und Eindruck auf die Mitstaaten zu würken; theils zu wenig zugerundet, mithin nicht vollkräftig; theils zu wenig auf sich selbst begründet, und also nicht unabhängig von fremden Einflüssen und Eingebungen — entbehrten entweder die Bindung an die Welt, das Meer; oder das nothwendige innere Mittheilungsmittel eines Großreichs und Staatsbundes, eigene schiffbare Ströme.

Anders mit Preußen. Deutsch ist der Stamm und die überwiegende Mehrzahl des Volks. Es beherrscht Ströme und reicht mit ihnen in's Meer, hat ausgedehnte, von der Natur durch Flachheit, Vorinseln und Binnengewässer wohlbewahrte Küsten und im Innern den schönsten Wasserzusammenhang. Selbst sein namengebendes Land ist eine alte Deutsche Pflanzung, die dem Deutschen Heldenmuth und Verschönerungsgeiste Ehre macht. So ahnete ich in und durch Preußen eine zeitgemäße Verjüngung des alten ehrwürdigen Deutschen Reichs, und in dem Reiche ein Großvolk, das zur Unsterblichkeit in der Weltgeschichte, menschlich die hehre Bahn wandeln

würde. Auf dem rechten Elbufer geboren, in einer Altpreußischen Landschaft, (wo meine Väter, schon vor dem dreißigjährigen Kriege der Religion wegen aus Böhmen vertrieben, ein zweites Vaterland fanden) trank ich mit der Mutterliebe, die Liebe zum Vaterlande. Nie ist sie seitdem an der Hoffnungslosigkeit gestorben; schon als Knaben erweckte sie mich aus dem Schlummerdasein, beschwingte meinen Geist als Jüngling, und begeistert mich noch jetzt unter Trümmern. Deutschland, wenn es einig mit sich, als Deutsches Gemeinwesen, seine ungeheuern niegebrauchten Kräfte entwickelt, kann einst der Begründer des ewigen Friedens in Europa, der Schutzengel der Menschheit sein! — Das ruht auf seiner Lage und seinem Volke, und bleibt selbst durch seine neuern Verhältnisse.

Einst entstanden so zwei Schriften: „Denkbuch für Deutsche" (Siehe VIII. 4. f.) und „Volksthum." Beide sind im unglücklichen Kriege verloren gegangen, und von dem letztern habe ich erst nach der Tilsiter Zeit versucht, eine Art Uebersicht, aus dem Gedächtniß wiederherzustellen, die, wenn sie auch allenfalls auf die ehemalige vollständige Ausarbeitung hinweiset — doch nur ein Fachwerk bleibt, und nicht vom Werke selbst, nur von seinem Geiste. Der Geist entfliegt

bei'm Sterben zuerst; am Längsten überdauert den Tod das Gerippe.

Es sind aufgefischte Bruchstücke von einem Wrack, einzelnes geborgenes Gut. Die Gedankenreihe ist unterbrochen; was ich behalten habe, sind nur Ueberschriften. Ich gebe das Wiedererinnerte, als einzelne Züge zu einem Riß, als einzelne Merke, eckig, nicht abgeglättet, nicht gefeilt, nicht zugerundet. So ist die Sprache, aus einzelnen Empfindungslauten, bald sprudelnd, wie ein nachhaltiger Quell, bald stillstehend, wie ein bewegungsloses Wasser. Man wird auch nicht abgemessenen Mannsschritt von einem Wanderer verlangen, der über Vergessenes auf dem Wege zurücksinnt.

Ich hätte die verlorne Mühe vergessen sein lassen, ich hätte nicht auf's Neue im Schutt der Brandstätte gesucht. Aber es wird ja jetzt überall im Staats- und Völkerwesen gebaut und gestützt. Die noch bestehenden Staaten unterziehen sich einer neuen Begründung, und die lässigen und säumigen werden sie nothgedrungen unternehmen müssen. Völker werden äußerlich vertilgt, nach ihrem äußern Verbande vernichtet; ist es da vielleicht nicht des Fragens werth: Ob es nur der Völker Leib ist? ob ihre Seele dabei unzerstörbar bleibt? Und wenn die Antwort Trost giebt,

soll man sie dann nicht dem zweifelmüthigen Zeitalter hinterbringen? Es giebt einen Mittelzustand, wo man ausgefürchtet zur Furcht, ausgehofft zur Hoffnung hindämmert; sich durch Unthätigseinmüssen, durch stummes Warten der Dinge, zur gänzlichen Stumpfheit hinbrütet; in dem leeren Dasein zu einem abgestandenen Wesen sich auslebt. Dann kommen Schrekkensträume, stören den Schlaf, verdüstern das Wachen. Und es hat der Mensch eben so gut ein Vorgefühl vom Nochschlimmern, als eine Ahnung vom Einstbessern. Und da mag es gut sein, wenn in diesen Völkernöthen jemand hinabsichwagt in die Schattenwelt der Geschichte, dort nach einem Ausweg und Ausgang fragt, und auf ihre Sehersprüche für die Zukunft horcht.

Mein Beruf zu diesem Unternehmen liegt in meiner Erziehung und in meinen Erlebnissen. In früher Jugend pflanzte mein Vater in mein Herz ein untilgbares Gefühl von Recht und Unrecht; die Quelle meines nachherigen innern Wohls und äußern Wehs. Schon in Knabenspielen schlug ich mich immer zur unterdrückten Parthei; als Jüngling verfocht ich jede Sache, so mir die rechte schien, und die staatsgesetzliche Freiheit und Selbständigkeit der akademischen Bürger. — — — Die Geschichte ist

meine älteste Jugendgespielin, meine Freundin geblieben, und meine Begleiterin durch's Leben. In Luthers Bibel habe ich lesen gelernt, Puffendorf war schon mein zweites Buch. Erst in der Erwachsenheit habe ich von Mährchen gehört; als mich mein Vater noch auf den Knieen schaukelte, wußte ich nur von den Großen des Alterthums und den Biedermännern unsers Volks. Bei herannahender Mannsreife bin ich im Laufe mehrerer Jahre Deutschland durchwandert zur Lehr und Lust; ich kenne seine vorzüglichsten Hofstädte, Handelsplätze und Gewerbörter; ich kenne den Landbauer, und unter ihm wieder den Wucherer, Schwelger, Treiber und Fröhner; ich kenne zehn hohe Schulen, und das Thun und Treiben ihrer Gelehrten und Schüler; ich habe in lauter langbestandenen Staaten g e w o h n t, unter fünf Königen und drei Herzogen; ich habe überdieß noch g e l e b t unter dem letzten Deutschen Kaiser, mehreren Königen und vielen Fürsten und Herren, und —

„Erköre mir kein ander Land
Zum Vaterland,
Ständ' mir auch frei die große Wahl!"

Meine Hoffnung für Deutschland und Deutschheit lebt, mein Glaube an die Menschheit wankt nicht: Denn unverrückt sehe ich die ewige Ordnung der

Dinge walten. Und so will ich die drei heiligen Offenbarungen der Menschheit, Natur, Vernunft, Geschichte, frei und unentstellt, und ohne Hehl verkünden. — — —

Wohl thäte es Noth, solche Meinungen ganz unverhohlen zu äußern, und mit Rede, Lehre und Schrift aufzutreten wider die Verdrehungskunst der neuern Staatsweislinge, den Wahnglauben kleinmüthiger Seelen und das Nichtern des dünkelberauschten Unverstandes. — — — Die Leiden des Vaterlandes habe ich tiefer gefühlt, wie mancher Andere. Das Kriegsgewitter von 1806 übereilte mich in meinen Arbeiten, und sogleich gingen meine Gedanken vom Hörsal in's Feldlager; ich warf die Feder weg, um zum Schwert zu greifen: Doch mein Wille kam überall zu spät, umsonst und vergebens blieben meine hundertmeiligen Irrfahrten. Und auch da sind mir Freunde und Gönner als wohlthätige Schutzgeister erschienen. Ihnen Allen meinen innigen ewigen Dank, wenn Dank Liebe lohnen kann. Ich überstand den Krieg und überlebte den Frieden. Ein edelthätiger Deutscher Biedermann gab mir eine gastliche Freistätte, so verspürte ich für meine Person nur wenig von den Nachbüßungen meines Vaterlandes; gegen Außendinge war ich in diesem Ruhehafen sicher. Allein

Müßigsein und Zuschauen im Greuel der Zerstörung, gilt mir als wahre Vernichtung. Es giebt kein Stillmittel gegen die Anforderungen des Herzens, als Thätigkeit; gegen die Grübelgespenster, womit der Geist sich plagt, kein Bannen, als Beschäftigung. So wie der Schiffbrüchige auf dem Rettungseiland an einem neuen Fahrzeuge zimmert, so fing ich wieder bei diesem Buche an. Und nur die Ungewißheit von dem Schicksale meines Buchs und seines Verfassers, hat mich abgehalten, in der Zueignung den Ehrennamen zu nennen. Unsere Vorfahren hingen Fahnen und Siegeszeichen an geweihten heiligen Orten auf! Und ist ein Ueberwinden von Lebensüberdruß und Unmuth nicht auch ein Sieg? und eine wiedervollendete Arbeit nicht eine kostbare Beute?

Schwerlich hätte ich je meine schwachen Versuche dem Drucke vertraut, aber einige Staatsmänner und Vaterlandsfreunde haben die Handschrift ihrer Aufmerksamkeit gewürdigt, und sie der öffentlichen Bekanntmachung werth erklärt. Ihre Namen und Thaten leben in meinem Herzen, meine Feder wird sie nicht entweihen. Wer mein Leben kennt, ahnt leichtlich mein Buch; und wer es lieset und versteht, er-

kennt auch wieder mein Leben: Das Buch ist nur ein Auszug meiner Welt.

Was an der Vollendung und Vollkommnung fehlt, habe ich Liebhabern leicht zu machen gesucht. Darum Hinweisung auf Stellen, und Nachweisung von Büchern. So hier im Allgemeinen die Anzeige von einigen Hülfsmitteln zur weitern Forschung, wie man schon vor Jahrhunderten von Volksthümern und Volksthumskunde Ahnung hatte.

Joh. Bodini [gest. 1596] methodus ad facilem historiarum cognitionem. 1566. [Cap. V. de recto historiarum judicio sagt im Eingang: „statuendum nobis est in universum, „quae qualisque sit omnium aut maxime illustrium populorum natura, ut historiarum veritatem justis ponderibus examinare, ac de rebus singulis rectius judicare „possimus. Atque id paulo aliter faciendum nobis est, „quam Diodorus, Volaterranus, Caelius, Sabellicus, „Boemus; qui de populorum variis legibus, religionibus, „sacrificiis, epulis, institutis levissime scripserunt" und schließt mit folgenden Worten: „Si quis igitur collectis „rerum memorabilium locis ad ea trajectiones maximas „accomodarit, et regiones affici, aut respublicas mutari „perspexerit, tum scientiam de moribus et natura populorum efficit pleniorem, tum etiam de „omni genere historiarum, multo verius ac melius judicabit."]

Christoph. Besold. de natura popularum et de lingua ortu. Tubing. 1632.

Neuhusii theatrum ingenii humani. Amst. 1633.

Scipio Claramontius de conjectandis cujusque moribus. Helmst. 1654. Lib. II. cap. 6.

Joh. Barclaj. [Verfasser der Argenis, gest. zu Rom 1621] icon animorum. [1614.] Frf. 1668.

Alexandri Sardi Ferrariensis, de moribus ac ritibus gentium. Venetiis, ex officina Stellae Jordani Zilleti. 1557. [Ein nützliches Allerlei zur Volksthumskunde des Alterthums; viel und treu gesammelter Baustoff, mancher auch schon aus dem Gröbsten gearbeitet; aber bunt durch einander liegend.]

Ich kann die Kinder nicht leiden, die mehr geworden sich ihrer Aeltern schämen. Ich kann die Schriftsteller nicht achten, die im vornehmen Geheimthun es nicht wissen lassen wollen, daß sie von Andern gelernt und allmählig zugelernt haben.

Auf Wandersfüßen stehend, schreibt man nicht ewige Tafeln; einen Knoten in die Zweige schürzen, einen Hegewisch stecken, ein Warnungsmerk in einen Mahlbaum schnitzeln: — Das kann man den Nachwanderern leisten. Auf einige Irr-, Ab- und Schleichwege ist aufmerksam gemacht; einige Bahnen sind bezeichnet, auf denen Völker gewandelt sind zu Größe und Dauer. Doch um Alles, was der Name Volksthum in sich begreift, vollständig zu erschöpfen, — gehört ein Lebensalter aus der Erzväterzeit; man muß die Geheimschrift der Natur entziffern, in den Strudel des Vor-, Nach- und Uebersinnens hinuntertauchen, um die Wahrheitsperle zu finden: Dann muß man die Erde von Volk zu Volk umwandern, und die Menschengeschichte wie ein einziges Blatt mit dem Auge der Weltordnung überschauen; endlich zu-

legt noch in die auferweckten Todten, in die stummen Zeugen Leben hineinathmen, und Sprache hineinhauchen durch eigenes Weltleben.

Was aber der einsame Denker erschließt, was der verschlossene Künstler vorbildet, was der zurückgezogene Gelehrte aus den Bücherwerken aller Zeiten an's Licht fördert — müssen Männer, die selbst würken, die eigene Hand anlegen können, prüfen und würdigen. Nur solche können erfahren und erproben: Ob das Erschlossene, Herausgebrachte, Eingelernte, was Alles im aufgestellten Urbilde sich gut ausnimmt, auch für die gegebene Würklichkeit paßt. Denn leider sind nur zu oft Denker, Gelehrte und Künstler in ihrer Abgeschiedenheit aus der Welt zu weit hinaus, und die Geschäftsmänner im Weltgewühl wieder zu tief in's Weltgewirr hinein.

Geschrieben zu Lanz bei Lenzen, am 14ten des October 1808.

Einleitung

in die

allgemeine Volksthumskunde.

Des Tages Rosse wandeln auf und ab,
Wie seit Jahrtausenden sie gingen; treu
Begleiten uns die Sterne Tag und Nacht.
Im ew'gen Kreise wallet um uns her
Das Chor der Jahreszeiten, furchtbar prangt
Auf unsers Aetna's winterstarrem Haupt
Der Flammendämpfe graue Krone noch;
Mit seinem Gürtel hält der Ocean,
Mit ihrer Wölbung uns die Luft umfangen;
Noch stürzen Flüsse schäumend in die See:
Sich immer gleich, und unermüdet würkt
Und hält, und trägt die heilige Natur.

Hagemeister.

Die Geschichte beginnt ihre Erzählung mit Nachrichten von Völkern, und alle Kunden, so als Ueberlieferungen und Sagen in die Vorgeschichte der Völker hinaufreichen, bleiben unzusammenhängende Stammbaumsforschungen. Von eines jeden allbegreifenden Zeitraums erster geschichtlichen Denkzeit, bis zum letzten Schlußereigniß, waren Völker immer die Leiter der Begebenheiten. In ihnen wird die Geschichte erzeugt und beschrieben, sie sind die Gedächtnißträger. Wie die Geschichte aufzuzeichnen anfängt, ist die damals bekannte Erde schon eine Bühne, Völker haben sich in die Rollen des größesten Schauspiels getheilt; daher kennen die ältesten Urkunden kein alleiniges Volk mehr, weder ein Mustervolk, noch ein Urvolk.

Einige Jahrtausende ist bereits die Geschichte alt; Afrika ausgenommen, können gegenwärtig nur noch unbedeutende Völker leben, die der entdeckungsgeistige Europäer nicht aufgespürt hätte. Erd- und Völkerkunde könnten sich nunmehr zu einer höhern wissenschaftlichen Ansicht erheben, die ersten Pinselzüge eines menschheitlichen Gemäldes versuchen. Will man nur Völker erkunden, wie man Steine aufsammelt, und Pflanzen einlegt, dann ist das Hergebrachte ge-

nug: Volk nach Volk und unter = und mit = und neben = einander, und eingeschachtelt herzuerzählen. Nur dem, der in dem Menschengeschlechte weiter nichts finden kann, als die am Meisten verbreitete und ausgezeichnete Thierart unserer Erde, können die Völker nicht wichtiger erscheinen, als zur Hetzlust bestimmte Rudel des Wildes. Jedem Andern müssen sich die Fragen aufdringen: Was ist ein Volk? Gilt dafür schon die Menschenmenge einer großen Erdscholle? oder erst die Wohnerzahl eines Riesenstaats und Zwergstädtchens? oder bloß die Gesammtheit gleicher Stamm = und Sprachgenossen? Der Forschergeist wird Aufschlüsse darüber suchen. Was macht ein Volk zum Volk? was ist das eigentliche Völkerwesen? welches sind die Lebenswürkzeuge? die Lebensgetriebe? wodurch würkt eine Gemeinseele in den Völkern nach Innen und Außen? Der Menschenfreund wird sich nach der Lösung des großen Räthsels sehnen: Wie erwächst aus einzelnen Menschen ein Volk; wie aus dem Völkergewimmel endlich die Menschheit?

Bei der weltgeschichtlichen Völkerbetrachtung sind wir längst weiter gerückt im Begriff, nur zurückgeblieben im Ausdruck. Die bei der Deutschen Lesewelt hiedurch anhängig gemachte Sache, ist immer gewesen, es fehlte bloß ein entsprechendes Kunstwort. Lange schon fand man in jedem Volke ein unnennbares Etwas; man gewahrte, daß selbst

aus der Umwälzungen Wuth, und Noth, jenes Ungenannte nachwürkend, und nachhaltig hervortrat, neuwurzelnd im Guten, neuwuchernd im Bösen. Ja der Lehrspruch „naturam expellas furca, tamen usque recurret" galt nicht allein mehr von Einzelwesen, er paßte auch auf ganze Völker. Die vergleichende Zergliederung entdeckte eine bleibende, nachartende Schädelbildung einzelner Völker; die vergleichende Völkergeschichte kam auf leibliche, geistige, sittliche, in's ganze Völkerleben verwebte Besonderheiten. Solche geschichtliche Wahrzeichen, zu völkerweltlichen Merkmalen geordnet, würden eine eigene Wissenschaft ausmachen, eine Erfahrungsseelenlehre der Völker. Schon kannte man Eine Wahrheit mehr, nur gab es langehin für sie noch keine Benennung.

Wenn aber Wissenschaften lange fortgebauet werden, so häuft sich am Ende ein Wissensstoff, unter dem schon das bloße Lesen erliegt, die Gelehrsamkeit nutzlos umherwühlt — zur Anwendung in der Würklichkeit kann es dann gar nicht kommen! Wer den Versuch wagt, aus vielen zugerichteten Einzelnheiten ein verbundenes Ganze aufzustellen, wird ein Wohlthäter. Nur Ordnung und Uebersicht kann Menschen zum Bewußt bringen, von dem, was sie wissen; und zur Brauchkunst leiten, von dem, was sie haben. Wo aber zahllose Wege neben und durch einander streifen, muß sich ein Ordner der Mühe unterziehen, vorläufig eine Bahn zu zeichnen, wäre sie auch noch

nicht die geradeste. Zuvor muß der Gedanke einer wahren Zielnäherung gefestet seyn, ehe ein solch großes Unternehmen nur künftig möglich wird. Dabei darf nicht abschrecken, daß jede erste Entdeckungsreise einer Irrfahrt ähnelt: denn besser ist doch, daß Einer verirrt, als daß Alle auf Gerathewohl hin- und hersteuern. Wird auch das Ziel nicht gleich gefunden, das Bekanntmachen unrechter Wege verfehlt nicht seinen Nutzen; späterhin können alsdann die Nachversucher schon durch fremden Schaden belehrt werden, nicht bloß erst durch eigenen.

Was Einzelnheiten sammelt, sie zu Mengen häuft, diese zu Ganzen verknüpft, solche steigernd zu immer größern verbindet, zu Sonnenreichen und Welten eint, bis alle sämmtlich das große All bilden — diese Einungskraft kann in der höchsten, und größesten, und umfassendsten Menschengesellschaft, im Volke, nicht anders genennt werden als — Volksthum. Es ist das Gemeinsame des Volks, sein inwohnendes Wesen, sein Regen und Leben, seine Wiedererzeugungskraft, seine Fortpflanzungsfähigkeit. Dadurch waltet in allen Volksgliedern ein volksthümliches Denken und Fühlen, Lieben und Hassen, Frohsein und Trauern, Leiden und Handeln, Entbehren und Genießen, Hoffen und Sehnen, Ahnen und Glauben. Das bringt alle die einzelnen Menschen des Volks, ohne daß ihre Freiheit und Selbstständigkeit untergeht, sondern gerade noch mehr ge-

stärkt wird, in der Viel- und Allverbindung mit den Uebrigen, zu einer schönverbundenen Gemeinde.

Für dies Wandelnde und Bleibende, Langsamwachsende und Langdauernde, Zerstörtwerdende und Unvergängliche, was die ganze Völkergeschichte durchdringt, bald eben geboren, bald unvollkommen entwickelt, auf allen Bildungsstufen bis zur Schöngestalt und zum Mustergebilde angetroffen wird — gab es kein Wort in unserer Sprache mehr, und giebt es auch keins in den mir bekannten. Zwar theilweise ward endlich bei uns in neuern Zeiten versucht, dasselbe auszusprechen; doch unglücklicher Weise nahm die Bequemlichkeitssucht ihre alte Zuflucht zur Ausländerei; borgte, um der eigenen Arbeit überhoben zu sein; radebrechte das Fremde, um bei der Muttersprache in keine Verantwortlichkeit, wegen aufgezogener Mißgeburten zu kommen. „National, Nationalität, Nationaleigenthümlichkeit, Nationgemäß" — dabei blieben selbst Deutschgesinnte Schriftsteller stehen, die von jenen Erscheinungen sich angeregt fühlten.

Hier wird von Volk gleich Volksthum gebildet, von diesem kommen wir auf dem natürlichsten Wege zu volksthümlich, und dann auf Volksthümlichkeit. Bei dem eingeschwärzten Trägheitsbehelf, fehlt das wichtigste Stufenwort, und das folgende ist nicht, wie es sein müßte, aus der Urquelle abgeleitet, sondern erst aus einem jüngern Abfluß. Endlich sind jene Einschwärzungen bei wei-

tem nicht so scharfbestimmt, abgegränzt, kurz und weiterbildsam, als diese einheimischen Kunstwörter.

Namen und Sache war sonst Eins bei unsern Vorfahren. Deutsch heißt volksthümlich. Anders mit uns Neudeutschen. Immer mehr verschwindet durch eigene Sündenschuld unsere Volksthümlichkeit, oder die Deutschheit. So müssen wir wenigstens in einer Benennung die Rückerinnerung an das verlorne Ebenbild bewahren. Wer sich aber das Ziel setzt, geschichtliche Wahrnehmungen zur Klarheit, Dunkelgedanken in's helle Licht, das Gewirr einer Anzahl von Einzelnheiten in eine Einheit, und Alles zur deutlichen Anschauung zu bringen — muß immer dabei auf Leser rechnen, die für die Hochgedanken, „Volk, Deutschheit und Vaterland," noch nicht gänzlich abgestorben sind.

Der Name Deutsch war bis zu den neuesten Unglücksfällen ein Beehrungswort. „Ein Deutscher Mann," „das war Deutsch gesprochen," „ein Deutsches Wort," „ein Deutscher Händedruck," „Deutsche Treue," „Deutscher Fleiß," — alle diese Ausdrücke zielen auf unser festgegründetes, wenn freilich nicht mit prunkendem Außenschein hervorstechendes Volksthum. Vollkraft, Biederkeit, Gradheit, Abscheu der Winkelzüge, Rechtlichkeit und das ernste Gutmeinen, waren seit einem Paar Jahrtausenden die Kleinode unsers Volksthums, und wir werden sie auch gewiß durch alle Weltstürme bis auf die späteste Nachwelt vererben.

Aber dennoch wird es, nach zweitausend Irrjahren, endlich ein Mal hohe Zeit, daß wir, das menschenreichste Volk Europas, uns mit einander für Zeitwelt und Nachwelt verständigen: „Was gehört zu einem folgerechten Volk? was waren wir vormals? was sind wir nun? wie kamen wir dahin? was sollten wir sein? wie können wir es werden? und, wenn wir es geworden sind, bleiben?“ Hatte der Römer sein ewiges Rom — für die Menschheit eine nimmersatte Völkerhölle — im Tichten und Trachten zum Vorbild: so ist unser Erbtheil, die Deutschheit, ein menschheitliches Volksthum. Das ist es, wovon unsere verklärten Barden, Kramer und Klopstock, singen:

„Thuiskons Volk spricht keinem Volke Hohn;
Reich ohne Stolz, ehrt jede Nation,
Wenn auch der Neid von seinem Werthe schweiget.“

„Nie war gegen das Ausland
Ein anderes Land gerecht, wie Du,
Sei nicht allzugerecht. Sie denken nicht edel genug,
Zu sehen, wie schön Dein Fehler ist!
Einfältiger Sitte bist Du und weise,
Bist ernstes tieferes Geistes. Kraft ist Dein Wort,
Entscheidung Dein Schwert. Doch wandelst gern es in die
Sichel und triefst,
Wohl Dir! von dem Blute nicht der andern Welten.“

Was aber dann weiter eigentlich das Höchste ist, in Griechenland und Rom auch dafür galt, ist noch immer bei uns ein Schimpfwort: „Volk und Nation.“ „Er ist unter das Volk gegangen,“ sagt man von

elenden Läuflingen, die von Heer zu Heer um des Handgelds willen ausreißen, und in Einem Paar Schuh sieben Potentaten dienen. „Das ist rechte Nation!" und der Sprachgebrauch meint Zigeuner, Gaunergesindel, Landstreicher und Schacherjuden. Mit Recht nennt uns Herder, „die ungewordene Nation." Aber es gab auch Zeiten, wo dieser Zustand uns weniger drückte. Leider können wir uns an das mehr wie jetzt Volkgewesensein, an das inniger und einiger Nationausgemachthaben kaum zurückerinnern, wie der abgelebte Greis an seine Jugendkraft. Als Volk haben wir den unglücklichen, schmachvollen Westphälischen Frieden nie wieder verwunden. Er war unglücklich, weil die Niederländische Vereinigung und die Oberländische Eidgenossenschaft sich gänzlich von uns ablöseten. Der Rhein hörte nun auf, der alte Deutsche Schutzstrom zu sein; denn an seinen Quellen und Mündungen wohnten in den naturfesten Landen forthin nur Deutsche Halbbrüder. Mehr noch war er schmachvoll, weil fremde Völker die Friedensbedingungen den Deutschen zum Niederschreiben in die Feder vorsagten. Schändlich bleibt er, weil unsere eigenen Bundesgenossen uns Länder abplünderten, und Deutsche umherstanden und nach ausgeworfenen Länderbrocken schnappten. Noch während des großen Deutschen Krieges erschien ein weissagendes Titelkupfer zu der damals Aufsehen erregenden Schrift: Hippolitus a Lapide de ratione

status in imperio nostro R. G. 1640. Der Deutsche Reichsadler zeigt sich in seiner tiefsten Erniedrigung; am rechten Flügel hat ihn eine starke Gestalt gefaßt, die eine Königskrone und einen mit Lilien besäeten Mantel trägt, und ihm die besten Schwungfedern ausreißt; in die andere Seite schlägt ein hungriger Löwe seine Klauen, und hinten droht ein Henkersgesicht mit gezücktem Säbel, was mit Grinsen andeutet: „Sperre Dich nicht, es geschieht ja Alles zu Deinem Besten."

Vom Westphälischen bis zum Tilsiter Frieden haben wir Deutschen nur im Geheimen und Stillen weiter gelebt, durch Sprache und Schrift, ein unsichtbares geistiges Leben. Wenn aber diese Seelenwanderung auch noch aufhört, durch allgemeine Verarmung und allgemeine Schreibscheue, weil die Schriftlinge gerne bepalmt, und gepsalmt sein wollen: so werden wir alsdann nur durch einige Bücher in der Völkerwelt gespenstisch umherspuken. Sind wir, das alte ehrwürdige Mittelvolk und Mittlervolk Europa's, einst untergegangen; so warnt die Leidensgeschichte unsers grausenvollen Zutodequinen, am Scheidewege der Zukunft nachgeborne Völker. Und wir zuschauenden Zeitgenossen der Sterbensnoth und des letzten Volksthumsringen mögen uns trösten, wenn wir die letzten Gräber füllen, daß wir als Blutopfer und Blutzeugen für die Menschheit fallen.

Noch sind wir nicht verloren! Noch sind wir zu

retten! Aber nur durch uns selbst. Wir brauchen zur Wiedergeburt keine fremde Geburtshelfer; nicht fremde Arznei, unsere eigenen Hausmittel genügen. Denn immer geht vom Hauswesen jede wahre, und beständige, und echte Volksgröße aus, im Familienglück lebt die Vaterlandsliebe, und der Hochaltar unsers Volksthums steht im Tempel der Häuslichkeit; sie ist die beste Vorschule, Deutschheit heißt sie bei uns im Großen. Für sie kann Jeder leben, er sei reich oder arm, vornehm oder gering, einfältig oder gelehrt, Mann oder Weib, Jüngling oder Jungfrau, Kind oder Greis. Man vermag dahin zu würken vom Thron und von der Bühne, vom Predigtstuhl und vom Lehrersitz, mit Schrift wie mit Rede.

Einst war mein Streben, die Deutschheit als eine wohlthätige Begründung der Menschen unter den Völkern geschichtlich nachzuweisen, und überhaupt auf alle übrige Volksthümer die Aufmerksamkeit zu richten. Denn nirgends erscheint die Menschheit hienieden abgesondert und rein, immer wird sie nur durch Volksthümer vorgestellt und vertreten. In den Volksthümern liegt jedes Volkes besonderer Werth und sein wahres Verdienst für das Wettstreben zur Menschheit:

„— — — — immer höher
Vom Mongolen bis zum Griech'schen Seher,
Der sich an den letzten Seraph reiht.“

Nicht der äußere umgelegte Staatsband macht das Volk; Menschen lassen sich nicht wie Heringe in Tonnen pökeln, nicht in Völkerzwinger einheerden, wie Xerxes Krieger in die Maaßhorde der Zehntausende. Zusammenseinmüssen giebt keinen wahren Verein. Das Ineinanderhineinleben, das stille vertrauliche Sichaneinandergewöhnen, das mit Wechselliebe Sichlebendeinverleiben bildet das Volk, und bewahrt und erhält es durch Volksthum. So paart sich der Jugend Feuer mit gereifter Manneskraft und des Alters reicher Erfahrung. So ist ein echtes Volk, durchdrungen vom Machtgefühl seines eigenen Volksthums, eine menschliche Meisterschöpfung, die selbst wieder Schöpfungskraft äußert; und so im ewigen Kreistanz das Schaffende und Erschaffene einigt.

Der Mensch ist nur ein Genießbraucher der Natur, ihr Handlanger, und wenn er mehr oder gar Alles sein will — ihr Verpfuscher. Die Allmutter verwaltet mit zärtlicher Fürsorge seine wichtigsten Lebensverrichtungen, den Blutumlauf, das Dauungsgeschäft, und so viele andere. Wo ist der Machtmensch, der diese Ordnung nur ein Mal stellen mag, wie seine Taschenuhr? Noch weniger sind tausendjährige Völker umzuschaffen, wie mit einem Winke.

Erst die Volksthumskunde kann Fragen beantworten und Räthsel lösen, die jeder bloßen Staatengeschichte zu schwer geblieben sind. Scheinen die Proben hier zu sehr unter einander geworfen, so kommts

aus der Menge treffender Beispiele, daß die Wahl unter den allertreffendsten schwankt.

1) Warum hat kein Nebucadnezar, Alexander, Attila, Dschingis und Tamerlan bleibende Reiche gegründet, wie S. P. Q. R.?

2) Warum sind durch die Umwälzungen des Morgenlands keine dauernde Völker entstanden? Ist dort etwas Anderes geworden, als große Völkermange; Statthaltereien und Landpflegen, Staatshaltereien und Landplagen?

3) Friedrich den Einzigen lassen seine Tadler und Gegner, die Feuerbrander, sogar (die Staaten für Tressen zu halten scheinen, die ausgebrannt werden müssen), selbst des neuen Liviathans allverschlingender Rachen, für einen Großgeist gelten. Warum verewigte sich nicht sein Thatenleben? Wo liegt der Hauptfehler? So groß er auch für sich selber war, er ahnete nicht die Hehrheit eines Volksthums. Trefflich verstand er einen Staat zu bauen, aber stiftete kein Volk in ihm, weil er das Bedürfniß verkannte. Wie ganz anders würde es geworden sein, wäre er zu den Britten gekommen, und hätte er sich mit einer Englischen Königstochter vermählen dürfen! Garrik allein hätte mit einem Male ihm den ganzen Voltaire verleidet, und Eine Rede im Parlement Ludwigs Blendwerk entzaubert. Nichts ist ein Staat ohne Volk, ein seelenloses Kunstwerk; nichts ist ein Volk ohne Staat, ein leibloser luftiger Schemen, wie

die weltflüchtigen Zigeuner und Juden. Staat und Volk in Eins, geben erst ein Reich, und dessen Erhaltungsgewalt bleibt das Volksthum.

4) Warum mißlangen alle Auflehnungen der Völklein Italiens wider Rom, bis auf den unsterblichen Völkerbeweger, Silo Poppädius? Weil nur er — wie keiner vor und nach ihm — den herrlichen Plan denken konnte, an die Stelle des Römerthums, ein Italisches Volksthum zu setzen.

5) Wodurch erlag Vercingetorix sammt seinen Volksgenossen? Wodurch erstand Herrmann immer glorreicher? Weil Vercingetorix, und der Gallier Bundesrath sich nicht über Aeduer, Sequaner, Averner u. s. w. erhoben; Herrmann aber nicht beim Cherusker stehen blieb, sondern bis zum Germanen vorschritt, was ein ganzes Volksthum gegen der Römer Heeresfluth in Wehrstand setzte.

6) Warum konnte der große Feldherr Bernhard von Weimar kein Deutscher Heerführer werden, wie weiland unter den Lusitanen und Keltiberern Sertorius? Warum konnte der männliche Mansfeld, der in Wehr und Waffen stehend gestorbene Degen, sich nicht bis zu einem Ziska schwingen? Wenn sie auch volksthümlich dachten, lebten und starben, sie verstanden nicht das Volksthum zu gestalten.

7) Mit dem neuerweckten und kräftigerwachten Deutschen Volksthum hat Luther gesiegt, einzig

dadurch Pabst und Pfaffheit überwunden, und die Menschheit einen Siegestag feiern lassen.

8) Weil er sein irdisches Werk durch ein Volksthum verewigte, lebt noch Moses; und Lykurgus, Solon und Numa überlieferten ihren Geist eigends dazu gestalteten Volksthümern.

9) Muhamed, der auch ein Alleinreich wollte, mußte troz seiner, vom Himmel hergelogenen Beglaubigungen, der Macht des Arabischen Volksthums huldigen; was er zwar für seine Zwecke benutzte, die er aber ohne dasselbe nie würde erreicht haben, wenn er etwa unter den Feuerländern und Kamtschadalen seine Gesichte offenbart hätte.

10) Der Stifter des Christenthums, dessen Reich nicht von dieser Welt war, sondern im Geist und in der Wahrheit sittliche Besitzungen haben sollte, mußte sich dennoch einem Volksthum anschließen. Und nie hat das Urchristenthum sich, reinbestehend für sich, erhalten können: immer nur hat es sich, bald entstellter, bald unverfälschter, in Volksthümern ausgesprochen.

11) Warum verging mit Karl M. die Herrlichkeit seiner Macht? Sismondi beantwortet es sehr schön in seiner Geschichte der Italischen Staaten des Mittelalters. Warum lebt noch unser große Heinrich? Weil er nicht den Staat über das Volk, sondern das Volk in den Staat setzte, was noch jederzeit Volksthum erzeugt hat.

12) Warum sind fast alle Kriege nur Menschenschlachtereien ohne bleibendes Ziel gewesen? Warum so viele Staats- und Machthaber-Feste eitel? Eitel so oft die selbstgepriesene Herrscher-Unendlichkeit und Allmacht? —

13) Was macht aus England und Frankreich die ersten Weltmächte? Einzig das durch den Kreislauf der Umwälzungen wiedergeborne Volksthum.

14) Welches Volksthum steht am Höchsten, hat sich am Meisten der Menschheit genähert? Kein Anderes, als was den heiligen Begriff der Menschheit in sich aufgenommen hat, mit einer äußerlichen Allseitigkeit sie sinnbildlich im Kleinen vorbildet, wie weiland volksthümlich die Griechen, und noch bis jetzt weltbürgerlich die Deutschen, der Menschheit heilige Völker! —

15) Welche Volksthümer sind die unmenschheitlichsten? Keine andere, als so überhaupt nur ein Menschengeschlecht, in Sprache, Geist, Sinn, Meinung, That und Anstalt kennen; aber sich nicht das gesammte Menschengeschlecht in einer höhern Einheit vorstellen, und von dem unsichtbaren, ewigen Reiche der Menschheit gerade so viel erst begriffen haben, wie wir Deutschen von einer Hundheit, Eselheit, Schafheit und Schweinheit! —

16) Welche Völker sind nothreif geworden? stehengeblieben? verschroben? und nie völlig erwachsen? Nur solche, die jedes anders und menschheitlicher gebildete

Volksthum vernichtungswüthig anfeinden, zerstören, oder umgießen und einschmelzen wollten, und wollen!

17) In wie fern hat Voltaire mit Recht beständig versichert, daß er in der Geschichte des neuern Nachrömischen Europas nur Sottisen finde? Weil die Neuvölker, wie vom Teufel besessen, ihre Volksthümer hochverrätherisch verleugneten, und gerade das unmenschheitlichste als Mustervolk anzusehen begannen. So sanken sie zu lichtscheuen Tagschläfern, verließen die allgemeine Sonne, verdüsterten ihren Gesichtskreis durch eine künstliche Nacht, und wandelten dann, unter der Leitung einer Blendleuchte, zum eigenen und allgemeinen Verderben!

Solche Wahrheiten lehrt die Volksthumskunde, und daß man mit Völkern nicht umgehen soll, wie mit Wachs und Teig. — — —

Allerdings giebt es eine Völkerschöpfungskunst, die ist aber weder taschenspielerisch, noch halsbrechend. Allmählig will sie angewandt sein, immer neu fortgesetzt und mit Liebe geführt werden, als Hinneigen zur wohlthätigen Natur. Aber im Nu dies vollbringen wollen, ist ein Vergreifen an der Menschheit. Die ewigrege Weltordnung rächt solche Unbilden, und an der Verkünstelung Auszehren, an der Verfrühung, an der Unzeitigkeit sterben alle solche Versuche — auf solche Art ein Volksthum zu Stande zu bringen, bleibt unmöglich. — — —

Schwer zu erlernen, schwerer noch auszuüben ist

des Weltbeglückers heiliges Amt — aber es ist eine Wollust der Tugend, eine menschliche Göttlichkeit, die Erde als Heiland zu segnen, und den Völkern Menschlichwerdungskeime einzupflänzen. Im Augenblick schon ewig groß sein wollen, ist des Selbstlings Verzweifeln an Unsterblichkeit. Wohl ist jeder That die Folge mitgegeben, aber der Vollführer kann leichter Welten berechnen, als diese. Darum befrage er vorher die Zukunft beim ewiggültigen Sittengesetz, und die Vergangenheit bei der Weltgeschichte. Noch immer giebt es Raum und Stoff für jede Größe auf der Erde. — Es giebt noch heilige Kriege der Menschheit, die ganze Erde ist das heilige Land, noch unerobert von Recht, Glück und Tugend. Menschenfressende Horden sind noch menschlich zu machen, Blutgötzendienst ist auszutilgen, und Menschenhandel und Menschenverstümmelung; es bleiben die Zwinger eingekerkerter Jugend und Schönheit zu sprengen; und alle Ketten des Wahns, worunter das Menschengeschlecht seit Jahrtausenden keucht und dumpf hinbrütet.

Volksthum ist der wahre Völkermesser der Größe, die richtige Völkerwage des Werths. Es setzt den Staat voraus, aber nicht umgekehrt jeder Staat das Volksthum. Staat ist das Grundgestell des Volks, die stehende äußere Befriedigung vom Volksthum. So wie es taube Nüsse giebt, so giebt's auch taube Staaten, und ohne Volksthum taube Völker. — Erobern selbst ist leicht, Eroberungen zu behaupten

sind schwer. — Einen ganzen Wald kann ein Unhold durch Tausende im Augenblick umhauen, und Ein Menschenleben von höchster Machtäußerung reicht nicht hin, den Schaden Einer übelbewachten übermüthigen Laune wieder zu vergüten.

So sind auch in allen Zeiträumen Völker vertilgt worden, aber noch Niemand hat es vermocht, neue mit einem Machtspruch in die Welt zu rufen. Keine tausendjährige Eiche erwuchs im Treibhaus, nur in Gottes freier Welt. —

Mischlinge von Thieren haben keine echte Fortpflanzungskraft, und eben so wenig Blendlingsvölker eigenes volksthümliches Fortleben. Es läßt sich ein Edelauge in den Wildling setzen, ein Edelreis auf den Wildstamm, die Geschichte mag mit Beispielen dies Bild anpassen: Aber das Immerwieder = Ueberpfropfen taugt nicht in der Baumschule, und in der Völkerzucht noch weit weniger. Wer will gegen die ewige Urkraft aller Dinge rechten? Im Mohrenlande nur ist ein König, der bei jedem Frühroth mit der Herrscherlanze der Sonne die Bahn zeigt, die sie am Himmel als ihre tagtägliche Aufgabe durchmessen soll! Im Vergißmeinnicht entzücken die Himmels = und Feuerfarbe in holder Eintracht; mische sie, oder andere schöne widerstreitende nur ein Maler zusammen, er bekommt ein schmutziges Nichts. Wer die Edelvölker der Erde in eine einzige Heerde zu bringen trachtet, ist in Gefahr, bald über den verächtlichsten Auskehricht des

Menschengeschlechts zu herrschen. Constantin hat die große Probe versucht, und Rom und Griechenland sind darüber verprobt. „Seine neue Residenz zu bevöl„kern, raffte er Asiater, Thracier, Griechen und Rö„mer zusammen; es entstand ein Volkscharakter, in „welchem sich Asiatische Weichlichkeit, Griechische List „und Eitelkeit, Thracische Grausamkeit und Römische „Selbstgenügsamkeit auf die wunderlichste Art in ein„ander verwebt zeigten."

Das Spanische Sprüchwort: „Traue keinem Maulesel und keinem Mulatten" ist sehr treffend, und das Deutsche: „nicht Fisch, nicht Fleisch" ist ein warnender Ausdruck. Je reiner ein Volk, je besser; je vermischter, je bandenmäßiger. Nie hat es Völker gegeben, wie die Rottungen der Assassinen, Jomsburger, Flibustier und Paulisten! Nie hat die zahlreichste Brüderschaft eines einzigen Bundes, der nur auf Ein Volk sich beschränkte, solch Untheil gestiftet, wie Jesuiten und andere Orden, die unbekannte Obern durch alle Völker und Staaten gängeln. Der Gründungstag der Universalmonarchie ist der letzte Augenblick der Menschheit. — — —

Warnende Beispiele zeigt uns die Völkerkunde. Die sich ins Negerige verlierenden Araber in Nordafrika sind die Schande ihres Völkerstamms. Dort hat auch nach „Tausend und Einer Nacht" der Erbfeind der Menschheit sein Wesen, und der Mogreby ist das Grausenvollste der Einbildungskraft

Schezeradens. Der Kalabrese ist der Banditenheld Italiens; die Barbets an Altfrankreichs Gränzen, die Miquelets in den Pyrenäen lauern auf Beute und Fang, wie die Raubthiere in den Höhlen. Die Lütticher und Wallonen sind landberüchtigt, von Tilli bis auf Ameil. Die Gorallen auf den Karpathen bilden ein Wilddiebs- und Schleichhändlervolk. Unter den Schweden sind die Schonen verdächtig, der Thalmann erkennt sie nur als Stiefgeschwister; ja der Schwede in Kopenhagen, der von ihnen stammt, ist als Dieb und Diebeshehler verrufen. In Constantinopel sind beide Türke und Neugrieche am Schlechtesten; in Asien ist der Türke schon besser, in den Raubstaaten aber gar ein Abschaum. Wo der Neugrieche allein und unvermischt bleibt, ist er seiner großen Ahnherren werth. Welch edel Volk der eigentliche Kaffer, welche gute harmlose Natur der Hottentott; und wieder welche Teufelwesen die Bastarde und Buschmänner! An der Völkermischung wird der Nordamerikanische Freistaatenbund lange kranken, und Ungarn wird nie davon gesunden. Und Rußland, wenn es nicht seine Kraft ins Innere drängt, und ostwärts sie richtend, dort die mancherlei Völkerschaften zu einem Russischen Volksthum zusammenbildet, wie sein großer Neu-Schöpfer es auch wollte — läuft die Gefahr der Morgenländischen Großreiche.

Es baut kein Vogel sein Nest, wie der andere;

es baut kein Baukünstler ein Haus, paßlich für alle Erdgürtel; der Samojedenschneider taugt nicht zum Kleidermacher für den Guineawohner; kein Gewächs und kein Thier wird gefunden, was überall gleich gut gedeiht. Zwar ist der Mensch von Pol zu Pol verbreitet, aber in leicht begreiflichen Verschiedenheiten. Nur wer Spitzbergen zu einem Tahiti erwärmt, die Sahara zu einem Aegypten gewässert, das Mohrenland zu einem Jonien gekühlt, und die Firnen aller Hochgebirge zu Wonnegärten befruchtet hätte — möchte darauf denken, ein Mustervolk für alle übrigen zur Nachahmung zu verordnen. Schlaf und Glück, Glauben und Liebe lassen sich nicht wie Speisen anrichten. Keiner kann den leiblichen Schlaf in die Ohren donnern, und noch weniger den geistigen in den Geist. — Der Menschen Stammvater ist gestorben, das Urgeschlecht ist ausgegangen, das Urvolk ist nicht mehr. Ein allgemeingültiges Musterbild für alles und jedes Volk hat es nicht gegeben, und kann es nicht, und soll es auch nicht geben. Darum ist ein jedes verlöschendes Volksthum ein Unglücksfall für die Menschheit, ein Verlust für die Geschichte und eine unausfüllige Lücke. In Einem Volke kann sich der Adel der Menschheit nicht einzig aussprechen, sondern in Allen mit Allen. So wenig wie Ein Gesicht, giebt es auch nur Eine Denkungsart und Handlungsweise. Nicht einen und ebendenselben Charakter, sondern nur einen eigenen soll jeder Mensch sich bil-

bend erwerben, und so aus dem Eigengegebenen selbstgeschaffen hervorgehen. Beide, Freund und Feind, verachten den charakterlosen Nichts, wenn sie jede Ursprünglichkeit ehren.

Mit den Völkern ist es, wie mit einzelnen Menschen; schwache Stunden haben diese, schwachen Zeiten haben jene. Rom zerstörten Gallier, und die ewige Stadt feilschte von den Räubern Frieden. England war Provinz vom kleinen Dänemark. Moskwa war Jahrhunderte hindurch wilden Horden unterthan und zinsbar, und die Polen schalteten mit seinem Throne nach Belieben. Durch die Deutschen Alpenländer schwärmten Ungarns Reisige; der Osmannen Heere haben zwei Mal Wien belagert. Unter Dänischen Richtbeilen verbluteten Schwedens Vaterlandsfreunde zu Stockholm, und ein Jahrhundert nachher, wäre (ohne fremde Dazwischenkunft) durch das Rachschwert der Schweden Dänemark aus der Staatenreihe verschwunden. Einst geboten Arabische Großherren auf dem Throne zu Bagdad, von den Pyrenäen bis zu Indiens Gränzen, und nach siebenhundertjährigem Kampfe befreiten die Gothen = Spanier ihre Halbinsel. Ja, die sicherstolze Stadt der neuesten Zeit — Paris — hatte gar ein Mal einen Engländer zum König.

Wogen wallen um Felsen, Orkane stürmen gegen Alpenhörner, die Erde erbebt, und besteht. Den Charakter beugt die Noth nicht zum Brechen nieder,

neukräftig ersteht er aus Leiden, wie die hinschmachtende Blume vom Himmelsthau gebadet. Was im gewöhnlichen Lebensgewühl, der edle Charakter vollendeter Menschen; das im Völkergebiete, das Volksthum. Volksthum ist eines Schutzgeistes Weihungsgabe, ein unerschütterliches Bollwerk, die einzige natürliche Gränze. Die Natur hat diese Völkerscheide selbst aus natürlichen Beschaffenheiten erbaut, fortwürkend durch die Zeit wieder gebildet, durch die Sprache benannt, mit der Schrift befestigt, und in den Herzen und Geistern verewigt. Alle Tage geht die Sonne auf und unter; Feuerberge, Gluthhauche, Orkane und Erdbeben haben ihre gemessene Zeit; die Ungewitter unter den Völkern donnern aus und verblitzen.

Wo nichts ist als Volsthum, und aller Segen nur in ihm, da giebt es einen armseligen Sieg, wie in Tyrus, Karthago, Numantia, Jerusalem und Rhodus. Oder der Ueberwinder verliert im Frieden den Sieg, übersetzt sich ins überwundene Volk — das Schicksal aller Eroberer von China. Beim Ersten hungert der Eigennutz, beim Andern schmachtet die Eitelkeit. Das Feuer erlischt nicht durch hineingeworfenen Brennstoff, die Sünde stirbt nicht durch Gelegenheiten zu immer neuer Begehung. Ein fortgesetzter Kampf ist die Tugend, aus solchem ewigen Krieg entblüht nur der ewige Friede.

Auch hat der Mächtigste — nur ein Menschen-

dasein zu leben; die bessern Weltgeister fühlen und denken, handeln und ahnen für Jahrtausende. Lückenlos reiht im Volke durchs Volksthum sich Geschlecht an Geschlecht, den scheidenden Vormann ersetzt augenblicklich der Nachfolger. Groß ist jeder Schöpfer, wichtig nur durch den Erhalter. Und diese Immerverlängerung des Lebens in der Nachwelt wird aus den zugezogenen Jüngern geboren. Noch nach Jahrtausenden spinnt die Menschheit Faden weiter, so die Großgeister — Völkergründer, Spracherfinder, Religionsstifter knüpften. — Nur ein Tamerlan, dessen Tagewerk Vertilgung war, — der drei Weltkugeln in Wappen und Fahnen führte, wollte auf der ganzen Erde nur Ein Volk, nur Eine Sprache, nur Eine Religion dulden.

I.

Natürliche
Eintheilung des Grundgebiets.

Maaß ist Allem bestimmt, und eigene scharfe Begränzung,
Jenseits der so wenig, wie diesseits Rechtes bestehn kann.

Horaz (Sat. I. 1. v. 106. 7.) nach Voß.

1. Allgemeine Erinnerungen.

Die gewöhnlichen Deutschen Eintheilungen der Staaten stellen nie deutlich eine Einheit des Ganzen vor; sie sind nach den Titeln der Herrscher gemacht; bloß das Et cetera steht nicht mit auf der Landescharte. Für den Alterthumsforscher haben sie einige Brauchbarkeit; sie erinnern fortdauernd an die allmählige Erwerbung und mühsame Zusammenstückung.

Ein solcher Ländermang hat keine in einander greifende Wechselwürkung, selbst keinen wahren Verband, nur den zufälligen, oft unterbrochenen Zusammenhang in der Person des Fürsten, der dadurch großjährig und unmündig zugleich sein kann.

Das Beisammensein der einzelnen Provinzen ist kein Zusammenwachsen in einen Leib, es bleibt ein steinartiges Anhäufen von Außen. So gleicht das äußere Ansehen einem Kleide aus alten und neuen Lappen zusammengeflickt, ohne Brauchbarkeit, Haltbarkeit und Schönheit. Die von Zeit zu Zeit angereihten Stücke geben einen unbehülflichen Körper, der nur klumpenmäßig drückt, wo er liegt, und weit unvollkommener als ein Automat würkt, wo doch

ein inneres Getriebe sogar äußerlich Geschäfte verrichtet.

Ohne genaue natürliche Abtheilung des Grundgebiets wird in jedem Staate die Einrichtung einer wohlgeordneten allgemeinen bürgerlichen Verfassung außerordentlich erschwert, in großen Reichen ganz unmöglich. Der kräftigste Alleinherrscher, der größeste Geist auf dem Throne kann zwar Wunderdinge schaffen; aber ohne Schöpfung nicht ordnen und walten, wo es wüst und leer ist. Persönlichkeit kann viel ersetzen, Mängeln abhelfen, Unvollkommenheiten weniger fühlbar machen; aber in einer Mißgeschaffenheit, in einem Verbilde verkümmert der Geist, der doch auf Andere übergehen soll. Und wenn dann ein großer Völkerordner und Staatenwalter, nach langer segensreicher Fürsorge, der Sterblichkeit seinen Zoll entrichtet: so hat das gemeinschaftliche Herz zu schlagen aufgehört, die überallhinwürkende Seele ist entwichen. Muß doch jede Uhr, sei sie Meisterstück des ersten Meisters, gehe sie noch so lange, unaufgezogen endlich ein Mal ablaufen.

Wo so allerlei auf allerlei Art endlich zu einem Staat geworden, wird die Verwaltung des Innern ein wahrer Irrbau, die Sprengel der verschiedenen Behörden durchkreuzen sich, das ganze Werk geht schwerfällig. Ueberdem erzeugt die unglückliche Zertheilung durch den blinden Zufall (welche träge Gewohnheitsliebe fortdauern lässet, und mißverstandene

Rechtlichkeit beibehält) unter den unrichtig gesonderten Theilen, eine allem wahren Gemeingeist widerstreitende Engherzigkeit. Sie entsteht nicht aus der besondern natürlichen Beschaffenheit, wie ein echtes örtliches Gemeinwohl, was immer unter der Obhut des Gemeingeistes zum Allwohl bleiben wird, wo die Theile nach natürlichen größern und kleinern Gränzen abgemarkt, und nach ihren natürlichen Bedürfnissen wieder zum Ganzen verbunden sind. Im Gegentheil entstehen sonst Zehr- und Aussaugeörter, die vom sauern Schweiß der andern blutigelisch wohlleben.

Die hergebrachten Zertheilungen werden nie den Vortheil einer Eintheilung gewähren, weil sie kein überdachter Plan entworfen, kein durchdringender Regierungssinn ausgeführt. Nur einen Kleinigkeitssinn, eine Geistbeschränkung können sie rege machen, die wie wucherndes Schlingkraut jede bessere Vaterlandspflanze niederhalten, und eine volksthümliche Größe nie aufkommen lassen. Der Mensch, und der Deutsche vorzüglich, liebt Formen, kann nie Gesetze genug machen. Man muß ihm also vernünftige ausdenken und geschmackvolle erfinden; sonst verfällt die schwache Menge auf Kindereien, und die werden gefährliche Götzen. Der Deutsche ist das größte **Rechtsvolk!** Was ist nicht Alles in den zahlreichen Dorf-, Stadt- und Landrechten erwogen? Wie viele Verfassungen sind nicht in Reichs- und andern Städ-

ten, Wahlstaaten und Erbfürstenthümern durchgeführt? Ein neuer Aristoteles, Montesquieu und Machiavell könnten in diese übersehene und mit verächtlichem Nasenrümpfen abgewürdigte Schule vom Gemeinwesen gehen! Die Schulfratzen des Hänselns, die Bocksbeutel der Zünfte, der Studentencomment, die Kleinstädterei — wie viel verwahrlosete treffliche Anlage spricht aus ihnen.

Das Interesse des Menschen und Bürgers bei den bestehenden Zunftverfassungen. Königsberg b. Göbbels u. Unzer. 1803.

Durch unverständige Zertheilung, durch vergessene Einungsnachhülfe befällt Staaten und Reiche der Staatskrebs, die kindische Landsmannschaftssucht, welche die Vaterlandsliebe in der Geburt erstickt, und den Boden, wo das Volksthum festwurzeln soll, unterwühlt. Es ist die alte Fabel vom Aufruhr der Glieder gegen den Magen.

Garve's Versuche über verschied. Gegenst. aus der Moral u. s. w. Th. 2. S. 127. u. f. (Ueber die Vorliebe, welche in einem großen Staat die Einwohner jeder Provinz für diese ihre Provinz haben.)

Ein nur stückweise, lose aneinander hängendes Länderallerlei erwächst höchstens zu einem Polypen, wo jeder Theil abgelöset werden kann, ohne Schaden und Mitleidenschaft des Ganzen. Und doch soll jeder Staat der Leib sein, die Provinzen seine Glieder. Ihm dürfen keine nothwendigen fehlen, sonst

ist er ein Krüppel; er darf nicht zu viel haben, sonst ist er ein mit Geschwüren und Gewächsen behafteter Siechender. Natürliche Gränzen oder Scheiden giebt es; ein flüchtiger Blick auf die Landcharte unsers Erdtheils wird die meisten auffinden, besonders mit Zuziehung von Gatterer's Erdbeschreibung.

E. M. Arndt's Europa und Germanien. Wenig beachtete Worte hierüber, in dieser Vorläuferschrift.

Vergeblich sind alle Kriege, unnütz alle Eroberungen, die Völkerscheiden antasten. Das wahre Gleichgewicht ist mehr, als ein Traumbild, und ohne dieses keine Staatenordnung beständig. Es wird eine Zeit kommen, wo alle Staatenmisteln aufhören. Treffend sagt Arndt: „Portugall ist ein Krebs auf Spanien." Wenn er aber weiterhin auf Preußens (des Deutschen Nordostenstaats) Zuründungsversuche zürnt, so überhört er in Schwedisch - Pommern die Klagen des ganzen Odergebiets: „Unser herrlicher Strom ist ein Riese mit gelähmtem stärksten Arm!"

Die ungeheuren Weltreiche, die mit Freßgier einer Riesenschlange Länder und Völker heißhungrig hinunterwürgten, erlagen unter der Last ihrer ungleichartigen Bestandtheile, und wenn von Außen das gewaltige Schicksal sie heimsuchte, so verschwanden sie gleich Lufterscheinungen.

Heeren's Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt. (1. Th. S. 177. über die Persischen Satrapien.)

2. Völker- und Staatenscheiden.

Europa ist ein kriegverjährter Erdtheil, und er müßte dies am Wenigsten sein. Die Natur hat hier unvergängliche Gränzmahle gesetzt, ewige Scheiden errichtet, und durch Alpen und andere Hochgebürge, durch Binnen- und Weltmeere den Völkern ihre Kabeln angewiesen. Hier sollen und können sie, von Außenwirkung frei, von einander unabhängig, als selbständige Gemeinwesen volksthümlich leben und weben, und sich weltbürgerlich und menschheitlich ausbilden.

Wirft man den Blick auf eine vollkommene Gebürgs- und Gewässercharte Europas, und rechnet man Rußland als eignen Steppenerdtheil ab; so findet man in Europa, nicht mehr und nicht weniger, nur folgende neun Länder:

1. Die Pyrenäische Halbinsel,
2. das Westalpenland,
3. das Südalpenland,
4. das Nordalpenland,
5. das Karpathenland,
6. das Donauland,
7. Griechenland,
8. Skandinavien und
9. Britannien.

„Das Europäische Staatensystem erhält mehrere „wichtige und ohne Zweifel höchst wohlthätige Modi„fikationen dadurch, daß ein Hauptglied desselben

„durch einen Inselstaat gebildet wird, der durch seinen Umfang und die Benutzung der innern Hülfsmittel seinen Rang und unter den ersten Mächten desselben behauptet. Wie groß auch immer die Aehnlichkeit der Kultur, der Religion, der Sprachen der Völker des gebildeten Europa sein mag, so ergeben sich doch aus der insularischen Lage eines solchen Staats von selbst gewisse Eigenheiten, die nicht weggewischt werden können. Indem die Natur ein solches Land durch feste Gränzen von den übrigen absondert, ist es eine fast unausbleibliche Folge, daß bei den Bewohnern desselben ein Gefühl von Selbständigkeit und Unabhängigkeit sich bildet, das nicht bloß für sie, sondern als Beispiel auch für andere Völker höchst wohlthätig werden kann; und wie die Geschichte von Europa es lehrt, in diesem Welttheil es geworden ist. Das Dasein einer solchen Macht giebt dem Staatensystem, wozu sie gehört, ferner dadurch eine größere Festigkeit, daß nicht leicht eine politische Revolution entstehen kann, die auf einmal das Ganze zertrümmerte, indem ein solcher Staat schon durch seine Lage entweder völlig davon ausgenommen ist, oder doch sich leichter davon befreit erhalten kann."

Heeren's kleine historische Schriften. I. S. 258. (Versuch des Brittischen Continentalinteresse.)

Auch die übrigen Länder liegen, wie es sich für einen Wohnort unabhängiger Völker gebührt, am

Meere und im Meere. „Das Meer ist das Element, worauf der Mensch sich die Flügel giebt, die die Natur ihm versagte." (Heinse.) Ein großes vom Meere verdrängtes Volk muß ersticken, weil es nicht Herr seiner Aus- und Einfuhr bleibt. Ein solcher entküsteter Binnenstaat — kann alle sonstige Riesenstärke nicht gebrauchen. — Durch Krieg auf Leben und Tod muß er sein Verhältniß zu ändern suchen, gleich Rußlands unsterblichem Peter.

Um die Begründung und Aufrechthaltung eines Europäischen mißgestalteten Gleichgewichts sind langwierige Kriege geführt worden. Die künftige Zeit wird Kriege um Völkerscheiden erleben, aber es werden heilige Kriege sein. Glücklicher Weise sind nur zwei Stellen in Europa, wo die Natur die Völkerscheiden weniger stark gezeichnet hat; zwischen dem Karpathenlande und dem Wolgareich, und dem West- und Nord-Alpenlande. Unstreitig ist hier jene allmählig verrückte alte Gränze, die natürlichste und beste, (wie es auch der große **Carnot** entschied) der Erdrücken, so vom Jura zum Meere streicht, und auf welchem die Nebenflüsse des Rheins entspringen. — — —

---

3. Eintheilungsnamen.

Unsere wortreiche Sprache hat auch hierin keinen Mangel, daß wir vom Ueberrhein Kunstausdrücke borgen müßten: Mit „**Landen, Marken, Krei**

sen (Gauen), Gemeinden" kann das größte Deutsche Reich auskommen. Die Lande nennt man am besten nach den Weltgegenden, dann nach der Abdachung (Ober-, Mittel-, Nieder-), demnächst nach Strömen. Die Marken sind nach Gewässern, Flüssen, Bergen oder vorzüglichen Naturerzeugnissen zu benennen. Aber man behalte vom Alten bei, was ohne Nachtheil bleiben kann. Ein altes theilweise schadhaftes Haus steht nach einer guten Ausbesserung oft länger, als ein neues schnell erbautes. Wer indessen nicht anders bauen kann, als aus Trümmern, und, um Baustücke zu bekommen, erst zertrümmern muß, verflucht seine eigenen Werke schon vor ihrem Werden. Alte Namen von größern und kleinern Gegenden muß man nicht gewaltsam vernichten. Alte Namen überhaupt, sind ein ehrwürdiges Vermächtniß der Vorfahren, eine Erinnerung an die Nachwelt, daß es bei ihr steht, sich auch zu verewigen. Der Selbstling, der immer umtauft, tauft sich aus; und wer Andern kein Gedächtniß gönnt, wird nur bei Lebzeiten am Himmel seinen Stern haben, der mit seinem Tode erlischt.

---

4. Beispiel in einem Vorschlag für Preußen.

Durch den Tilsiter Frieden hat Preußen verloren: Westphalen, Niedersachsen, Thüringen und Franken. Es sind ihm geblieben:

a) Land Preußen. Alles Land ostwärts der

Weichsel. Landesstadt Königsberg, Vorderstädte Elbing und Memel.

b) Land Pommern, zwischen der Weichsel, Warthe und Oder. Hier müßte eine neue Landesstadt angelegt werden, bis dahin müßte Colberg dafür gelten.

c) Land Schlesien, wie es ist. Landesstadt Breslau, Vorderstädte Brieg und Glogau.

d) Das alte Land. Alles Gebiet zwischen der Elbe, der Oder, wo der Peenearm die Scheide, auch der Rest der Neumark. Landesstadt Berlin; Vorderstädte Brandenburg, Stettin, Frankfurt, Burg, Anklam und Prenzlow.

Kreise bekommen den Namen von einer Stadt, und die heißt Kreisstadt. Städte, welche über 5000 Einwohner haben, und noch nicht zu den Städten vom ersten Range, zu den Vorderstädten gehören, bilden Kreise für sich allein.

II.

Gleichmäßige innere Staatsverwaltung.

Ordnung einig knüpft das Erdgewimmel
Dies ist Jupiters bedachter Plan,
Und dem ewigen Gesetz der Himmel
Sind die Götter selber unterthan!
Und zerfallen muß in ihrem Kreise
Diese Erde, wenn aus seinem Gleise
Nur das kleinste Sonnenstäubchen weicht!
Zwingen soll der Mensch die rohen Lüste,
Der Naturtrieb lockt das Thier der Wüste
Und den Wurm, der in dem Staube kreucht.

G. A. Salchow.

1. Regierung.

Reichs (Staats)-, Landes-, Mark-, Kreis (Gau)-, Gemeinde-Regierung.

a) Reichs (Staats) - Regierung.

Der König (Fürst), Reichsstatthalter (Premierminister), Großkanzler (Minister des Innern), Staatskämmerer (Finanzminister) u. a. m. Dazu Geheime Räthe vom Könige ernannt, und als Staatsräthe die großjährigen Prinzen des Hauses, die Statthalter der Lande, nebst einigen Markpflegern — und nebst diesen zu einem großen Reichsrath noch einige Berufene von dem Volke.

b) Landes-Regierung.

Landstatthalter und Landräthe für: Ackerbau, Gewerbe, Handel, Bauwesen, Polizei, Gesundheitspflege, Volksbildung, Bergbau, Forsten u. s. w. Den ganzen Wirkungskreis der Kammern und ähnlicher abgesonderten Collegien. Aber da bei dem besten Willen, die besten Menschen nicht Alles übersehen können, und zu einer wohlgeordneten Regierung die größeste Umsicht erforderlich ist, so muß jede Landesregierung einen ständischen Beirath haben, der eine Art „Engerer Ausschuß der Landschaft" bilden würde. Nur

müßte er nicht einseitig, sondern aus den Gutsbesitzern, den Gewerbetreibenden, dem Handelsstande und den Gelehrten besetzt werden.

Die Statthalter müssen in ihren Landen immer anwesend sein, und etwa halbjährlich auf 14 Tage in die Hofstadt zu einem großen Reichsrath kommen; nicht, wie es wohl sonst sehr üblich war, in der Hauptstadt wohnen, und dann gelegentlich von da aus ihre Provinz durchfliegen. Schon der gemeinste Menschenverstand ist für solche naturgemäße Einrichtung. Viele Sprüchwörter schärfen sie ein, und in Sprüchwörtern ist die Weisheit von Jahrtausenden für tausend Tausend aufbewahrt. „Wenn die Katze nicht zu Hause ist, so tanzen die Mäuse auf Tischen und Bänken“ — und: „Des Herrn Auge macht das Vieh fett.“ Manches ist weit schön, was in der Nähe betrachtet, nicht taugt, und die Regierung ist gewöhnlich nicht da, wo sie sein sollte, „deckt den Brunnen zu, wenn das Kind ertrunken.“ Die Russische Klage: „Gott wohnt hoch, und der Kaiser weit“ paßt auf jeden Staat, dessen Regierung nicht mit menschlicher Allgegenwart durch alle Abtheilungen hinunter und hinauf würkt. Die Nerven verbreiten sich überall durch den Körper bis in die Enden der Außentheile; der Bäume Saft steigt bis in die Krone hinauf, und sinkt wieder bis zur Wurzel hinab. Bloß im Morgenlande läßt sich die Regierung nur zuweilen öffentlich sehen. Das ist eine Taschenspielerkunst

des Sichwichtigmachens — sie erscheine auf einem Elephanten, oder Befehl aus der Hauptstadt! Und der gemeine Mann, der im Nu Gesetze geben und aufheben sieht und hört, äußert dann bei jedem neuen in seinem durchfallenden Witz: „Es steht ja darunter L. S. — Laß schleichen." Ja, weil die niedern Behörden nicht darauf merken können, auch nicht Macht haben, die Gesetze und Verordnungen in Ansehen zu erhalten, durch Zwingen zu ihrer Befolgung; so sagt der Bauer wohl gar: „Die Gesetze hält der Nagel."

Achtung vor dem Gesetz muß jeder Staatsgenoß haben, das Gesetz muß ihm heilig wie eine Glaubenspflicht sein. Auf die Religionsgebote müssen die Vorschriften der Regierung folgen, aber ein wahrer menschlicher Sinn des hohen Ordneramts muß über sie walten. Gehorsam ist eine Deutsche Tugend, mit Kindlichkeit folgt der Deutsche Unterthan, wenn die Obrigkeit väterlich fürsorgt; nicht bloß zwingherrisch gebietet, und verbietet; sondern zuvor gründlich belehrt, und dadurch die Ueberzeugung giebt, daß sie es wahrhaft gutmeine, das Wohl ihrer Anbefohlenen beabsichtige, nicht eignen Gewinn, noch ausgekrämerten Vortheil.

Was haben Obrigkeiten zu thun, um dem gemeinen Manne das scheinbare Mißtrauen gegen die Obrigkeiten zu benehmen, und ihn zu überzeugen, daß das Bestreben der Letztern nur die Wohlfahrt des Erstern zum Zweck habe? Zerbst, bei Kramer 1803.

Zwischen Kopf, Hand und Fuß liegt das Herz, das muß nicht bloß maschinenmäßig schlagen; es muß von Ehre gehoben werden. Dies wohlthuende Gefühl wird durch eine Bürgerehre am Besten eingeflößt, wo die Regierung die Regierten für rathsfähig in eigenen Sachen anerkennt, sie nicht als ewige Unmündige in ewige Vormundschaft nimmt. So wie man zu viel erziehen kann, und durch ewiges Hofmeistern die Kinder um alle Selbständigkeit bringt; so kann man auch zu viel regieren, und dadurch Völker verblüffen. Das wird man in Umwälzungsnöthen gewahr, und wenn das Vaterland auf dem Spiel steht. Bei allgemeiner Landesnoth, wie bei Feuersbrünsten, Wasserfluthen und Lebensgefahren hat Jeder zum Retten Beruf, und doch wie Wenige fühlen diese Pflicht, und ahnen solch Recht. In Zeiten, wo alle alte Formen brechen, das Neue furchtbar herrscht, in jedem Augenblick ein Anderes droht, muß der Mensch der innern Stimme folgen, und der gerechten Sache vertrauen. Auch die Vernunft ist eine Offenbarung des Höchsten, und in jedem Gewissen spricht Gott: Es ist nicht genug, ein Held im Dulden zu sein. Aber so ist es leider! Die Selbständigkeit besiehlt man wohl heraus, aber nicht sobald wieder hinein. Wenige Gesetze und weise, und auf deren Befolgung strenge gehalten — giebt die besten Menschen. Millionen wissen Moses zehn Gebote auswendig und nichts weiter, leben damit als ruhige Bürger, und sterben zu-

frieden in der Einfalt. Millionen wissen aber gar nichts von Recht und Pflicht, und erfahren erst die Sünde durch die Strafe.

c) Markregierung.

Markpfleger und Räthe, wozu Forstmeister, Bautenaufseher u. s. w. — Auch hier ständische Beiräthe.

d) Kreisregierung.

Kreisvorsteher und Beisitzer, die noch andere Aemter mit verwalten können, als Arzt u. s. w. — Ständische zugeordnete Rathgeber.

e) Gemeinderegierung.

Alle ersten Burgemeister und Schulzen, vom Staat bestätigt; Rathsherren und Schöppen mögen sich die Gemeinden jährlich wählen. Uebrigens sollen alle Stadtsiegel eine Mauerzinne mit dem Staatswappen, und alle Dorfsiegel einen Pflug mit dem Staatswappen führen, und umher in der Umschrift den Namen der Gemeinden. Die Schulzen müssen mehr Auszeichnung haben, etwa den Pflug auf ihren Rockknöpfen, etwa einen eigenen Amtsstab u. d.; endlich Hülfe zur Geschäftsführung durch Belehrung.

G. J. Stein's Unterricht für Dorf = Schultheißen u. s. w. Landshut, bei Krüll 1801.

Die dem gemeinen Mann zur bürgerlichen, geistigen, sittlichen Einwürkung am Nächsten stehen — Schulzen, Schulmeister, Prediger — muß jeder Staat ehren, der nicht einen langsamen Selbstmord bezweckt.

Den großen Haufen jedes Volks trifft Maximilians Wahlspruch von Tyrol: „Ein grober Bauerkittel voll Falten, der aber warm hält."

---

2. Gerichtsverfassung.

a) Das hohe Reichsgericht. Der König in gewissen Fällen hier selbst gegenwärtig. Bestimmte Reichsgerichtsräthe.

b) Landesgerichte „Landesrichter, Gerichtsräthe und Beisitzer."

c) Markgerichte „Markrichter, Gerichtsräthe und Beisitzer." Hier fange der Gerichtsstand der sonstigen Schriftsässigen an. Mit jedem Markgericht sei ein Untersuchungsamt der Kriminalverbrechen verbunden.

d) Kreisgerichte „Kreisrichter und Beisitzer." Statt aller Patrimonial-, Domanial- und anderer niedern Gerichte. Wo diese in Würksamkeit sind, giebt's nur eine Scheinrechtspflege, die Gesetze schweigen und die Willkühr spricht die Urtheile.

Aphorismen über das Recht der Patrimonial-Herrschaften in Chursachsen, ihre Gerichtsverwalter willkührlich zu entlassen. Leipzig, bei Hartknoch 1805.

Schwächen und Mißbräuche sind davon unzertrennlich, und daraus folgt, daß der gemeine Mann alle Rechtspfleger für feile Ungerechtigkeits-Beschöniger hält.

J. A. Weppen's Briefe eines Beamten über das Justizwesen auf dem Lande. Gotha, b. Ettinger 1800.

Die niedern Gerichte verderben das Volk; Verbrecher können lange ihr Unwesen treiben, wenn sie es nur nicht gar zu grob anfangen. „Wo kein Kläger ist, ist kein Richter," und oft auch dann noch nicht!

v. Arnim Bruchstücke über Verbrechen und Strafen. 1803.
Krause Skizzen über das Mangelhafte der Verfahrungsart bei Criminaluntersuchungen. Osnabrück 1804.

Es ist allgemeiner Deutscher Volksglaube, daß die niedern Gerichte den Dieben Vorschub leisten, und gewisse Arten, wie die Weiskäufer, gegen Erlegung der Schutzgebühren zu dem schamlosen Gewerbe berechtigen. Fiat justitia, et pereat mundus! Das heißt nach Kant: „Es herrsche Gerechtigkeit, die Schelme in der Welt mögen immer darüber zu Grunde gehen."

Kreisrichter und Beisitzer müssen in den Kreisstädten wohnen. In jeder Markstadt ein tüchtiges Aufbewahrungsgefängniß, und bewaffnete Gerichtsdiener; außerdem ein Armenwalt. Angestellte Sachwalter.

Ramdohr über die Organisation des Advokatenstandes in monarchischen Staaten. Hannover, b. Hahn 1801.

---

3. Vereinfachte Erhebung aller Steuern und Abgaben.

„Es verhält sich [nach Filanghieri's treffendem „Vergleich] mit den Auflagen, wie mit dem Gewichte.

„Ein Mensch kann eine Centnerlast auf dem Rücken „tragen, und unterliegt der Last eines Pfundes auf „der Nase. Auf der Entwickelung dieses einzigen „Grundsatzes beruht die ganze Kenntniß der verwickelten Theorie der Finanzen."

Accise, Regie, und dergleichen Einrichtungen verderben jedes Volk. Man höre darüber den vielgewanderten Seume: „In einem heißen Anlauf „von Patriotismus war ich Willens, ein recht gelehrtes politisches Werk über die Accise zu schreiben; „aber die Zeit gebrach, und die Lust zerflog. Der „Enthusiasmus, von dem etwas in dieses Gedicht „übergegangen ist, wäre auch vielleicht für eine kalte „Untersuchung zu groß gewesen. Mich däucht, die „Sache bedarf fast keiner weitern Untersuchung, daß „die Accise eine der drückendsten Einrichtungen für den „Staat ist, und daß es nicht an Mitteln fehlen kann, „mit weniger Gehässigkeit mehr reinen Gewinn für „die Staatsbedürfnisse zu schaffen. Die Einrichtung „ist wirklich eine Schule des Betrugs und der Sittenverderbniß für Viele: denn Zahlende sowohl, als „Einnehmende begehen fast nothwendig täglich Sünden gegen die Verordnungen. Die Zahlenden suchen „sich dem furchtbaren Druck zu entziehen, die Einnehmenden sich für ihre kärgliche Besoldung durch Nachsicht und daraus entspringenden Vortheil schadlos „zu halten. Daraus entsteht ein Commercium improbitatis, das dem Charakter des Volks durchaus

„nachtheilig werden muß. Daß die Esculenta und „Potulenta des gemeinen Mannes ohne alle Rücksicht „so sehr beschwert werden, ist doch wahrlich wider alle „Humanität und Popularität. Ein armer Bürger „kauft sich einen Scheffel Korn auf dem Markte, den „der einbringende Landmann schon veracciset hat; „nunmehr muß der Käufer noch etwas Ansehnliches „bezahlen, ehe er ihn in die Mühle fahren darf. So „ist es mit allen Artikeln; und ein Neugieriger hat „mich versichert, daß in Chursachsen ein Paar Schuh„sohlen, wenn Alles gesetzlich zugeht, eilfmal veracciset „werden müssen, ehe sie der Altreiß auf die Schuhe „nähen kann. Wem fällt hier nicht des Römers: „Bonus lucri odor ex re qualibet, ein? Das Per„sonale der Accise in Sachsen kostet, nach „der Berechnung eines Mannes, dem ich Kenntnisse „zutraue, monatlich gegen vierzig tausend „Thaler, ohne das Nefas. Ob Alles gesetzlich „ist, weiß ich freilich nicht, denn der Landesgesetze „sind so viele, und wir haben keine Sammlung zum „Unterricht und zur Sicherheit des Bürgers; aber „wahrhafte Leute haben mich versichert, daß von „keinem Obstbaum in einem Garten im Städtchen „eher gebrochen werden dürfe, bis der Visitator tarirt „und also decimirt hat, und daß kein Bürger einen „Sack mit Kartoffeln von seinem Stückchen Feld vor „dem Thore herein tragen darf, von dem er nichts „bezahlt. Quae, qualis, quanta! Es ist keine Flos-

„kel, sondern sehr oft recht traurige Thatsache, daß „ein Häusler das Schweinchen, das er sich mit vieler „Mühe und Anstrengung aufgefüttert hat, nicht „schlachten darf, weil er den Schlachtzettel nicht lösen „kann. In der Verwirrung wird Zoll und Accise „fast immer in eine Rubrik gesetzt, und es heißt von „fremden Weinen und allen fremden Luxusartikeln: „Sie geben Accise, eben so wohl von Linsen und Erb„sen, die zwanzig Schritte vor dem Thore erbaut „werden. In Rußland hat man nur Gränzzoll; und „wenn dieser berichtiget ist, geht man von Polangen „bis nach Irkutzk ungehindert fort, und von Abgaben „auf die Früchte des Landes zur Nahrung in dem „Lande, weiß man keine Sylbe; dafür sind sie aber „in der Kultur weit, unendlich weit zurück."

„Der Churfürst von Sachsen, als einer der hu„mansten und gerechtesten Männer, die das Europäi„sche Publikum kennt, ist ohne Zweifel nicht hinläng„lich von allem Druck und allen Malversationen, „die dabei vorgehen, unterrichtet; sonst würde es ge„wiß seine erste Sorge sein, diese Abgabe, wenn sie „durchaus nothwendig ist, in eine zweckmäßigere zu „verwandeln. Es ist gar keinem Zweifel unterworfen, „daß sie sehr leicht mit zur Steuer gezogen und ihre „Hebung von den gewöhnlichen Steuerofficianten mit „besorgt werden könnte; daß durch die Abänderung „dem Staate ungeheure Summen erspart, eigenmäch„tiger Druck und Unterschleif verhindert, und doch

„ein größerer Vortheil gewonnen würde. Vielleicht „könnte durch eine kleine Erhöhung der allgemeinen „Personensteuer, durch eine fixe Summe, wie in eini„gen Preußischen Städten, oder durch einen Beitrag „von den Kapitalien laut der Konsensbücher das „Nöthige gewonnen werden; anderer Mittel nicht zu „erwähnen. Das Letzte wäre durchaus gerecht und „zweckmäßig; wenn es nur einen festern Fuß haben „könnte, da diese Art des Vermögensbestandes der „Natur der Sache nach sehr unbestimmt und ver„änderlich ist."

Gedichte von Seume. (Anmerkungen zum Strafgedicht auf die Accise.)

Die Erhebungsart einer Abgabe ist selbst eine Besteuerung; nicht was gegeben wird, sondern wie es gegeben wird, macht Erleichterung und Last. (Verglichen Lüder's Staatskunde und Nationalindüstrie.) Die besondere Erhebungsart einer Abgabe kann wie ein schnellwürkendes Gift, im Staate durch den Staat selbst, das Volk zerstören.

Klebe's Reise durch die Rheinlande.

Der Charakter der ehrlichen heldengeistigen Brandenburger des großen Churfürsten, wurde durch Französische Aufpasser unter dem großen Könige gefährdet. Sind auch hieraus, wie aus manchem Andern, neuerlich die übertriebensten Folgerungen gezogen; so war es doch ohne Zweifel schlimm und verderblich, wenn der Staat selbst zuerst Keinen mehr für ehrlich hielt.

Schelmerei ward Vielen im Volke wie zur andern Natur, und die Nachbarn fingen an von „Preußischen Pfiffen" zu reden. Das allgemeine Urtheil über die Nation schwankte. Fast nur Tapferkeit noch traute man ihr zu, und vermuthete sie aus der äußerlichen Kriegeszucht, die mit inwohnender lebendiger Kriegsseele, leider auch von ihr selbst, verwechselt wurde. Und nach dem großen Unglücksfall glich der Preußische Staat jener berufenen Bildsäule in Rom, wo alle Schmäh- und Strafschriften gegen Staaten angeschlagen wurden: nur die Andern zogen es sich nicht an, um die liebe Unschuld zu spielen.

---

4. Bildungsanstalten.

„Sobald man anfängt zu leben, muß man lernen, sich des Lebens würdig zu machen, und weil „man gleich bei der Geburt der Rechte der Bürger „theilhaftig wird, so müssen wir schon in dem Augen„blicke, da wir auf die Welt kommen, anfangen „unsere Pflichten auszuüben. Giebt es Gesetze für „das reife Alter, so muß es auch Gesetze für die „Kindheit geben, sie zu belehren, wie man Andern „gehorchen müsse. Gleich wie man nicht eines jeden „Menschen Vernunft den einzigen Schiedsrichter seiner „Pflichten sein lässet, so muß man noch viel weniger „den Einsichten und Vorurtheilen der Väter die Er„ziehung ganz allein überlassen; der Staat muß sich „noch mehr als die Väter darum bekümmern. Denn

„nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur lässet der „Tod des Vaters ihn öfters die letzten Früchte dieser „Erziehung nicht genießen, das Vaterland aber ver„spürt bald oder spät die Würkungen davon; der „Staat bleibt, und die Familie zertrennt sich."

Aus dem 5ten Theil der Encyclopédie nach dem Hamburgischen Magazin.

Dennoch hat es Menschen gegeben, die dem Staate geradezu das Recht absprachen, sich um die Erziehung zu bekümmern.

Mauvillon's physiokratische Briefe an Dohm. Braunschweig 1780.
Mirabeau über Nationalerziehung. Berlin 1789.

Oder dieses Recht doch wenigstens sehr einschränken wollten, weil die bürgerliche Gesellschaft nur den Zweck habe, die natürlichen Rechte und das Eigenthum zu sichern, und also nicht Religion und Erziehung Gegenstände der Gesetzgebung wären.

Campe's Grundsätze der Gesetzgebung, die öffentliche Religion und Nationalerziehung betreffend; stehen im Schleßw. Holsteinischen Journal. Febr. 1793. — Dagegen erschien ein Aufsatz im Philosoph. Journal, herausgegeben von Schmid und Snell.

Man hat hin und her untersucht: Ob und wie der Staat sich in Erziehung mischen soll.

Braunschweigisches Journal. 1788. 3. 8. 9tes Stück und 1790. 1tes Stück.

Stephanie, Grundriß der Staats-Erziehungswissenschaft. Weissenfels 1797. und darüber

v. Massow in Gedike's Annalen u. s. w. 1 — 3 Heft.

Zachariä, über die Erziehung des Menschengeschlechts durch den Staat. Leipzig 1802.

Voß, Versuch über die Erziehung für den Staat.

Zöllner's Ideen über Nationalerziehung. Berlin 1804.

Krug, der Staat und die Schule. Leipzig 1810.

Leider waren nur gewöhnlich die Schriften „über die Erziehung für den Staat" beliebt; aber die Schriften „über die Erziehung der Staaten" wurden verboten. So duldete Sybaris keine Hähne, weil sie aus dem Schlummer krähen, wohl aber Hennen, weil diese nur kakeln, und am Meisten, wenn sie Windeier legen. Die Erziehung soll von Seiten des Staats nicht wie ein Krongut, dem Meistbietenden; nicht wie eine Kronarbeit, dem Mindestfordernden zugeschlagen werden.

a) Gemeinde- und Kirchspiels-Schulen.

Der Baum wächst von unten hinauf, der Staat vom sogenannten Volk oder großen Haufen in die Höhe. Veredelte Stämme pflanzen sich nicht wieder veredelt fort, man muß bei ihren Abkömmlingen eben so gut wieder in der Baumschule anfangen. Im Volk, oder gemeinen Mann, artet die Urkraft des Volks nach; so hat jedes Feuer immer unterwärts seinen Heerd. Politur ist nicht Kultur, und Ueberbildung ein Sodomsapfel von lieblicher äußerlicher Gestalt, und innerer Asche, so in die Augen fliegt.

Ueber Volksaufklärung, ihre Mängel und deren Ursachen, von Goes. Fürth 1803.

K. W. v. Türk: Ueber zweckmäßige Einrichtung der öffentlichen Schul- und Unterrichtsanstalten, als eines der würksamsten Beförderungsmittel einer wesentlichen Verbesserung der niedern Volksklassen. Neustrelitz 1804.

Cludius, von der bei den Niederdeutschen freien Bauern möglichen und nützlichen Bildung u. s. w., gezeigt in einem Beispiel des Dorfes Großen-Lassen im Fürstenthum Hildesheim. Magdeburg, bei Keil 1804.

Hoogen, die Volksschulen, keine kirchliche, sondern allgemeine Staatsinstitute. Duisburg, bei Bödeker 1805.

Freimüthige Untersuchung des Landschulwesens als Staatssache. Quedlinburg, bei Ernst 1800.

Ein guter Dorfschulmeister ist ein wichtiger Mann. Ein Staat, der damit hinreichend versehen ist, braucht im Frieden ein Paar Regimenter weniger, weniger Zucht- und Armenanstalten, geringeren Aufwand zur Gerichtspflege. „Weil ein Nagel fehlte, ging das Huf„eisen verloren; weil das Eisen fehlte, ging das Pferd „verloren; weil das Pferd weg war, ging der Herr verloren, da der Feind ihn einholte und erschlug.“ (B. Franklin's Almanach des armen Richard, zuerst 1732.) Luther sagt: „Den ehre ich als meinen ersten „Lehrer, der mir das Lesen beigebracht.“

b) Kreisschulen.

Anfangsgründe der Mathematik, Zeichnen kommen hinzu. „Zeichnen ist eine Sache, die „einem jeden Menschen, bei verschiedenen Gelegenhei„ten sehr zu statten kommen kann; besonders auf „Reisen. (Siehe X.) Man kann oft mit wenigen „geschickt entworfenen Umrissen mehr ausdrücken, als

„man durch eine bogenlange Beschreibung darzustellen „und verständlich zu machen im Stande ist. Wie „viel Gebäude, Maschinen und Kleidungsarten trifft „ein Reisender an, von denen er mittelst einer gerin„gen Fertigkeit im Zeichnen, mit leichter Mühe eine „richtige Vorstellung behalten und Andern mittheilen „kann, die, wenn er sie in Worten ausdrücken müßte, „ganz verloren gehen, oder durch die genaueste Be„schreibung, doch nur unvollkommen aufbehalten wer„den würde." (Locke von der Erziehung.)

Lachmann, über die Umschaffung vieler unzweckmäßiger sogenannten Lateinischen Schulen in Bürgerschulen. Berlin 1800.

Natorp's Grundriß zur Organisation allgemeiner Stadtschulen. Duisburg und Essen, bei Bädeker, 1804.

c) Markschulen.

In jeder Mark nur Eine, ausgenommen, wenn große Städte darin liegen, die eigene Markschulen haben können. Von der Besuchung der Gemeinde-, Kirchspiel- und Kreis-Schulen, mögen die Kinder der Aeltern befreit bleiben, welche den Unterricht selbst übernehmen, oder Hauslehrer halten. Aber die Markschule muß Jeder besuchen, der künftig Landwirth, Kaufmann, Künstler, Seefahrer, Hauptmann, Lehrer, Gelehrter, Staatsbeamter zu werden gedenkt, und wenigstens ein Paar Jahre auf seine Bildung verwenden. Für die nach Vollkommnung strebenden Handwerker ist die Markschule zugleich höhere Bildungsanstalt. Alle Naturwissenschaften (Naturgeschich-

te, Physiologie, Physik, Chemie), Technologie, Mathematik, Bauwissenschaften müssen nebst ihrer Anwendung gelehrt werden.

Ortloff's Preisschrift über die Handwerker und ihre Ausbildung. Erlangen 1799.

Bemerkungen über die Vervollkommnung und Erhebung der Kunstgewerbe in Deutschland, nebst einem Plane zur Einrichtung einer Bildungsschule für Handwerker, Künstler und Fabrikanten. Nürnberg, b. Stein. 1803.

Würzer, über das Gemeinnützige chemischer Kenntnisse. Marburg 1805.

Bernoulli's Grundzüge der Elementarphysik u. s. w. für den ersten physikalischen Unterricht auf Schulen. Halle, b. Hemmerde 1807.

Die Markschulen treten an die Stelle der gelehrten Schulen, Lyceen, Gymnasien, Pädagogien, Akademien u. s. w. Was der Mensch als Mensch und als Staatsbürger wissen muß — lernen alle Schüler gemeinsam. Die besondern Vor- und Hülfskenntnisse des Berufs und Erwerbs — lernt jede Schülerart besonders. Wenn der Theologe Hebräisch lernt; treibe der Jurist das Latein des Römischen Rechts; übe sich der Kaufmann im Buchhalten u. s. w.; beschäftige sich der Forstmann mit Mathematik und besonderer Forstbotanik; erlerne der Landwirth Mechanik, Anatomie der Hausthiere u. s. w.

Dieser Plan, ob er gleich das Lernen wohlfeiler, jedes Geschäft wissenschaftlicher, die Aufklärung allgemeiner macht — ist freilich gegen den absondernden, trennenden Geist der Zeit. Der will nach den ver-

schiedenen künftigen Bestimmungen der Schüler, alle Lernenden von einander bringen, damit sie früh auf einen zufälligen, vielleicht nicht ein Mal erreichbaren Gegenstand hingeleitet, den Menschen darüber verlernen, und den Bürger darüber vergessen. Es sollen Handlungsschulen, Militairschulen und Gott weiß was für Schulen, alle für sich bestehen. Was ist die Folge gewesen, was wird sie künftig sein? Schüler werden sich Gelehrte dünken; Lehrlinge, Meister; Wisser, Könner; Alle, große Herren. Spielend wird gelernt, oder lernend gespielt. Ein Absprecher-, Einreißer- und Tobegeist, nicht aus Uebermaaß neuer Erfindungen und Wahrheiten, aus innerer Kopfleere und Herzenskälte, treibt überall sein Unwesen.

Beiträge zur Philosophie und Geschichte der Religion u. s. w. von Stäudlin. Vierter Band, 1798. Seite 155.

Hat nicht von Basedow und Bahrdt an, die Oberflächlichkeit, das Vornehmthun, die Luftbauerei, Sittlichkeit wegreden wollen, das Heiligste niederzuspotten, Alles zu können glauben, immer Alles besser wissen wollen, Verachtung gründlicher Wissenschaft und Gelehrsamkeitstäuscherei unser Bücherwesen geschändet? Hat es an Banquerottirern gefehlt? Sind jemahls so viele ungeschickte Kriegshauptleute von hohem, niederm und mittlerm Rang erschienen, wie an den Tagen der Entscheidung in den Todeskämpfen des tausendjährigen Deutschen Reichs? Hat

es je so viele Staats- und Volksverderber unter Staatsdienern gegeben?

Durch die Zersplitterung der Bildungsanstalten, ist eine wechselseitige Verachtung der nothwendigen natürlichen Stände herrschend geworden. Kriegeshauptleute (seit der Zeit, wo sie nicht aus der Schule des Feldes, sondern aus besonderen Kriegeslehrschulen hervorgegangen sind) nennen alle übrigen Menschen: — „Leute ohne Ehre," „Leute, die keine Ehre im Leibe haben;" ja thun auf ihre Ehre und Pflicht — Machtsprüche gegen den gesunden Menschenverstand. Die jungen angehenden Gelehrten bespötteln die Handwerker mit dem Schmähworte: „Knoten." Der Kaufmann ist in Bildung des Verstandes, in Veredelung des Herzens zurückgeblieben, versteht aber ohne alle Männlichkeit und Deutschheit dennoch im Laden zu glänzen; daher wieder von andern Ständen sein Ekelname: „Ellenritter und Ladenschwängel." Alle seine Kräfte sind nur für Gewinn, wie beim Schacherjuden, und für sonst nichts. Und welchen hohen Rang nahm nicht der wackere Deutsche Kaufmannsstand auch noch nach der untergegangenen Hansa ein?

Plattner's Aphorismen, 1ster Theil §. 743 — 745.

Kant's Anthropologie — reden beide über Kaufmannsgeist und Kaufmannston.

Seit Luther, der in seiner Haustafel nur den Lehr-, Nähr- und Wehr-stand kennt, sind unzählige Rangordnungen, von Herunterreißen, Hinaufdrängen, Ueberspringen entstanden. Man muß sogar schon: „an den Herrn Bedienten" und „die Demoiselle Dienstmägdchen" schreiben; es fehlt nur noch, um die verkehrte Welt vollends durchzuspielen — der Herr Lehr- und Dienstjunge. Mit starken Schritten nähern wir Deutsche uns dem Indischen Kastensystem, und werden dadurch am Ende die Parier unter Europas Völkern; weil alle kräftigen Regierungen des Auslandes auf ein festes Volksthumbilden hinarbeiten. Viele Bücher haben die Absonderungsschulen empfohlen; hier diejenigen, so leider das meiste Gewicht erlangt haben.

Resewitz Erziehung des Bürgers. Kopenhagen 1773.

Desselben Gedanken u. s. w. 5 Bände, Berlin 1781 — 86.

Trapp im Revisionswerk. (10ter Theil.)

Steinbart's Vorschläge zu ei.er allgemeinen Schulverbesserung. 1789.

v. Zedlitz in der Berlinischen Monatsschrift. 1787.

Dennoch hat man in neuern Zeiten den entgegengesetzten Versuch glücklich gewagt, Eine Schule eingerichtet für Alle, die eine gelehrte und nur bürgerliche Bildung erhalten sollen; für Knaben aus dem untersten Stande, die zu Handwerkern bestimmt sind; für Knaben wohlhabender Aeltern, die ihren

Kindern eine feinere Bildung geben wollen; und für die eigentlichen künftigen Gelehrten.

Plan und Ordnung der Stadtschule zu Köthen, von Betterlein. 2te Auflage.

d) Hochschulen.

Von allen Menschen hat der Gelehrte den wichtigsten Beruf: Er soll Menschenbildner zur Menschlichkeit sein, Gestalter und Nachschöpfer der unvollendeten Welt werden. Des neuern Nachrömischen Europas bürgerliche Gesellschaft stellt ihn unter ihren Ständen auf den höchsten und einzigsten Standort. Darum sind ihm eigene Bevorrechtungen verliehen, eigene Bildungsanstalten ausschließlich gewidmet; als höchste und letzte die Hochschulen. Sie gründen den Wissenschaften ein eigenes Reich, in ihm jeder Muse ein eigenes Gebiet. Hier im freien Verkehr mit dem unendlichen Wissen, müssen frei sein, Beide Lehrer und Lerner. Das fordert die Hoheit des Menschengeistes, dadurch adelt die Wissenschaft ihre Bekenner, und wohlthätig würkt diese freie, bildende Rege.

Leider entstanden die heutigen Hochschulen größtentheils in einer rohen Zeit, machten anfänglich eine gelehrte Ritterschaft aus, wurden überdies als gelehrte Zünfte eingerichtet. So ward das Wissen vom Handeln, das Gelehrtsein vom Leben geschieden. Der Menschenfreund muß trauern, daß sich hier so selten einte, was sich nimmer trennen sollte — Wissenschaft und Weltverstand. Da findet der Vielerfahrne in

eigenen Erlebnissen seinem Weisheitssatz. Was der Zufall nicht zusammengeärntet, erkennt er im Voraus für unächt, und seine Zeit ist zu edel, er kann zur Probe keine Prüfung wagen. Und erscheint dann ein Großgeist, schafft er Gedankengebilde, Vorbilder eines bessern Seins; erfindet er Rettungsmittel für Vaterland und Menschheit: So trift der Welterfahrne gleich als Gegner auf, spricht ab. Verworfen wird der Plan als schöne Geschichtdichtung; und die Herkommensmänner und Schlendermenschen sorgen dafür, daß er sich so bewähren muß, weil sie jeden Versuch hindern. Unwillig spottet dann der Vorausdenker über Zeitgenossen und Zeitalter, beide seiner nicht werth; verhöhnt in seiner Denkergröße des Lebemanns Erfahrungskitzel; erschließt sich sinnend eine Welt, die für Keinen sonst ist, als ihn; und überholt so jenen Weisheitsdünkel. Bei diesem leidigen Geblänker leiden: Wahrheit, Wissenschaft und Menschheit. Eine unglückselige Gelahrtheit trennt die Menschen in Zuwenig- und Zuvielwisser.

Nur selten, und dann noch in theils schwachen, theils unglücklichen Versuchen, wandelten sich die Hochschulen in ein dem Volksthum günstigeres Gebilde. Wohl waren sie durch das Zusammenhalten so vieler großen Köpfe, Lichtgestirne, und wieder Veranlasser der Finsterniß, weil sie alle Strahlen ausschließlich in Einen Brennpunkt faßten, die Wissenschaften sich vorwärts in besondern Bah-

nen bewegten, und das Weltleben wieder in eigenen Kreisen blieb. Nur das Ab= und Zu=wandern der Wißbegierigen, bewahrte noch die Hochschulen vor gänzlicher Klausner=Absonderung von der bürgerlichen Gesellschaft. Weil aber bloß durch Zuhörer, die zu Jüngern herangezogen sind, die Lehre gleich werkthätig ins Leben eingreifen kann: So ist im hohen Getriebe der Wissenschaft nicht Wahrheit die einzige Feder; und Zunftgeist, und sonstige Leidenschaft, Wahn und Vorurtheil erregen Erscheinungen, gleich schädlich für Wissenschaft, Volksthum und Menschheit.

Im Staate zu einem besondern Gemeinwesen aneinander geschlossen, würken die Lehrer zu einsiedlerisch; sind sich bis zum Verirren die Schüler überlassen: Und es haben die Lehrer ewigen Krieg, und die Lerner ewige Fehden. Das Mißverständniß einseitiger Gelahrtheit und einseitiger Geschäftsverwaltung muß aufhören. Wenn die Wissenschaften auch Himmelstöchter sind, so müssen sie dennoch auf der Erde wandeln lernen.

Mit jeder Hochschule muß eine Gesellschaft der Wissenschaften verbunden sein, und dazu Männer gehören, die gerade nicht alle auf Lehrerstühlen stehen, oder dort eingezünftet sind. Bei der bloßen zünftigen Gelahrtheit verbauert der Gelehrte zu leicht, die Wissenschaft wird gemeines Tagewerk, der Vortrag gemächliches Heftoffenbaren, wo jeder Paragraph mit jüdischem Wucher angebracht wird, und die Zuhörer

endlich ein gedankenloser Nachschreiberpöbel werden. Die Zunftgelehrten haben nicht so wohl neugebaut, sondern immerfort das einmal Urbare nachhaltig und neuträchtig gehalten; oft aber auch auf immer ausgemergelt. Raummacher und Bahnbrecher waren dann immer die Freigelehrten, wie die verstorbenen Bülow, Herder, Klopstock, Lessing, Johannes Müller, Schiller, Winkelmann, und die noch lebenden Arndt, Bährenhorst, Göthe, Humboldt, Pestalozzi, Thaer, Schlegel, Voß und Werner zu Freiberg.

Auch stehen die Lehrer noch immer zu lange auf den Lehrerstühlen; wenn sie nicht mehr vorwärts gehen können, müssen sie mit einer Ehrenbesoldung in den Ruhestand. Gelehrte wollen freilich ungern ins Altentheil; denn ein gelehrter Zunftmeister ist ein Alleinherrscher, oft ein Alleinrechthaber, darum halten sie das Entkathedern für eine Entthronung. Aber ihr Vonobenheruntersterben hemmt den Fortgang der Wissenschaften. Es ist ein Todeskampf der Gipfeldürren, und eine Hungerleiderei der im vollen Wachsthum Begriffenen. Wo ist ein großer Gelehrter auf hohen Schulen, der, wenn er nicht eigen Vermögen besaß, nicht im Sommer hat auf der Dachstube schwitzen, im Winter frieren müssen? Der, wenn er sich nicht einfreite, nicht durch die Verfolgungsschule der alten Lehrer gegangen wäre, oder durch die Kummerjahre des Privatlehrers? Ist es nicht Zeit und Geist töd-

tend, wenn der Jüngling Ein Jahr dazu braucht, um nur die Hefte abzuschreiben, worüber sein Lehrer lieset? Warum kein Compendium? Reinhold Forster behauptete öffentlich in Halle: „Die Heftreuter dürfen ihre Hefte darum nicht drucken lassen, weil sie gekauft, ererbt und gestohlen sind!“ Es ist allgemein bekannt, daß die Witzmacherei zu den gelehrten Bocksbeuteln gehört, daß die Witze hergelesen werden, und Jahr aus, Jahr ein wiederkommen, wie die Namen der Kalenderheiligen. Ein junger, leider zu früh gestorbener Gelehrter, hatte diese Witze von sämmtlichen Hochschulen Deutschlands gesammelt, und wollte sie herausgeben unter dem Namen: „Schulwitz, gesammelt am Ende des achtzehnten Jahrhunderts.“ Drunter waren immer die Witzmacher angeführt, nach Zeit, Ort und Namen, und so bestand das Buch aus lauter Witzen. Der Eine Anfang mag hier schließen: „Meine Herren! wenn sie das Römische „Recht wie einen Schweinebraten hinunter haben; so „können sie das Preußische Landrecht wie einen „Schnapps drauf setzen!“

Eine der ersten Sorgen der Staatsaufsicht müsse sein: das für baares Geld zum Doctor Creiren abzustellen. Es ist eine wahre Schmähung, wenn man in Büchern, z. B. „Heun's Briefen über die Deutschen Universitäten“, lieset, wie viel ein Doctordiplom an jedem Ort kostet. Greifswald hat viel dafür leiden müssen, daß in den 1770er Jahren, dort P.=

ter Menadie, Schuster zu Altona, das Doctordiplom ergaunert. An wie manchen Orten werden nicht offenbare Menschenschinder zu Doctoren gestempelt! — — — Soll der Gelehrtenstand wieder zu Ehren und Ansehn gelangen; so müssen die höchsten Würden umsonst, und nur dem Verdienst zugänglich sein.

Umgebildet müssen die Universitäten werden, zu wahren hohen Schulen. Das Höchste aller Wissenschaften muß auf ihnen gelehrt werden, nur nicht nach dem kindischen Zunftmaaß der vier Facultäten. Einige Trennungen sind begreiflich: als in der Gebürgsstadt die Bergwerks- und in der Seestadt die Seefahrtswissenschaften; aber Staats- und Kriegswissenschaften nach allen Theilen überall. Was eine Reichs-Universität für das Volksthum werden kann, hat noch Washington in seinem Testamente bemerkt. Gustav der Dritte rief in Upsala aus: „In diesen Mauern kann man nie zu frei sein!“

e) Schulräthe.

Mit jeder Hochschule und der dortigen gelehrten Gesellschaft muß ein Schulrath verbunden sein, und unter diesem das ganze Schulwesen eines Landes stehen. Dieser Schulrath muß unter seinen Mitgliedern einige reisende Schulräthe haben, welche die Schulen besuchen, und darüber berichten.

Die Privaterziehungsanstalten, die sich immer noch von Zeit zu Zeit vermehren, sind der öffentlichen und wahren Volkserziehung (V. 3.) äußerst hinderlich. Die Unternehmer stehen allein vor dem Riß, werden durch nichts gedeckt, und müssen sich nach jeder Laune des Zeitgeistes richten, sollen ihre Plane nicht scheitern, wollen sie ihren Erwerbszweig nicht verlieren. Dieses kaufmännische Erziehungsgewerbe hat eine Lehrartenanpreisung, ein Abrichtungsausbieten veranlaßt; Glücksritter und marktschreierische Storcher posaunen von ihren Wunderthaten, um Kinder zu bekommen: Aber die Erziehung wird von Jahr zu Jahr bei allen diesen Großsprechereien schlechter. Es wäre eines Menschenfreunds würdig: eine „Deutsche Schulreise" anzustellen, und die übergleißte Unwissenheit; die Alles lernende Oberflächlichkeit; die Mängel der Aufsicht und Führung; den Mißbrauch der Censuren, was gewöhnlich wahre Lügenzettel sind, wodurch schwachköpfige Lehrer und hohlherzige Abrichter die aufstrebenden Jünglinge zu verstutzen suchen; kurz, jede Art von Schulprellerei ohne Rücksicht und Schonung bekannt zu machen.

Privatlehrer, sie mögen in einzelnen Sprachen, und Wissenschaften, und Künsten Unterricht geben, oder sich mit dem Ganzen der Erziehung befassen; müssen nie ohne Prüfung ihres Wissens von einem versammelten Schulrath geduldet werden. Und dann müssen sie noch überdieß an irgend einer

Markschule eine festgesetzte Zeit wirklichen Unterricht zur Probe geben. Die Markschulen und Markregierungen* müssen die Unteraufsicht über alle Privat- und Hauslehrer haben. Pfuscher darf es nirgends geben, so wenig Aerzte, wie Lehrer und Erzieher. Unsittlichen, lasterhaften, gewissenlosen Erziehern muß das Lehramt verboten werden, wie den ungeschickten Aerzten die Ausübung der Heilkunst gelegt wird. Es ist nichts Uebertriebenes in der Schilderung von Thieme: „In Vergleichung mit der ganzen Men„schenmenge in Deutschland, sind nur sehr wenige „Kinder so glücklich, einen eigenen Privatlehrer zu „haben: und auch unter diesen wenigen genießt nur „der kleinste Theil das äußerst seltene Glück, einen „Menschenkenner zum Lehrer zu haben. Alle übrige „— welche ungeheure Menge! — Was haben sie „für Meister? In was für Händen ist die erste Ent„wickelung ihrer Geisteskräfte? Mönche, die das „Gelübde gethan haben, nie zu denken — Candi„daten des Predigeramts (oft nur desperate) — Schü„ler, die selbst noch nichts gelernt haben, — ver„dorbene Studenten, abgelebte Bediente — „invalide Soldaten — alte Weiber, die sonst „gar nichts vorzunehmen wissen — Französinnen „u. s. w. Meist lauter Leute, bei denen Unwissen„heit, Hunger, Faulheit, Unbrauchbarkeit zu allen „andern Geschäften, der wahre Beruf zum Lehrer„geschäfte war. Selbst die Landschulmeister und die

„Lehrer der untern Klassen in den meisten Deutschen
„und Lateinischen Schulen; Man betrachte die-
„se Menschen, und frage dann, wie es
„komme, daß so wenige Menschen selbst
„denken?"

Ueber die Hindernisse des Selbstdenkens in Deutschland. Eine gekrönte Preisschrift. Leipzig 1788. (Seite 257.)

Schulräthen und gelehrten Gesellschaften muß die Aufsicht über Bücherleihen und Leihbücher zustehen. Unreife Bücher sind weit gefährlicher, als unreife Kartoffeln; schlechte Bücher verderblicher, als ungesundes Fleisch. Alle diese Bücher müssen gestempelt werden; ein ungestempeltes Buch verliehen, hebt die Bücherleihe auf, der Besitzer kann sie alsdann verkaufen, oder so behalten. Gegen Stempelnachmacher werde wie gegen Falschmünzer verfahren. Es giebt Bücher genug, die von Henkershand, sammt ihren Verfassern verbrannt zu werden verdienten. Der Jüngling zerrüttet durch ihr Lesen seine Einbildungskraft, vergeudet alle Kräfte, und wird ein Nichts, ein selbstentmannter Niemann. (Vergl. V. 5. c.)

Gleichmäßige öffentliche Bildungsanstalten sind Beförderungsmittel eines volksthümlichen Bürgersinns und einer vaterländischen Denkungsart. Die gleichmäßige Einrichtung kann in den Einzelnen volksthümliches Uebereinstimmen und menschliche Ursprüng-

lichkeit bilden. Und in der Zusammenstimmung aller Gebildeten wird sich ein edles menschliches Volksthum aussprechen.

v. Rochow, von der Bildung des Nationalcharakters. Leipzig 1799.

Grundsätze zur Cultur der Vaterlandsliebe. Halle 1785.

von Bonstetten, über Nationalbildung. Zürich 1802. 2 Theile. (Der Titel verspricht ein anderes Werk, denn Nationalbildung ist ein Kunstwort der Physiologie und vergleichenden Anatomie.).

III.

Einheit des Staats und Volks.

Wir sind ein Volk von einem Namen und von einer Sprache unter einem gemeinsamen Oberhaupt, unter einerlei unsere Verfassung, Rechte und Pflichten bestimmenden Gesetzen, zu einem gemeinschaftlichen großen Interesse der Freiheit verbunden, an innerer Macht und Stärke das erste Reich in Europa, dessen Königskronen auf Deutschen Häuptern glänzen, und so wie wir sind, sind wir schon Jahrhunderte hindurch ein Räthsel politischer Verfassung, ein Raub der Nachbarn, ein Gegenstand ihrer Spöttereien, ausgezeichnet in der Geschichte der Welt, uneinig unter uns selbst, kraftlos durch unsere Trennungen, stark genug, uns selbst zu schaden, ohnmächtig, uns selbst zu retten, unempfindlich gegen die Ehre unsers Namens, gleichgültig gegen die Würde der Gesetze, eifersüchtig gegen unser Oberhaupt, mißtrauisch unter einander, unzusammenhängend in Grundsätzen, gewaltig in deren Ausführung, ein großes und gleichwohl verachtetes, ein in der Möglichkeit glückliches, in der That aber sehr bedauernswürdiges Volk.

Moser, vom Deutschen Nationalgeist.

Das Streben nach Einheit ist das schöne Weihgeschenk der Menschheit, Ein Gott, Ein Vaterland, Ein Haus, Eine Liebe. Und das Einheitsverlangen ist das erste Sichselbstbewüßtwerden eines beginnenden Volks. Wo es noch schlummert, kann es immer neu geweckt werden durch Natur und Wahrheit, ohne Künsteln und Gängeln. Zur Sonne schwingt sich der Adler mit erhabenem Flug, auf der Erde kriecht die Schlange in krummen Windungen, und die gerade Bahn ist der kürzeste Weg zum Ziel. Sie heißt Theilnahme der einzelnen Staatsbürger am Wohl und Weh des Ganzen, Entfernung und Absonderung, Hinleiten zum Gemeinwesen.

1. Allgemeine Versicherung.

a) Bei Feindesverheerungen.

G. G. Strehlin's rechtliche und cameralistische Abhandlungen über Kriegslasten und Kriegsschäden u. s. w. Frankf. a. M., b. Varrentrapp und Wenner 1799.

b) Truppendurchzügen, eigenen und fremden.

J. P. Hofmann, über Einquartierungen und deren gleichförmige Vertheilung, mit Beziehung auf neuangelegte Militairstraßen. Gießen und Darmstadt, b. Heyer 1807.

c) Einquartierungen, wo doch oft ein großer Theil des Landes ein einziges Wirthshaus, jedes Haus eine Herberge wird.

Hoscher, über Einquartierung in der Reichsstadt Augsburg. Augsburg 1805.

A. Anzeiger der Deutschen 1807. (Die Einrichtung von Seiten der Erzgebürgischen Landschaft.)

d) Feuersbrünsten. Aber auch kein Haus und Gebäude in Städten und Dörfern erbaut, ohne Besichtigung der Stelle vom Bauamt. (Siehe Markregierung S. 45.)

e) Wasserfluthen. Nicht bloß unter den im Deichverband Liegenden, sondern für sie vom ganzen Lande; denn die Ströme- und Fluß-Deiche sind zum Besten der Schifffahrt.

f) Mißwachs. Der Staat darf nicht Bischof Hatto's Mäusethurm sein.

g) Belohnung und Verpflegung ausgedienter Landesvertheidiger, und anderer unvermögenden Staatsdiener.

Franz Arnold von der Becke, von Staatsämtern und Staatsdienern. Heilbronn, b. Claß 1797.

h) Versorgung der Wittwen und Waisen, von im Kriege Gebliebenen, in Staatsdiensten arm Verstorbenen, von unbemittelten Vaterlandsfreunden. „Eidgenossen, ich will euch eine Gasse „machen, sorgt für mein Weib und meine Kinder.“ Winkelried's Worte der Heldenweihe.

i) Armenanstalten. Mehr, als eine große

Bettelvogtei, wo sich manche Staaten die Elenden ordentlich zutreiben; wie sonst im Großen der Wiener Schupp, im Kleinen sonst zu gewissen Zeiten in Schwedisch-Pommern, noch jetzt in Mecklenburg.

---

2. Kenntniß der allgemeinen Staatsangelegenheiten.

a) Staatskunde in jedem Unterricht. (Siehe Volkserziehung V. 5. d.)

b) Allgemeine Staats- und Volkszeitung. Die Reichsgesellschaft der Wissenschaften und Künste muß die Herausgabe besorgen. Alle Tage muß wenigstens Ein Stück erscheinen, nicht auf Löschpapier, mit gutem Deutschen Druck, in geschmackvollem Blatt und mit besondern, doch wohlfeilen Beiblättern für Anzeigen. Die Sprache sei mehr als gewöhnliches volksfaßlich sein sollendes Geschwätz, würdevoll, allgemeinverständlich, voll Geist und Leben, in gewählten Ausdrücken, aber bei Leibe nicht masorethisch = peinlich oder — gesucht. Geist erweckt Geist, zum Herzen spricht das Herz, die Wahrheit ist lauter und rein, braucht nicht Wortkram vom Teufelssachwalt. Halten muß diese Staats- und Volks-zeitung jeder Gastgeber, Speisewirth, Herberger und Schenk; jede Gemeinde im Gemeindehause.

Wichtig ist die Benutzung der Zeitungen in den

Nordamerikanischen Freistaaten, und groß der Einfluß des Peckinger Hofblatts in China.

---

3. Allgemeines Bürgerrecht.

Nur Einer sei Herr — der Staat; nur ihm, nur Einem sei der Staatseinwohner unterthan. Es gebe keine staatsbürgerlichen Pflichten ohne staatsbürgerliche Rechte. Es höre jede Knechtschaft auf, sie heiße Hörigkeit, Unterthänigkeit oder Leibeigenschaft; ja, wenn sie auch mit schönklingendem Namen angerühmt wird, wie die Pommerschen Gutsbesitzer dem großen Friedrich solche schamlose Lüge aufhefteten. Knechtschaft macht gegen Herrschaftswechsel gleichgültig, Grundeigenthum macht streitkühn zur Vertheidigung. (Plutarch im Numa.) Es ist des Hausbewohners Kampf gegen den Einbrecher. Die Möglichkeit muß Jeder vor sich sehen, Grundeigenthum zu erwerben, und noch im Leben, nicht erst im Tode, wo die Erde doch ein Grab hergeben muß. Bürgerfreiheit macht gesund, froh und glücklich. Ein wohlgenährter Feldneger ist doch nur eine genudelte Gans, so wahr bleibt das Sprichwort: „Das Pferd, das den Hafer verdient, bekommt ihn nicht." Der Schweiß des Fröhners ist Fluch, der Schweiß des Freien ist Segen; Freiheit hat Einöden belebt, Knechtschaft Lustgefilde verödet.

P. A. Freiherr von Münchhausen, umständlicher Bericht von der auf dem Rittergute Steinburg vorgenommenen Aufhe=

bung von Acker-, Spann- und Hand-Frohndiensten. Leipzig, bei Rabenhorst 1801.

C. M. Arndt's Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen. Nebst einer Einleitung in die alte Deutsche Leibeigenschaft. Berlin, Realschulb. 1803.

Hüllmann's historische und staatswirthschaftliche Untersuchungen über die Naturaldienste der Gutsunterthanen nach Fränkisch-Deutscher Verfassung und die Verwandlung derselben in Gelddienste. Berlin und Stettin, bei Nicolai 1803.

Ueber die Aufhebung der Erbunterthänigkeit in Preußen. Königsberg, bei Degen 1803.

H. H. Cludius, von der bei den Niederdeutschen freien Bauern möglichen und nützlichen Bildung und von den Mitteln, sie zu befördern, gezeigt in einem Beispiel des Dorfs Großen-Lasser im Fürstenthum Hildesheim. Magdeburg, bei Keil 1804.

Abschaffung drückender Bevorrechtungen, der Cantonfreiheiten, Stapelrechte, Schiffergilden. Ein ächter Vater hält keine Schooßkinder, auch gerathen die immer am Schlechtesten.

4. Gleichheit des Maaßes.

Aller Messungsarten Maaße gleich; gleiches Gewicht, gleicher Münzfuß, und zwar keiner, wo der Staat selbst Kipper und Wipper ist; gleiche Wegeintheilung, immer besser Schulenburgische, als zu große Meilen, die nach dem Sprichwort „der Fuchs gemessen, und den Schwanz zugegeben hat;" gleiche Fahrgeleise.

Krönke's Versuch einer Theorie des Fuhrwerks mit Anwendung auf den Straßenbau. Gießen 1802. (Besonders 4tes Kap. §. 62. und 6tes Kap.)

5. Genaue Verbindung zwischen Bürger= und Kriegsstand.

Auch Rom zerfiel durch beider Trennung. Militairgerichte sind ein Widerspruch, England kennt sie auch nicht; in Dienstsachen wohl, aber nicht in bürgerlichen, kann es Kriegsgerichte geben. Der gemeine Soldat habe seinen Gerichtsstand bei den Kreisgerichten, der Hauptmann bei den bürgerlichen Beamten. (Siehe Markgerichte, Seite 46.) Nur Eine Ehre gebe es — die Bürgerehre. Keiner dürfe sich in Friedenszeiten zur höheren Beförderung, auch nicht nach abgehaltener Probedienstzeit, Hoffnung machen, der nicht von der Markschule mit dem Zeugniß der Reife gekommen. (Siehe Markschule, Seite 56.) Junge Leute reizt der bunte Rock, der Degen und die andere Auszeichnung der Hauptleute. Alle adlige Lernscheue wollen Hauptleute werden, alle bürgerliche Landwirthe. Beide wähnen dann nichts Wissenschaftliches lernen zu dürfen.

---

6. Allgemeines bürgerliches und peinliches Recht.

Aufhören müssen dann die unendlichen mancherlei Satzungen, die das Recht ungewiß und die Rechtspflege weitläuftig machen. (Vergl. Seite 31.) „Deutschland hat (nach Seume) wegen Gerechtigkeiten, keine Gerechtigkeit; und wegen Rechte, kein Recht.“

---

7. Allgemeine Ausbildung der Muttersprache.

Ohne eine allgemeine Umgangs-, Schrift- und Büchersprache herrscht im Volke eine Verwirrung. Das Hochdeutsch ist eine Gesammtsprache, und hat eine unendliche Bildsamkeit in sich; jeder Deutsche sollte es als ein nothwendiges Bürgererforderniß lernen. Ein Deutscher Bote hielt einst Hochdeutsch für Französisch. (Siehe Sprachwissenschaft eine große Verhinderung des Religionsunterrichts bei den Landleuten, von Magister Gruel. Berlin 1776.) Burgemeister und Rath in einer Sächsischen Stadt schickten einem Preußischen Feldherrn, der in einer schriftlichen Ordre zwölf Futter- (oder Häckerling-) Schneider verlangte, was sie „Fuder Schneider“ lasen, einige Wagen voll nähefertiger Leute, mit der Entschuldigung: „mehr Fuder zu beladen, sei für jetzt unmöglich.“ (Wolke's Anweisung, Kinder und Stumme zu unterrichten. Leipzig 1804.) Was das Plattdeutsche und jede sehr abweichende Mundart Predigern und Schullehrern die Amtsführung erschwert, lese man in: Zerrenners Deutschem Schulfreund, 5ter Band Seite 26.

Immerhin mögen die Mundarten als Volkssprachen bleiben, nur kein geschlossenes unzugängliches Gebiet gegen die Gesammtsprache behaupten. Dies hindert die Aufklärung, erschwert die Mittheilung. Alle Mundarten können unmöglich Lehr- und Bücher-

sprache sein, aber für Volksdichtungen sind sie trefflich zu benutzen, und zur Vollkommnung der Gesammtsprache.

Reinicke de Voß mit eener Verklaring der olden Sassischen Worde (neuherausgegeben.) Altona und Eutin 1798.

Grübel's Gedichte in Nürnberger Mundart. 2 Bändchen. Nürnberg, b. Bauer 1802.

Hebel's Allemanische Gedichte. Für Freunde ländlicher Natur und Sitten. Neue Auflage. Frankf. a. M., b. Gebhardt 1806.

Irenäus Leander. Der Bauer bei der Theaterwuth der Städter. Arnstadt, bei Langbein u. Klüger 1804. (In Thüringischer Mundart.)

G. J. Kuhn Volkslieder und Gedichte. Bern, bei Walthard 1806. (Enthält verschiedene in Schweizer-Mundart.)

Aus Schwestersprachen mag man übersetzen, nur nicht aus Mundarten in andere. Das hat Italien geschadet, wo es (nach A. Liter. Zeit. 1805. N. 165. S. 655.) elf Italische mundartige gedruckte Uebersetzungen von Tasso's befreitem Jerusalem giebt. Für den Sprach- und Geschichtforscher ist die Wissenschaft der Deutschen Mundarten unentbehrlich, besonders kann das Plattdeutsche, richtiger **Sassische** genannt, nie genug empfohlen werden.

Beckmann's Vorrath kleiner Anmerkungen über mancherlei gelehrte Gegenstände. 3 Stücke. Göttingen, bei Röver 1795 bis 1806.

Dazu würde ein **allverzeichnendes Deutsches Wörterbuch** den Gelehrten gute Dienste thun, was aber, trotz den mundartigen Wörterbüchern von: Berendt, Bock, Dähnert, Estor, Gräter, Henning, Höfer, Nicolai, Reinwald, Richey, Rüdiger,

Schmidt, Schütz, Seybert, Strodtmann, Tilling, Wiarda, Zaupser und andern Ungenannten, noch viele Vorarbeiten erfordert. Eine allgemeine Hof-, Staats- und Volkssprache einzuführen, versäumten die Perser, ließen Befehle und Verordnungen in allen Sprachen der Unterworfenen schreiben — dafür fiel beim ersten Gewaltstoß ihr Großreich auseinander. Die durch die Inkas herrschend gewordene Sprache hält sich noch in Quito und Peru. Eine wilde Sprache, Guaranisch, bildeten die Jesuiten zur Staatssprache ihres Paraguay-Reichs. Durch Latein befestigten die Alles auf ewige Dauer anlegenden Römer ihre Waffenherrschaft, und als das Reich in der Westhälfte zu Tode krankte, trieb der abgehauene Stamm neue Sprößlinge aus der Lateinischen Wurzel, die in einem vierfachen Bücherwesen blühen.

---

8. Mischung der Menschen aus allen Provinzen in der Staatsdienerschaft.

Der Landmannschaftsdünkel muß einem künftigen Volksgeist Raum geben. Vetterschaften werden weniger schädlich sein, wenn nie zwei Brüder in Einem Collegium, in Einem Regimente, in Einem sich berührenden Würkungskreis, angestellt werden, auch nicht Vater und Sohn, wenn nicht der letztere Gehülf und bestimmter Nachfolger.

---

9. Versammlung der Tonangebenden zu gewissen Zeiten.

Die Tonangeber müssen sich zu gleichem Tone verähnlichen. Bei Gelegenheit von Reichstagen, allgemeinen Staats- und Volksfesten, großen Sehenswürdigkeiten, lassen sich die Vornehmen, Reichen, Gelehrten und Künstler in die Hofstadt hinziehen.

---

10. Hauptstadt.

Nur bei den alten Völkern ist Größe, bei den neuern bloß Großheit. Die Größe ist von Innen hinausstrebend, die Großheit von Außen hereinraffend. Es giebt keine wahre Größe ohne Innenwürkung von Selbstgenügsamkeit und Selbstbeschränkung. Ein sogenannter Tausendkünstler wird nie Werke für die Ewigkeit hervorbringen, ein Allmannsfreund nie einen Busenbruder besitzen.

Die alten Völker hatten alle Hauptstädte. Da war die Seele des Volks mit Macht und Kraft eingewohnt; in den Großstädten der neuern Völker dunstet der Pfuhl der Ansteckung und des Verderbnisses. In jenen war die Gemeinde des Volks, in diesen ist der Sammelplatz des Pöbels. In Griechenlands Staaten, in Rom, Karthago und Jerusalem waren die Völker an ihre Hauptstadt gewachsen, wie die Schnecke an ihr Haus. Eben so war's in der schönen Mittelalterzeit Italiens. Dadurch erreichten die Be-

nediger, die erst in unsern Zeiten aus der Staatenreihe verschwanden, ein übertausendjähriges Alter.

Griechenland als ein Ganzes, das Vorrömische Spanien (Vergl. Flor. L. II. cap. XVII. und Strabo Lib. III.), Indien, die Schweizer Eidgenossenschaft, die Niederländische Vereinigung und Deutschland, sind darüber zu Grunde gegangen, weil sie sich über keine Hauptstadt vereinigen konnten. Die größte Völkerweisheit des jugendlichen Amerikanischen Freistaatenvereins spricht aus der Anlage von Washington. Ohne diese mögten sich bald die Binnenstaaten von den Atlantischen trennen. Die Inkas nannten ihre Hauptstadt „Kusko", den Nabel, ein besonnen gewählter Name. Aus seiner inseligen Hauptstadt herrschte der Merikoer Reich, und erlag nur dem hohen Geiste des Kortes. Lange waren die Arkadier nichts, bis sie auf Epaminondas Rath sich zu einer Vorderstadt (Metropolis) bequemten, und so aus den Kleinstädten die Großstadt (Megalopolis) erwuchs. Als die von den Römern verknechteten Bundesvölker Italiens zur Freiheit entbrannten, und durch den großen Marser Silo Poppädius zum Hochgefühl ihres Rechts kamen, schritten sie zur Wahl einer Bundesstadt, welche sie Italikum nannten, da dies Gegenrom, sonst Corsinium hieß. Ihr theures, mehrjahrhundertliches Lehrgeld hatte gefruchtet. Weil sie nur Marser, Samniten 2c. sein wollten, waren sie in Knechtschaft gerathen. Nunmehr durch Römische

Beglückung gewitzigt, strebten sie zu werden, was sie immer hätten bleiben sollen — Italier. Hochgedanken sollten billig nicht aussterben. Der Mittelalterische Lombardenbund vergaß diese Lehre.

Zugvölker sogar, wenn sie Sassen wurden, den Abscheu gegen Ringmauern verloren, Städte nicht mehr für große Kerker hielten, ersahen bald die Wichtigkeit einer Hauptstadt. So ward Jerusalem, und als das Volk in zwei Staaten spaltete, konnte der größere nur sein Dasein durch Gründung von Samaria sichern. Muhameds Reich hatte durch Glauben einen Vereinigungsplatz an Mekka. Der war nicht lange genug. Die stadtehassenden Söhne der Wüste mußten für ihr Großreich eine Hauptstadt wählen, und so zog mit dessen Wachsthum der Sitz von Mekka über Kufa, Damaskus nach Bagdad.

Das Römerreich war eine Küstenherrschaft, das Mittelmeer umlagernd. Und sie hatten Recht, es „unser Meer" zu nennen, ihr Reich für den Erdkreis zu nehmen, denn nur wenig Entdecktes blieb unerobert. Italien war der lange Damm, von der Allbildnerin in dies große Wasserbecken hineingebaut, und so war Rom eine schickliche Hauptstadt. Roma selbst soll ja Erhabenheit heißen.

Man beobachte eine Spinne, wie sie ihr Netz webt, ihre Fadenbahnen spannt, und den Lauerschlupf versteckt. Man betrachte einen Baum, wie seine Pfahlwurzel sich schachtend in die Tiefe senkt,

der Stamm zur Krone aufstrebt; wie die Aeste den Luftraum, die Wurzeln das unterirdische Gebiet einnehmen. Gut gewachsen ist er nicht eher auszuroden, bis die unterirdischen Verzweigungen durchhauen sind, und die Pfahlwurzel die letzten Fällenshiebe empfängt. Diesem gleicht ein Volk mit einer wohlgelegenen Hauptstadt!

Die vermeintlichen Hauptstädte der Europäischen Großstaaten bedeuten nicht viel, ein ganz gewöhnlicher Ackermeier würde sie besser angelegt haben, als manche gepriesene Staatsweisen. Wenn man die großen Reiche mit der Schlagwirthschaft vergleicht, und warum sollte man es nicht, da jeder Staatsbau vom Ackerbau Dasein und Dauer erhält; so wird man leicht die Vergleichung zwischen Binnenschlägen und Hauptlanden, Außenschlägen und Nebenlanden ziehen. Freilich sind manche Throninhaber so versessen auf ihren kleinen Stammhof, wie der Storch auf seine Nestfirste, daß sie dort lieber, von Mächtigen geschoren, sich schmiegen und drücken, als auf ihren entlegenen Großgütern ein königliches Freiherrnleben führen. Oft erhalten die spätern Erwerbungen die alte Meierei.

Kopenhagen ist der äußerste Auslieger einer ankernden Flotte. Karl Gustav zwei Mal, Karl XII., Nelson und Gambier mit Cathkart haben bewiesen, wie dies Wachtschiff anzugreifen, die Hauptstadt vom Staat abzuschneiden. Friedericia könnte eine Dänen-

hauptstadt werden, Norwegen gehört zum Skandischen oder Normännerreiche. Die Natur will die Dänen einmal nicht zum Weltherrschervolke; nur zum Fischer-, Viehzüchter-, Seefrachtfahrer- und Bundesvolk Deutschlands.

Stockholm ist Schwedens nachwürkende Ohnmacht. Es hat sie über den Finnischen Meerbusen, an die Weichsel und an die Oder gelockt; da haben sie den Schatz verkriegt, den sie westwärts bei sich suchen müssen.

Petersburg liegt wie einer Fliege Schmeißfleck am Rande einer ungeheuern Tafel. Stände der alte Diogenes auf, er würde den Russen zurufen: „Brecht eure Hauptstadt ab, sonst verläuft sich euer Volk in den ungeheuern Steppen." Man sollte glauben, Rußland wäre ein Volk von Waarenbestätern, und die Niederlage und Packhof sei Petersburg. Ja, wenn es noch ganz Finnland besäße, so könnte kein kühner Feind plötzlich vor Petersburg erscheinen. Den Wallfisch tödtet die Harpune eines winzigen Wesens; der Löwe kann durch einen Dorn gelähmt werden, so in seiner Klaue steckt.

Wien Oestreichs Verderben, kein Zusammenhalt für die Länder des Kaiserreichs. Als Loths Weib zurücksahe, ward es unbeweglich zur Salzsäule. So ging es den Habsburgern, sie wollten Strom an, nicht mit der herrlichen Donau. Oestreichs Kaiserthum kann nicht mehr auf ein eigenes Volksthum gegrün-

det werden. Ein Großreich mag hier nur aus einer Reichsgenossenschaft vieler besonderer Volksthümer bestehen, die sich für ihre Fortdauer einander wechselseitig Gewähr leisten. Kaiser Friedrichs III. Wahlspruch: A. E. J. O. U. lässet sich ohne Zwang deuten — „Allerlei Erdreich ist Oesterreichs Unglück." Ein fürstengesegnetes Haus, mußte es längst die beschwerlichen, widerstrebenden Umlande zu Bundesstaaten auf ihre besondere Volksthümer bilden. Nicht untergehen — neu verjüngt mit einem Habsburgischen Erbbogen aufleben — mußte das tausendjährige Venedig. Und fünf Millionen Gallizier, mit einem eigenen Habsburgischen, dem Ungarischen verbrüderten Königshaus, würden eine stärkere Vormauer abgeben — denn selbst die Karpathen. Eine schwere Last nahm den Habsburgern Friedrich an Schlesien ab, und befreite sie von Bayerns Bürde. Den Wink hätten sie beherzigen, Böhmen, Gallizien, den Rest von Schlesien fahren lassen, und der Donau folgen sollen, die sie richtig geleitet hätte an zwei Meere, zu Istrien, Dalmatien, Bosnien, Servien, Bulgarien, Bessarabien, der Wallachei und Moldau. Und die Hauptstadt dieses großen Ostreichs, nicht seines westlichen Theils Oestreich, kann nur Belgrad und Semlin werden.

Wenn die Griechen einst die Tage von Marathon und Platäa unter der zweiten Sendung Timoleons erneuern, so mögen ihre Amphiktyonen die

Weisung vom Schlaukopf Philippos bedenken: „Wer Korinth hat und Chalkis auf Euböa, der hält den Stier bei seinen Hörnern."

Madrid fehlt nichts, als ein schiffbarer Strom, es liegt beinahe im Mittelpunkt der Pyrenäen-Halbinsel, ungefähr gleich weit von der Mündung des Tajo und Quadalquivir, wie von Corunna und Barcellona. Die Pyrenäen geben ein herrliches Außenwerk; der Ebro bildet einen schönen Vorgraben; die gebürgigten Küstenlande am Biscayischen Meerbusen sind feste Sternschanzen; Pancorbes Hügel sind Warten auf Altcastiliens Ebenen; Buitrago's und Guadarama's Granitklippen machen einen Schlagbaum. Und wenn der Feind bis auf den großen Marktplatz Madrids vorgedrungen; so ist die Halbinsel durch die Inntngebürge eine Rimplersche Festung, wo Queerwälle die einzelnen Stadtviertel scheiden.

Frankreich in Paris, wie sehr treuherzig Deutsche Handwerksburschen singen, gleicht den Bildsäulen seiner alten Könige, die schauten nach London. Die Pyrenäen sind die linke Ferse, und hier ist es verwundbar, wie Achilles. Der rechte aufgehobene Arm droht dem Rhein zu: „Wer wagts mit mir!" Nur zwischen den Schultern, wo es nicht mit Festungen der Kunst und Natur geharnischt ist, von Genf bis Basel, ähnelt es unsers Niebelungen-Liedes gehörntem Siegfried.

Läge die Hauptstadt des Brittischen Inselreichs

am Brittischen Meer, Irland gegenüber; so wäre wahrscheinlich manche frühere Landung ungeschehen, und die große künftige als jüngstes Gericht niemals angedroht. Dadurch käme die kleinere Insel gleich in genauere Verbindung mit der größern.

Preußen, als Deutsches Nordreich, mußte ein Preußenheim an der Mitte der Elbe gründen, dem Mittelstrom von Norddeutschland, ungefähr gleich weit von Dresden und Glückstadt; von Königstein und Kurhafen; von Küstrin, Stettin und Stralsund; von Neiße und Graudenz, nur Wesel und Mainz vielleicht einige Tagereisen näher; von Wien ungefähr so weit, wie von den Altfranzösischen Gränzen. Dahin bringen Forschung und Sage den Zug des Drusus, der unter dem Namen Drûs noch in den Flüchen des Altmärkers als mitholender Teufel spukt: Dort entwichen die Longobarden aufs rechte Elbufer, wie die Zurückbleibsel der Sueven vor den Wenden aufs linke: Dort war der Sassen Thor ins Wendenland: Dort fand Gustav Adolph seine Lagerfeste. Hier hätte Friedrichs Ruhheim schöner geprangt auf Havelbergs Dom, und eine neue Siebenhügelstadt wäre umher entstanden, deren starke Vorhut Werben, deren Ober- und Unterbaum Magdeburg und Dömitz. In seinem siebenjährigen Kampfe auf Leben und Tod, fühlte Friedrich das Bedürfniß einer wohlgesicherten Hauptstadt — leider nie nachher! Unter den Trümmern von Magdeburg wollte er sich mit

Heer und Reich begraben. Schulknaben wissen es aus Archenholz. Schande für Kriegshauptleute und Heermeister, die diesen königlichen Heldengedanken nicht aus Friedrichs Werken sich eingeprägt hatten. — — — Einst wollte Friedrich eine neue Elbe durch die Altmark graben lassen, dadurch wären die Altmärkischen Marschen eine Elbinsel geworden und ein sicherer Garten.

Zur Zeit der Demarkationslinie war Gelegenheit, einen Nordbund zu schließen, der schiedsrichterlich einschreiten konnte. Die Tage von Rastadt, Lüneville, Preßburg und Tilsit wären sicherlich abgewandt.

Teutona, die Hauptstadt von ganz Deutschland, hätte liegen müssen an der Elbe, in einer schöngezeichneten Gegend, ungefähr auf dem halben Wege von Genf nach Memel; von Triest und Fiume nach Kopenhagen; von Dünkirchen nach Sendomir. Wie Wiedervereinigung noch einmal möglich? ist — itzt — schwer zu sehen. Allvater mag's walten! Ein Volk, das Herrmann und Luther hervorgebracht, — — — darf niemals verzweifeln. — — — Sein Sinnbild bleibe: „Ueber sechs Strömen die aufgehende Sonne."

---

11. Landsmannschaftsucht und Völkleinerei.

Alle Leiden, die seit dem Gedenken der Geschichte Deutschland betroffen haben, sind aus der Landsmannschaftsucht und Völkleinerei entsprungen. Dadurch wurden immer die Deutschen entzweiet,

einsiedlerisch von einander geschieden, mit Dünkel erfüllt, und die gemeine Sache ward fast nie allgemein begonnen und vollführt. Was im Großen geschah, leisteten begeisterte Heilande, die das gesammte Volk aus dem alten Sündenwuste mit Schnellkraft fortrissen. Und so ging das Allgemeine von Einzelnen aus, wenn Deutsche Invölker aufstanden, sich über Landsmannschaftsucht und Völkleinerei erhuben, und als Vorkämpfer in die Schranken traten. Als Hermann sich wider die Völkertilger in den Krieg und die Schlacht wagte, folgte nur ein Theil des Nordwesten seinem Panier; Marbod saß mit der Macht des Osten als Fischer im Trüben still; und die Batavische Reuterei röthete die Weser mit Bruderblut. „Hatten also die Teutschen (wie ihr Brauch noch ist) unter einander Krieg, dessen die Römer und Wahlen wohl lachen mochten.“ (Ein altes Zeitbuch.) Das macht die Deutsche Geschichte zum großen Trauerspiele des Bürgerkrieges. Von Hermanns Ermordung an, verfolgte uns der Fluch, daß aus Landsmannschaftsucht und Völkleinerei, die Deutschen dem aufsätzig waren, der, nur die Einheit des Volks ahnen ließ. So ließen sie die Brüder im Stich, die thatbegeistert ein großes Werk begannen. Die Schweizer mußten sich allein aus der Zwingherrschaft ringen, die Niederländer allein ihre Freiheit erkämpfen, und die heldenmüthigen Dithmarsen der Dänischen Uebermacht erliegen. Preußen ward von Polen zerrissen,

und nur durch die Brandenburger erhalten; Liefland, wo der königliche Heermeister Walter von Plettenberg dem ländertollen Zaren die Wage hielt, endlich von seinen Nachbarn verschlungen. Die Brandenburger retteten Deutschland von Schwedentränken und Schwedenbeilen, man gab durch unzeitige Friedensschlüsse noch andern Feinden Spielraum, und ihr großer Churfürst vermochte nicht allein, die Schweden über das Meer heimzuschicken.

Habsburger und Zollern, die Ein und derselbe Hochgedanke hätte — verbrüdern sollen, die keine persönliche Geschlechterfeindschaft trennte, deren Völker sich gegenseitig achteten — halfen sich nicht einander. — — — Das Nachspiel von Hohenstaufen und Welfen ward öfter blutig erneuert! Ein Mal, im Jahre 1770, schien der Hoffnungsstern zu schimmern, als sich Friedrich und Joseph besuchten, wie in der Abendsonne der Ritterzeit. Es setzt die beiden Herrscher dies Deutsche Zutrauen weit höher, als wenn sie ihren sonstigen Nebenbuhler zertreten hätten. Und Friedrich sagte dem Kaiser: „er sehe diesen Tag als „den schönsten seines Lebens an; denn er würde die „Epoche der Vereinigung zweier Häuser ausmachen, „die zu lange Feinde gewesen wären, und deren „gegenseitiges Interesse es erfordere, sich einander eher „beizustehen, als aufzureiben. Der Kaiser antwortete; „für Oestreich gäbe es kein Schlesien mehr; hierauf „ließ er auf eine sehr gute Art etwas davon fallen,

„daß, so lange seine Mutter lebe, er sich nicht schmei„cheln dürfe, einen hinlänglichen Einfluß zu erlangen, „jedoch verhehlte er nicht, daß bei der jetzigen Lage „der Sachen, weder er noch seine Mutter zugeben „würden, daß die Russen im Besitz der Moldau und „Wallachei blieben. (Friedrichs hinterlassene Werke V. S. 34.) Das Erste war mustergültig und volksthümlich gesprochen, das Letzte herrlich im Geiste eines künftigen Donau'schen Östreichs. Noch späterhin stimmt damit, wie Joseph am 7ten September 1776, bei Prag um den Baum, der Schwerins Heldenopferung bezeichnet, ein Viereck schließen ließ, und mit Kleingewehr- und Geschützfeuer des Helden Gedächtniß verherrlichte.

So balgen und raufen sich Jugendgespielen, und felsenfest steht dann die Männerfreundschaft auf der frühgefühlten gegenseitigen Kraft.

Wer kein anderes Gefühl hat, als in den Fingerspitzen, die er zur Handthierung gebraucht, und glaubt, die ganze Welt müsse sich um seinen Dreifuß drehen — ist ein Philister. Wem über der erbärmlichste Schlammgraben das Herz engt, und die jämmerlichste Ringmauer den ganzen Gesichtskreis verhüllt; wer nichts Tieferes kennt, als die Viehschwemme und den Ziehbrunnen, nichts Höheres ahnet, als den Wetterhahn auf dem Glockenthurm — bleibt ein Kleinstädter. Wer endlich schon darum allein Menschen ausschließlichen Werth beilegt,

weil sie mit gleichem Wasser getauft, mit dem nämlichen Stocke gezüchtigt, denselben Koth durchtreten, oder von Jugend auf gleiche Klöße, Fische und Würste mit Salat gegessen, dieselbe Art Schinken und Jütochsen verspeiset, oder Pumpernickel, Spickgänse und Mohnstrizel verzehrt; und deshalb nicht mehr verlangt, sondern geradezu fordert, daß jedermann echt klößicht, wurstícht, fischicht, salaticht, schinkicht, jütochsicht, pumpernicklicht, spickgänsicht und mohnstrizlicht bleiben soll — liegt am schweren Gebrechen der Landsmannschaftsucht darnieder. Wer indessen von der Verkehrtheit ergriffen war, seine Hufe Land für ein Königreich, seine Erdscholle für ein Volksgebiet anzusehen, und die andern Mitvölker und Invölker des Gesammtvolks nebenbuhlerisch anzufeinden, damit nur statt eines Gemeinwesens, das Unwesen von Schöppenstädt, Schilda u. s. w. bestehe: — hatte Theil an dem Unsinn der Völkleinerei, in welcher Deutschland unterging.

Bis jetzt war der Rhein, „wie er durch Felsen „mit Riesenkraft in ungeheurem Sturz herabfällt, „dann mächtig seine breiten Wogen durch die frucht„reichen Niederungen wälzt, um sich endlich in das „flächere Land zu verlieren, das nur zu treue Bild „unsers Vaterlandes, unserer Geschichte und unsers „Charakters.“

---

12. Aussichten und Ahnungen.

In nichts Geringeres, wollen wir sie setzen, und in nichts Gefährlicheres, als in den ewigen Gang der menschlichen Dinge und in eine, nach aller Wahrscheinlichkeit entfernte Zukunft.

„Die nach menschlicher Weise am Besten organisirten Reiche, und mit der größten Weisheit regierten Staaten, tragen, wie der physische Mensch, schon in ihrer Blüthenzeit und gleich bei ihrem Entstehen, den Keim ihres künftigen Untergangs in ihrem Busen; diesen fatalen Zeitpunkt so weit als möglich zu entfernen, ist alles, was menschliche Weisheit und Vorsicht, begleitet von den günstigsten Zufällen, nur immer zu thun vermag. Der Moment wird also auch erscheinen, wo die Hand einer gewaltigen Nemesis das große, jetzt noch immer mehr anwachsende Weltreich erreichen wird. Nicht anders, als gewaltsam und erschütternd wird dessen Fall sein, und eben so, wie ehemals der zusammenstürzende Römische Koloß, eine halbe Welt mit seinen Trümmern zerschmettern; dann werden aber auch, sobald der Sturm und Kampf der politischen Elemente vorüber sein wird, sich aus den Ruinen überall neue Formen erheben. — — —

„Durch seine physischen Gränzen ist Deutschland von der Natur zu einem großen, selbständigen Staate bestimmt, durch seine Riesenkräfte, und durch den Ueberfluß seine Erzeugnisse und Reich-

„thümer gleichsam hierzu berufen; es bedarf keiner frem„den Kronen, um glücklich, keines fremden Schutzes, „um von der ganzen Welt gefürchtet und geachtet zu „sein. Um zu wissen, was zu thun sei, darf es sich „nur das große Archiv seiner Erfahrungen öffnen las„sen; auf jedem Blatt wird es überzeugende Beweise „finden, daß eine Verfassung, welche einen Staat „nicht gegen äußere Gewalt schützen kann, nichts „tauge, wenn auch selbst durch ihren segenvollen Ein„fluß im Innern ein Paradies gegründet würde.

„Wenn die in den Geschichtsbüchern zusammen„gehäuften Erfahrungen des Menschengeschlechts nicht „lügen können; wenn Geschichtsstudium einen höhern „Zweck hat, als bloß einer müßigen Neugierde zu „fröhnen: wenn es also eine Philosophie der Ge„schichte giebt; und nicht Alles, was je geschah, das „bloße Spiel eines blinden Zufalls ist, sondern eine „weise Allmacht die moralische wie die physische Welt „nach ewig unwandelbaren Gesetzen regiert, so kann „auch das trauernde Deutschland getröstet einer künf„tigen, glänzendern Periode entgegen sehen, welche „gewiß einst auf die gegenwärtige ruhmlose Epo„che folgen wird. Sicher wird und muß die Zeit „kommen, wo die Deutsche Nation, durch weise Ge„setze unter einem mächtigen Monarchen vereint, zwar „nicht als ein alleingebietendes, aber doch als eines „der herrschenden Völker in dem großen Europäischen „Staaten-Rath seine vollwichtige Stimme wieder

„geben wird. Selbst die Geschichte Deutschlands öff„net uns diese beruhigenden Aussichten; noch hat „Deutschland nicht den ganzen Kreis von Revolutio„nen durchlaufen, den es durchlaufen muß, um das „zu werden, wozu es der hohe Ruf der Natur be„stimmt hat.

„In seinem ersten Zeitraume kämpfte es mit einer „von keinen Gesetzen, und nur durch ein schwaches „Herkommen schwach gezügelten despotischen Gewalt. „Ungleich aber ist der Kampf des Despotismus mit „der Standhaftigkeit eines durchaus frei sein wollen„den Volks, und so wurde aus der Despotie ein „aristokratischer Freistaat. Stets war aber noch jede „aristokratische Verfassung die Mutter der Anarchie, „und so wurde auch diese, nachdem die große Reli„gionstrennung erfolgt war, in Deutschland auf lange „Zeit permanent. Anarchie und Kraftäußerung gegen „Außen sind zwei ganz unmögliche Dinge; kann also „das Uebel im Innern nicht geheilt werden, so führt „es zur fremden Knechtschaft. — — —

„— — — Ein Glück für das seufzende Deutsch„land, wenn dasselbe, so lange dieser Zeitraum dauern „wird, — sich in seine Lage geduldig aber auch wohl„bedächtlich zu schicken weiß. Gegen allen fremden „(seinen Geist, seine Sitten und das Eigenthümliche „seines Charakters) verpestenden Einfluß muß es sich „schützen; die lange genug schon getriebenen [Fausti„schen] Spiele eines üppigen Verstandes endlich ein-

„mal beendigen, sich wieder mit dem Mark [seiner] „Alten nähren, seinen Nationalgeist beleben, auf die „innern zeither in todten Schlummer versunkenen „Kräfte seiner Bürger hinwürken, und durch die „gegenwärtige Lage nicht seinen Muth verlieren, sondern vielmehr mit Entschlossenheit auf eine bessere „Zukunft hinarbeiten.

„Behauptet sich die Nation in jeder moralischen „Hinsicht als eine eigene Nation; so wird auch durch „den Strom der Zeiten und Ereignisse endlich der „Augenblick herbeigeführt werden, in welchem das „Glück sich wieder mit ihr versöhnen wird. Die Periode des höchsten Flors von Deutschland dürfte dann „die längste in seiner Geschichte sein. Von einer abermaligen nordischen Völkerwanderung, oder von zahlreichen Tatarischen Schwärmen, welche über den „Rücken der Uralischen Gebürge sich nach dem nordwestlichen Europa hinwälzen könnten, würde wenig „zu befürchten sein. Nur eine große physische Revolution, die einen Theil des Europäischen Continents, „wie weiland die große Insel Atlantis, in Meer verwandeln, und aus den Tiefen des Oceans ein neues „Weltviertel hervorgehen ließ, könnte alsdann dem „neuern Germanischen Reiche sein Ende herbeiführen."

Was hat Europa zu fürchten und zu hoffen? 1806.

IV.

K i r ch e.

Wir müssen, müssen vorwärts gehn,
Wie Wahn und Trug auch toben:
Uns hat, zum Himmel aufzusehn,
Gott selbst das Haupt erhoben!
Drum wank' und fall' es links und rechts,
Wir sind unsterblichen Geschlechts;
Das Vaterland ist oben!

Voß.



1. Vorbemerkungen.

Das Gefühl der Unendlichkeit begleitet als Lebensgefährte den Menschen durch alle Lebensgestalten und Lebensgebilde, vom ersten Geisteserwachen bis zum letzten Entschlummern. Es schafft in den Großwerken und in dem Großwürken, beseelt die kleine Beschäftigung, belebt das kleinste Verrichten. Bäumepflanzen, Samenstreuen, Baustoffsammeln, Anstaltengründen, die Lebenszeit den Forschungen der Weisheit weihen, über wohlthätige Erfindungen nachsinnen, ein Entdeckungsleben leben — sind die reichen Segen jener immersprudelnden Quelle. An jene eingelebte Ahnung, untilgbare Sehnsucht und kindlichen Lebensglauben knüpft die Menschheit ihr heiliges inneres Band, und in ihrem Hochpanier flammt die Strahlenschrift: Unsterblichkeit.

Und was uns erinnert, daß der Mensch mehr ist, als Weidethier, und besser, als Schlachtvieh; was die übersinnliche Welt mit der sinnlichen in Verbindung bringt, die durch düstere Abgründe getrennten Diesseits und Jenseits zusammenbrückt; was einen unzerreißbaren Faden reicht zum Leitband für die Wanderschaft der langen Nacht — Religion sollte bloß

als ein frommgläubiges Kinderspiel geduldet werden? Und der Religion äußere Stellvertreterin und öffentliche Anwaltin, die Kirche, nur als ein altfränkisches Staatsgeräth der Merkwürdigkeit wegen annoch beibehalten, als leidliches Schauspiel gestattet, und als ungefährliches Spielzeug vergönnt?

Die Kirche ist dem Staat nicht übergeordnet, weder unter- noch neben-geordnet; sie ist ingeordnet. Aber vorwürken muß der Staat, daß sie selbst nachwürken kann. Er soll ihre Tugendlehre nicht als Zaum und Gebiß nützen, und dieses Lenkmittels halber lieber ein frömmelndes als freigeisterisches Volk wollen. Er soll ihre Glaubenssätze nicht als künstlich und klüglich ersonnene Schreckdinge, und an Lebensabwegen aufgestellte Scheuchen mißbrauchen, bald öffentlich anfeinden, bald heimlich untergraben. Der Glaube an die Hölle bleibt menschlicher, als der an Sibirien, Botanybay und Cayenne. Auch hat der Staat nicht viel mit der Kirche zu thun, er schmälere nur nicht ihr rechtes Ansehen, und begünstige sie nicht dafür mit falscher Glanzentschädigung. Aber wegschaffen, was nunmehr anstößig ist, wenn es auch vorher erbaute, kann nur er allein. Bei der Deutschen Kirche, worin ich geboren und erzogen, bleibe ich stehen; Vaterlandsliebe ehrt den Glauben der Väter.

Unsere Evangelisch-Lutherische Kirche krankt mehr am äußern Sein, als am innern Wesen. Letzteres ist durch edles Ringen nach Wahrheit, Untersuchung

aller Art, unermüdete Forschung, immererneuertes Selbstdenken hervorgegangen. Alles statt der Krücke der Lahmen, der Brille der Blödsichtigen, des vorher benebelnden Nachglaubens. Dagegen ist das Erstere durch den Drang der Umstände, gelegentliche Hinzufügung, allmählig einherrschendes Herkommen so geworden; und aus leidiger Gewohnheitsliebhaberei, aus Bequemlichkeitssucht so verblieben. Das achtzehnte Jahrhundert vermaß sich viel. Eine Einreißerzeit, ein Untergräberwerk. An allen alten Grundpfeilern des Volks-, Staats- und Menschen-Lebens wurde gerüttelt. Es erscholl ein Jubelgeschrei, wenn die Schauer lose, morsche und wandelbare fanden. Mißaufklärer übertölpelten den Halbverstand, Blendlichter verdunkelten die Halbsicht, und die überkluge neuweise Staatssucht glaubte sich Wunder wie sehr zu sittlichen, wenn sie den Aberglauben niederträte. Hier rufe ich den größten Deutschen Protestantischen König an, Friedrich Wilhelm den Driten, als Wiederhersteller und Besserer.

---

2. Gebäude.

Unsere Kirchen stehen über Leichen und zwischen Gräbern, „was der Aberglauben zuerst veranstaltet hat, und jetzt Stolz, oder doch Mode und Gewinnsucht erhalten." (Michaelis Mosaisches Recht. 4. Theil. §. 215.) „Gott wohnt nicht in Tempeln mit Händen gemacht" (Apostelgeschichte 17. V. 24.) — das wissen

wir Alle; aber wir wohnen in Häusern, und wollen uns auch in Häusern erbauen. Dem Zweck müssen sie angepaßt werden, Bildergallerien sollen sie freilich nicht sein; aber besser bleibt doch ein geschmackvoller Wandschmuck, als angeschmiedete oder angenagelte Aergernisse. Die aufgehangenen, schwebenden Klötze statt der Taufsteine sind spät aufgekommen; in seinen Taufpredigten sagt Neumeister (Hamburg 1731): „In etlichen Jahren bisher hat man an unterschiedlichen Orten angefangen, von Holz gebildete und in der Luft schwebende Engel anstatt der Taufsteine zu gebrauchen." Kleksereien, die für Gemälde gelten sollen, Schnitzeleien, um die Dreieinigkeit zu versinnlichen, hölzerne und steinerne Zerrbilder, Schwalbennester, Spinngewebe, Fledermäuse, Eulen gehören nicht hinein — und am wenigsten die Todten. Verwesen muß der Mensch; die Natur will ihr Recht! Aber braucht denn die christliche Gemeinde ein Nasenzeuge davon zu sein? Warum soll ein Vornehmer umsonst, ein Reicher für zehn Thaler nach seinem Tode eine Stinkgerechtigkeit ausüben? Ist es denn nicht genug, den Namen im Leben stinkend zu machen? Was soll eine Leichenreise nach einem andern Ort, und Todteneinfuhr vom Lande in die Städte? Das litt schon Solon nicht, und nach ihm verboten die Zwölf-Tafelgesetze, in Rom zu begraben.

In vielen Ländern und Ländchen herrscht die verunglückte Mißeinrichtung, daß gewisse landesherrliche

Verordnungen, an bestimmten Sonntagen, von der Kanzel abgelesen werden. Die Kirche wird leer, sobald solcher Nachvortrag anfängt, das Bekanntwerden wird also dadurch nicht befördert. Auch ist und bleibt es ein widernatürliches Ansinnen, daß die Menschen nach Gesang und Predigt noch auf solche Dinge Aufmerksamkeit haben sollen; selbst wenn sie auch nicht so weit aus ihrem Gesichtskreise liegen, wie das Duellmandat in Sachsen. Schicklichere und bessere Wege giebt es zur Kundmachung. Eine frühe Einleitung im Schulunterricht. (Siehe Volkserziehung V. 5. d.); eine Vorbereitung in den letzten Lehrgesprächen vor der Schulentlassung; eine Staats- und Volkszeitung (Siehe III. 2. b. Seite 75.); endlich ein Zusammenkommen der Hausväter und Hausmütter in den Gemeindehäusern zum Anhören.

Größer noch und weit unanständiger ist der Mißbrauch der Kirchen zu allerlei weltlichen Bekanntmachungen. Da tritt der Prediger als Ausrufer und Feilbieter auf, zählt Sachen der Versteigerung her, und giebt Nachrichten von der Ankunft des Schweinschneiders u. s. w.

Wagnitz liturgisches Journal. I. Band, 1. St. S. 43. 45.

Einige sehr achtungswerthe Behörden haben sich auch gegen die offenbare Kirchenschändung bereits nachdrücklich erklärt.

Sächsische General-Artikel III. §. 9. p. 15.

Hannöverisches Consistorial-Ausschreiben vom 16ten Januar 1800.

In die Kirche gehören nur kirchliche Handlungen; das Gotteshaus darf kein Schauspiel aufführen (wie der Passionsunfug), und die Bühne muß nicht Gebräuche der Religion entweihen (Maria Stuart). Andacht ist eine höhere innere Anschauung, als schaulustiges Gaffen, und der Redner vom Predigtstuhl wird anders erbauen, als der zauberische Großkünstler, der heute den Schurken (Franz Moor) kunstmäßig von sich giebt, und morgen den Gottesmann Luther, durch Werner verdichtert, spuken läßt.

---

3. Güter und Einkünfte.

Das Patronatrecht einzelner Staatsbürger ist eine nachheidnische Priesterbestallung. Fort mit dem unchristlichen Unwesen! Längst ist es verwerflich erklärt, wegen der vielen Mißbräuche.

Gisbert Voet., Politic. Eccles. P. II. L. III. Tract. II. cap. 2. 3.

Anderseintheilung der Kirchspiele nach natürlicher Lage, daß nicht ein Prediger zur Tochterkirche durch ein anderes Kirchspiel muß.

Abschaffung anstößiger Hebungen: „Vorrecht des Krebsfanges und Morchelsuchens," „Bekommen von Einem Stiefel fürs Jahr," „Imstandehalten einer Perücke," „Einkünfte vom Krug und der Schenke," „stärkere Gebühr, wenn Trauungen nicht am Freitage geschehen" u. d. Ueberhaupt lieber alle Accidenzien durch eine besondere Kirchensteuer aller er-

wachsenen Kirchenglieder ersetzt, die aber nur Kirchenvorsteher einsammeln müßten, wie in Nordamerika eine ähnliche erhoben wird. Eine Entwickelung, wie eine solche Einrichtung zu treffen, hat:

v. Benkendorf, Grab der Chikane. Berlin 1785. 3 B. S. 810. u. f.

„Habe ich mehrmals die Accidenzien, in so fern „sie ein Stück der Besoldung mit sein müssen, verwünscht, so thue ich's nochmals. Prediger sollen „sich nach dem Befehl des Herrn vom Evangelio „nähren. Hätte man ihnen ihren ehrlichen Gehalt „ohne Accidenzien gemacht, so würde viel unordig „Ding nachbleiben" predigte 1731 Neumeister. Zwar nennt ein gegenwärtiger Universitätsgelehrter „das Geschrei über den Anstoß des Beichtgeldes" u. s. w. meist übertrieben; sagt „es wird nur von Solchen erhoben, die sich für gebildet halten" und verweiset auf:

Kurze Geschichte der Stolgebühren oder geistlichen Accidenzien, nebst andern Hebungen, nach ihrer Entstehung und allmähligen Entwickelung abgehandelt von H. M. G. Grellmann. Göttingen 1785. 8.

Möge dieser achtungswerthe Mann bei einer künftigen Auflage folgende kleine Schrift (Ueber Accidenzien und Predigergebühren, eine Herzenserleichterung von J. J. B. Trinius, Halle 1803. 64 S. 6 Gr.) nicht übersehen. Man kann es als öffentlicher Lehrer der Pastoralklugheit noch so gut meinen, und dennoch den Volksgeist verkennen. „Gelehrten ist gut pre-

digen" schwerer dem großen Haufen. Der gemeine Mann hat allerdings Katechismus, Gesangbuch und Bibel, die sind aber nur Feierkleider; alltäglicher Nahrungsrock bleibt immer der Aberglauben, und dessen Lehrgebäude ist reichhaltiger, wie jedes andere. Noch besucht er Afterkirchen: bei Krämern, Brauern und Schenken, nach den Waidsprüchen der durstigen Brüder: „Hier reicht der liebe Herrgott schon wieder seinen Arm heraus," und „keine Kirche ohne Vaterunser, kein Wirthshaus ohne zu trinken vorbeigehn." Dort wird ein ganz ander Evangelium gepredigt, wie von der Kanzel. Da gehen Dinge als Ueberlieferungen von Mund zu Mund, die nie aussterben, und wenn auch unaufgeschrieben, dennoch immer neu als Unkraut hervorschießen und bessere Keime ersticken. (Vergl. III. 2. b.) So wahr ist das Sprichwort wieder: „Wo der liebe Herrgott seine Kirche hat, besitzt der Teufel daneben gleich seine Kapell."

---

4. Handlungen.

Kirchliche Handlungen müssen nicht in allen und jeden Häusern vorgenommen werden — Nothtaufe und Krankenabendmahl ausgenommen. Sogar alle Zeugeneide sollten des Sonntags nach der Predigt öffentlich vor dem Altare geschworen werden, und dies in einem eigenen Gebete vorher der Gemeinde verkündigt.

Die Liturgie sei einstimmig bei jeder Kirchenparthei im ganzen Lande. Wo die alten Formeln unbrauchbar sind, bilde man andere, aber nicht verschiedene für die Vornehmen, den Mittelstand und die gemeinen Leute. Hat denn die Liturgie weniger Einfluß, als eine allgemeine Pharmacopöe? Im leichtsinnigen Zeitalter wäre wohl Moses ernstes Ehegesetz ein Warnerwort vor dem feierlichen Gelübde, und Paulus herzerhebende Stimme (1 Cor. 13. V. 1 bis 8) der erste Glückwunsch an die Neuvermählten.

In der Todtenbestattung liegen viele Mißbräuche, die den Eindruck des Sterbens auf die Lebenden schwächen. Beim Ableben eines Menschen sollte billig eine doppelte Schau angestellt werden, eine Todtenschau des Leibes, und eine Lebensschau des Geistes. Mit kirchlichen Gebräuchen werde Jeder, nur nicht der Verbrecher beerdigt, aber auf gleiche Art; denn der Tod ist der mächtigste Gleichmacher. Es ist gegen Menschlichkeit, und Volksehre, und Bürgertugend, wenn der reichgewordene Wucherer mit einem Leichenbegängniß prangt, und der edelsinnige Arme still verscharrt wird. Kurze Standreden mögen bleiben, aber keine Leichenpredigten, ohne ein Todtengericht von Geschwornen und höhere Erlaubniß. Was soll der Nichtsthuer, der bloß Hiergewesene, mit einem Thatenlob, wenn er doch nie eine Lobethat vollbrachte? Unsere alten

Gottesgelehrten waren den Leichenpredigten abhold, hier einige von ihren Abmahnungen.

„Leichenpredigten schwere Predigten, denn sie be„schweren Hand und Beutel mit Gold und Silber. „Leichenpredigten sind auch zum öftern leichte Predig„ten, weil sie bei Vielen gehen aus einem leichten „Sinn. Ist es nicht eine Leichtsinnigkeit, daß Du „an Gottes Stätte ein Lügner und falscher Zeuge bist, „aus Finsterniß Licht, aus Lastern Tugenden machst, „lobest was lächerlich ist, und setzest den Teufel auf „Gottes Stuhl? Der Todte muß gerühmt werden, „wäre er gleich ein Auszug aller Laster in seinem Le„ben gewesen; sein Geiz muß Sparsamkeit, sein „fleischlicher Zorn ein göttlicher Eifer, seine Unfläthe„rei Kurzweil heißen. Er that unrecht, so sprichst „Du: Er hat gelitten. Er fluchte, so sprichst Du: „Er habe gebetet. Was richtest Du damit „an? Deine leichte Predigten machen leichte lose „Leute!"

D. Heinrich Müller's geistliche Erquickstunden. CCLXXVIII. p. 467.

„Muß man nicht klagen, daß wir einem Jeden, „er sei, wer er wolle, er habe einen guten Wandel „geführt, oder nicht, er habe Früchte der Buße ge„zeigt, oder nicht, er habe den armen Heiligen in ih„rer Noth Hülfe gethan, oder nicht, nachsingen: Er „hat getragen Christi Joch, ist gestorben und lebet

„noch! Da er doch sein Lebelang das Joch Christi „nicht getragen, auch nie erfahren, was es sei."

Großgebauer's geistreiche Schriften vom Ansehen der Person. Cap. XII. p. 229.

„Es wäre besser, die Leichenpredigten wären nie „aufkommen, oder würden doch durch einen allge„meinen Schluß abgeschafft. Es würde dem lieben „Gott nicht zuwider sein, und der Ehre seines Na„mens auch nichts dadurch abgehen. Denn im alten „Testament sind auch keine gehalten worden, unser „Heiland hat selbst keine bekommen, und die ersten „Christen haben auch nichts davon gewußt. Würde „nur das gepredigte Wort am Sonntage und in der „Wochen mit rechtem Ernst gehört, so wäre es schon „gut. Zu dem werden die Leichenpredigten nur Men„schen zu Ehre gehalten. Vielmal geschieht auch, „daß der Prediger von dem Verstorbenen nur das „Gute erfahren, Andere wissen ein böses Stück, das „er ehemals begangen. Sagt nun der Prediger Gu„tes von ihm, so sprechen die Andern: Es war eine „Lügenpredigt, der Prediger mag einen guten Recom„pens bekommen haben, darum konnte er den Fuchs„schwanz so streichen."

Gerber (ein alter Prediger zu Halle an der Saale, im Anfang des 18ten Jahrhunderts.)

Es scheinen die Leichenpredigten bei Protestanten ein Nachpäpsteln zu sein, um doch statt der Seelmessen auch etwas zu haben. Der Leidträger bezahlt

die Leichenpredigt, also meint er mit Recht zu verlangen, daß der Bepredigte gerühmt werde. Muß da nicht der Prediger, der nicht allgemeine Lehren vorbringen will, und dem Wahrheit nicht bloß eine schönklingende Redensart, Lüge hingegen nur eine übellautende bedeutet, in Verlegenheit kommen? Ein alter Prediger half sich bei solchen Gelegenheiten mit dem Einfaltsschein durch, und rühmte einst eine verstorbene Bauerfrau: „Sie konnte so schönen Käse und so schöne Butter machen, auch Heu trocknen, daß es Schade, daß sie sobald gestorben."

Auch keine Denksteine und öffentliche Erinnerungsmähler ohne Erlaubniß, und diese nicht ohne vorherige Untersuchung. Nicht dessen Grab werde bezeichnet, der weiter nichts als den Steinmetz bezahlen kann. Immerhin sterbe der Name mit dem, der ihn im Leben durch Thaten zu verewigen versäumte. Wer nicht Körner, nur Spreu ärntet, wie will der klagen und wundern, wenn sie der Windhauch verweht? Wie will der Menschling ein Nachleben ergaunern, der im Erdendasein nur sein liebes Ich bezweckte? „Das Gedächtniß der Gerechten bleibet im Segen, aber der Gottlosen Name wird verwesen." (Salomo Spr. 10. V. 7.)

---

5. Bücher.

Liebe ist der Geist des Urchristenthums, und Liebe trennt nicht, Liebe vereinigt. Muß denn die alte

Scheidewand der Hauptbekenntnisse immer wieder von Neuem gebauet, und die Trennungslinien der Nahverwandten ins Unendliche vervielfältigt werden? Nunmehr haben ja überall in Deutschland die drei Partheien gleiche Duldung; sie sind ja auch in den wesentlichen Hauptlehren einverstanden. Warum kann denn ihr Uebereinstimmendes auch nicht in den kirchlichen Büchern einerlei sein? Besonders was den Menschen bloß als solchen, als Bürger des Staats, und Theil des Vaterlandes angeht? Ich meine im Lehrbuch des Christenthums und im Gesangbuch. Und was nun ein Mal der Trennungspunkt bleibt, ist wieder Vereinigung großer Gemeinden. Aber die Protestanten sondern und zerspleißen sich in Verschiedenheiten und Abweichungen, die, wenn auch nicht eigentlich wesentlich, es doch für das Volk werden. Neusucht, Wißdünkel, Rechthaberei, Auszeichnungsgier, die Wuth, sich vorzuthun, stürzen das brauchbare Alte, mäkeln das treffliche Neue, verstehen nicht das Beste zu wählen. So giebt jeder geistliche Aufseher ein eigenes Lehrbuch des Christenthums heraus, jede Mittelstadt läßt ein eigen Gesangbuch ordnen. Nachtheil über Nachtheil, Schaden über Schaden! Laugestimmtwerden, Kaltsinnigkeit, Sichfremdwerden und erschwertes Einanderverstehen die Folge.

Sollte nicht Ein Deutscher-Katholischer, Ein Deutscher-Reformirter, Ein Deutscher Evangelisch-Lutherischer Katechismus eine stärkere Würkung äu-

ßern? Leider hat die dogmatische Trennung die politische vorbereitet, welche des Auslands jahrhundertliche Arglist, bei niezuverwüstender Deutscher Treuherzigkeit, endlich vollführte. Sollten nicht drei nach einem solchen Plane gesammelte Gesangbücher das gesammte Deutsche Volk mehr erwecken, erheben, vereinigen? Sollten nicht Lehre und Lied, aus Einer Quelle abgeleitet, zusammenfließen, und die Predigten mit beiden? Staats- und Volksreligionen können Regierungen nicht mehr erzwingen; wohl der Menschheit, das es so ist! aber die Kirche jedes Deutschen Christenbekenntnisses kann ein volksthümliches Innere und Aeußere haben, ohne Zerstörung ihres höhern sittlichen Reichs.

---

6. Geistlichkeit.

Das Geistliche darf nicht verweltlicht werden als solches. Jedem das Seine, in Tracht, in Namen, in Einrichtung. Gleiche Farbe der Kleidung ist nicht genug, auch gleicher Schnitt gehört zu einer Amtstracht, auch gleiche Güte des Zeuges. Die Hanswurstereien der Mode sind wider den Ernst eines öffentlichen Vertreters der Sittlichkeit. Ueberläßt man jedes Einzelnen Laune und den Eingebungen des ersten besten Schneiderlings die Wahl des Anzuges; so ist für die Aufrechthaltung der Würde des Volkslehrers schlecht gesorgt. Zopf-Schulz in Gielsdorf bei Berlin war mit dem schweren Gebrechen der Ge-

niesucht behaftet, ihn reizte das Aufsehen, Held freilehrerischer Meinung zu werden. Daß der Patron diese Fastnachtsmummerei begünstigte, beweiset seine Denkschwäche; wahrscheinlich ist er in seinen früheren Kriegsdiensten auch nicht im Schlafrock auf der Musterung erschienen. Luther predigte wohl einst in einem rothen Futterhembde, doch verwies es ihm der Churfürst in einem eigenen Briefe, (Beyer's Historie der Augsburgischen Confession u. s. w. Salzwedel 1732. Seite 173. nach dem Zeugniß eines Gelehrten, der den Brief gesehen) ob es ihm gleich an zweckmäßiger Kleidung fehlte. Als der Churfürst ihm ein schwarzes Kleid geschenkt hatte, blieb er bei dieser Farbe. Ob wir sie auch beibehalten müssen? Sollte nicht weißes Gewand besser sein? Als geistliche Interims-Uniform haben die Mecklenburgischen Geistlichen schon weiß. Behält die schwarze Farbe den Vorzug, so kann es als Sinnbild gedeutet werden, was für ein Reich die Geistlichen bekämpfen. Aber weder als Zierpuppe noch als Sonderling betrete der Prediger die Kanzel.

Namen dürfen nie geschmacklos sein, am wenigsten als Benennung öffentlicher Beamten, und der Prediger ist der alleröffentlichste. Probst ist geradebrecht, und Präpositus giebt einen falschen Begriff. Superintendent ist ein überlanges fremdes Wort, und heißt wohl wörtlich gedollmetscht „Drüberwegseher." General-Superin-

tendent, Priester-General, sagt hin und wieder der Bauer, ist gar unausstehlich, wenn man auch nicht, wie ein Küster in Holstein, General-Süper lieset. Erzpriester ist unprotestantisch, Oberprediger ein unwürdiger Ausdruck. Pastor klingt gemein, Pfarrer heißt eigentlich jeder Hirte. Oberhofprediger taugt nichts. Seit Johannes den Kopf verlor, sehen die Meisten auf ihn, die Wenigsten auf Nathan. Inspektoren endlich giebt es überall: über Zölle und Ställe, Holz, Torf, Wege, Mühlen, Pflanzungen, Armen-, Waisen-, Zeug- und Zuchthäuser. Consistorium wird Deutsch, und noch dazu weit entsprechender, durch Kirchenrath gegeben. Bischof ist Biblisch (1 Timoth. 3. v. 2.) und Altkirchlich, Erzbischof auch, im Worte Prediger liegt der ganze Beruf angedeutet, und mit diesen drei Benennungen reicht man auch aus.

Allgemein ist das Geschrei über unwürdige Krieger; wenn Elias wieder aufstände, wie viel Pfaffen er wohl schlachten müßte; die alten großen Prediger nach Luther verloren den Zeitgeist nie aus dem Auge, und wenn sie in ihrem Feuereifer zu weit gingen, so geben sich unsere Leisetreter nur zu bald in christliche Geduld, und beschönigen Fürstenverlassen und Vaterlandsverrath mit Röm. 13. v. 1 und 7.

Nicht Jeder muß Theologie studiren dürfen, dem es einfällt. „Denn so gebeut Paulus Timotheo, daß „er denen das Wort Gottes zu predigen befehle, die

„dazu geschickt sind, und die Andern lehren und unter„weisen können. Denn es gehört zu dem Geist, wer „predigen will, eine gute Stimme, ein gutes Aus„sprechen, ein gut Gedächtniß und andere natürliche „Gaben. Welcher dieselbigen nicht hat, der schweigt „billig still, und läßt einen Andern reden."

Luther, vom Mißbrauch der Messen, an die Augustiner zu Wittenberg. 1522.

— „Meine Herren, dingen sie doch nicht so gewaltig, die Theologie ist ohnedieß wohlfeil genug" pflegte ein Professor der Theologie zu den Freibittern zu sagen. Sehr Recht! Der arme Hellkopf muß fortgeholfen werden, nicht armes Mittelgut. Das fängt als Läuf- und Sing-Schüler an sein nothdürftig täglich Brot auf den Straßen zu erschreien; stümpert sich durch die sogenannten vier Brot-Collegia, vom Hallischen Waisenhaus fortgeholfen; besteht ein barmherziges Tentamen, scherwenzelt als Abrichter hoffnungsloser Jugend, bis endlich ein gnädiger Patron seines Pfarrers Tochter für ihn schwarz einkleidet.

Am allerschädlichsten sind Hungerpfarren, wo der Volkslehrer verbauert, unter Haidschnucken vereinsiedlert, und endlich gar niederträchtig werden muß. In Schlözers Staatsanzeigen 1791, Band 15, Heft 60, Seite 393—430. steht eine Abhandlung von Schlözer selbst: Aermlicher Zustand vieler Geistlichen in der Teutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche. Sie enthält fürchterliche Wahrheiten. „Nun schlage man die

„würkliche Besoldung aller sogenannten Lutherischen „Geistlichen, aller General- und Spezial-Superin„tendenten, aller Aebte, aller Pröbste, aller Hof-, „Stadt-, Land-, Feld-, Schiff-, Garnisons-, Zucht-, „Waisenhaus- und Charité-Prediger auf unserer gan„zen Erde zu einer Summe, und dividire diese mit „der Zahl dieser sämmtlichen Lehrer, welchen Quo„tienten glaubt man zu erhalten? Wer wagt es zu „behaupten, daß auf jeden Lehrer — nicht 140 — „o nein! — nur 100 Dukaten kommen würden? Ich „an meinem Theil mögte es nicht wagen.“ Seite 408. „Ich vermuthe doch, und das nicht ohne „Grund, daß kaum 90 Dukaten auf einen jeden „Lutherischen Religions-Lehrer kommen werden.“ Seite 408. „Wie viel hundert Lutherische Religions„Lehrer in Schlesien, im Erzgebürge, im Voigtlande, „an den südlichen und westlichen Gränzen Thüringens, „in der Pfalz, in Westphalen, der Altmark, Mittel„mark, Pommern, Preußen u. s. f. müssen bei einer „jährlichen Einnahme von 18, 20, 30, 40, 50, 60 „Dukaten jämmerlich darben, und bei aller Arbeit „ihr Leben in bitterer Armuth und völlig freudenleer „hinbringen?“

Friedrich der Zweite fragte einst den Abt Hähne von Kloster Bergen bei Magdeburg: „Wie sind die „Einkünfte der Schulen und Kirchen zu vermehren?“ Hähne antwortete: „Wenn man ihnen gelassen hätte, „oder noch ließe, was von gottseligen Vorfahren dazu

„gewidmet ist, wie doch selbst Karl der Große auch
„nur Domstifter für den Lehrstand gegründet hat —
„so wären sie hinlänglich versehen." Der große König
schwieg. Ein freimüthiger Unterthan wird nichts
wagen, seinem Enkel auf dem Throne jene Antwort
zu hinterbringen.

---

7. Deutschheit und Urchristenthum.

„Das Urchristenthum war eine übersinnliche öffent-
„liche Volksreligion, die ihr Stifter der der jüdischen
„Priester und der Schwärmerei und den grübelnden
„Spitzfindigkeiten entgegensetzte, indem er die Reli-
„gion auf einen durch richtigen Sinn und warmes
„Gefühl erleuchteten und belebten innern Gottesdienst,
„den einzigen echten Gottesdienst, den Gottesdienst
„im Geiste und in der Wahrheit, durch Belehrung
„und Beispiel, ohne Herrschaft und Knechtschaft zu-
„rückführte. Wenn der Geist des Urchristenthums
„von Neuem sollte belebt werden, so mußte er aus
„dem Schutte wieder hervorgehen, durch den es eine
„verdorbene Kirche verunstaltet hatte. In dieser Kir-
„che war er durch einen sittlichen, körperlichen und
„mechanischen Gottesdienst, und durch mystische Schwär-
„merei vertilgt. Das Christenthum war das gewor-
„den, was das Judenthum zu Christus Zeiten war;
„alle Mißbräuche, die dieses entstellt hatten, entstellten
„auch jenes. Diese Mißbräuche mußten ausgerottet

„werden, und die Reformatoren richteten ihre Angriffe „gegen alle."

Eberhard's Geist des Urchristenthums. 3. Th. 341.

Keiner, der auf geschichtliche Bündigkeit Anspruch macht, und die Mühe gründlicher Untersuchung sich nicht verdrießen läßt, wird nun aber der Selbstfrage entgehen können: Warum nur unter den Deutschen die ersten Wiederhersteller des Urchristenthums entstanden? Warum nur hier alle von diesem Geist ergriffene Völkerschaften die Sache als volksthümlichen Gegenstand ansahen, und als wahre Volksangelegenheit betrieben? Wie überhaupt nirgends eine so wichtige Sache ans Volk gerichtet, und von keinem Volk auch so lebendig ins Innere aufgenommen, und so rüstig gegen Außengewalt durchgesetzt worden. „In „dem Mittelpunkte von Europa, in Deutschland ent„sprungen, äußerte sie, gleich einem Erdbeben, ihre Ge„walt nach allen Seiten. Indeß blieben doch Länder „in diesem Welttheil übrig, welche ihre Würkungen „nicht erreichen konnten; und es ist um so interessan„ter, einen Blick auf diese zu werfen, da die Refor„mation für einige derselben, wenn auch nicht positiv, „doch negativ wichtig wurde. Wenn Rußland im „Osten von Europa aus den bereits oben erwähnten „Ursachen außerhalb jenem Kreise blieb, so blieben „es Spanien und Portugall im Westen, so wie Ita„lien im Süden. Die geographische Lage derselben „erklärt diese Erscheinung auf keine genugthuende

„Weise; Länder und Gebürge sind keine Barrieren
„für Meinungen. Es ist zwar wahr, daß die strenge
„Wachsamkeit der Spanischen Regierung in diesem
„Reiche der neuen Lehre den Eingang erschwerte;
„allein in Italien drohte doch keine solche Inquisi-
„tion, wie in Spanien, und wer zweifelt überhaupt
„jetzt noch daran, daß die Dämme der geistlichen und
„weltlichen Polizei zu schwach sind, den Strom der
„Ideen aufzuhalten? Die Ursachen liegen tiefer, und
„lassen sich nur aus den Charakteren der Nationen
„erklären. Die alte Religion war eine Religion, die
„offenbar mehr für das Gefühl [der groben Sinnlich-
„keit] als für den Verstand berechnet war; die neue
„Lehre, indem sie Alles auf die Veränderung von
„Dogmen bauete, indem sie dem Cultus fast alles
„Sinnliche entzog, berechnete ihre Würksamkeit nur
„auf den kalten Verstand [und das kindliche Gemüth],
„und raubte der Phantasie und dem Gefühl fast jedes
„ihrer Idole. Sie war für den [Germanischen mensch-
„heitlichen] Norden, nicht für den Süden berechnet
„[der, wenn auch durch schöne Künste verfeinert, sich
„noch nie vom alten Fetischdienst losgewunden hat].
„Der ruhig-forschende Geist der Germanischen Nationen
„fand in ihr die Nahrung, die er bedurfte und such-
„te; und die Gränzen der Wohnsitze dieser Völker
„wurden daher von den Küsten von Schottland und
„Norwegen bis zu den Helvetischen Alpen, im Gan-
„zen genommen, auch ihre Gränzen. Der feurigere

„Phantasie, dem lebhaften Gefühl [der Grobsinnlichkeit] der südlichen Völker, besonders des andern „Geschlechts, konnte sie nicht gefallen. Will man der „Spanierinn, der Italienerinn ihre Madonna oder ihre „Heiligen [die himmlischen Urbilder ihrer irdischen „Buhlschaft mit Cicisbeen und Cortejos] rauben? Umsonst wird man es versuchen! Man würde ihr mit „ihnen ihren Trost [in Ausschweifungen] und ihre „Beruhigung [in Sünden] nehmen."[1]

[1] Heeren in seiner Entwickelung der politischen Folgen der Reformation für Europa. Kleine historische Schriften. I. S. 77. rc.

Anders bei den Völkern Deutschen Stammes; selbst als sogenannte Heiden, waren die Germanier keine Götzendiener, oder gar Fetischverehrer. Karl der Große schrieb wider den Bilderdienst, und auf einer allgemeinen Versammlung der Bischöfe seiner Staaten ward diese Absagung 794 gebilligt und die Einführung und Verehrung neuer Heiligen verboten. Und auch nur der Germanische Geist war zum Wiederauffassen des Urchristenthums geschickt; kein anderes Volksthum war dazu menschheitlich genug, weder das aus dem abgestorbenen Römischen neuhervorgetriebene, noch das völkerreiche Slavische. Die morgenländische Kirche konnte nichts der Art unter den Russen, die abendländische nichts unter den Polen entwickeln. Dagegen konnten die den Deutschen Völkern eingebürgerten, eingevölkerten und angewöhnten wilden Stämme, Finnen, Esthen, Letten,

Litthauer, Ur = Preußen, Schotten, Kymren und Wenden, nicht dessen Machtflüssen entgehen. Und die den Deutschen von Alters her nacheifernden und sich nachbildenden Ungarn, folgten fast sämmtlich und sprichwörtlich dem Beispiele ihrer Schwäger, wie die Deutschen auf Magyarisch genannt werden.

Man kann die Vorfragen zur eigenen Erleichterung so stellen: Welches Europäische Volksthum kommt der Griechheit am Nächsten? Welches Abendländische Volk hat in sich die meisten Spuren früherer morgenländischer Bildung erhalten? Welches hat jenen aus dem Ursitz der Völkerbildung stammenden Geist am Längsten und Reinsten bewahrt? Die erste werden wir nach Vergleichung der Sprachen, ihrer Uebersetzungsfähigkeit und Nachbildungskraft, und der verwandten Dichtkünste für das Deutsche Volk entscheiden. Auf ähnlichem Wege werden wir die andern für uns vortheilhaft finden, wenn die alte Urverwandtschaft mit Persern und Indern durchgeführt wird; sollten gleich einige Glieder des großen Völkerstammbaums theils erloschen sein, oder ungeschichtlich bleiben. Zuletzt müssen wir die wahre Gestalt des Urchristenthums ausmitteln, und uns alsdann in der Völkerwelt umsehen: Welches von allen noch lebenden Volksthümern dem reinen Christenthum am Meisten zusagt? Unmöglich wird das Endurtheil für ein anderes, als für das echte, unverfälschte, menschheitliche Deutsche Volksthum ausfallen: Und dann ist die Deutsche Kir-

chenverbesserung, unter den Völkern Germanischen Geschlechts, eine vollkommen erklärbare Erscheinung, die vom Nordkap bis zu den Alpenfirnen, von Irland bis zur Narwa, und durch Ungarn bis nach Siebenbürgen, wie eine Blitzmittheilung geleitet wurde. Sie war ein plötzliches unvermuthetes Auffinden eines unbekannten Nahverwandten, ein Wiedererkennen eines lange verschollenen Freundes.

„Es lag also nicht in dem Verbot, und in den „Anstalten der Regierungen, es lag in dem Charakter „der Nationen, wenn die Reformation in jene Länder „keinen Eingang fand. Ob zum Vortheil oder Nachtheil jener Völker, kann jetzt wohl keine Frage mehr „sein. Indem sie an der großen Ideengährung, welche in den übrigen Ländern des kultivirten Europas „dem menschlichen Geiste damals seine Thätigkeit gab, „gar keinen bedeutenden Antheil nahmen, blieben sie „hinter den andern Völkern dieses Welttheils zurück. „Wenn daher das vernichtete Polen der Welt die „Warnung hinterließ, daß Vaterlandsliebe und [thierischer Rauf-] Heroismus nur schwache Stützen sind, „wenn sie nicht von Nationalaufklärung geleitet werden; so geben sie ihr die nicht weniger wichtige Lehre, „daß die Sicherung eines Staats vor den Stürmen „einer Revolution in ihren letzten Folgen keineswegs „immer so wohlthätig ist, als ihre Zeitgenossen es „gewöhnlich zu glauben pflegen.“ (Heeren am angeführten Orte.)

„Meinen Landsleuten, die es vergessen haben — „(Wohlthaten muß man den Menschen ins Gedächt„niß rufen, unter dem Genuß derselben vergessen sie „ihren Urheber, wenn sie sich nicht selbst dazu ma„chen) — rufe ich aus weiter Ferne zu: Was Ihr „seid — sein dürft, oder was man Euch zu sein er„lauben muß — dankt Ihr Luthern." ([Klinger's] Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und Literatur. Dritter Theil, 1805. S. 240. 241.

Luther bleibt ein ewiger Ehrennahme unter den Völkerheilanden und den Großgeistern seines Volks, selbst bei seinen Glaubensgegnern; und wenn man ihm auch kein anderes Verdienst lassen müßte, als das unsterbliche um die Sprache. „Die Uebersetzung „der Bibel in die Volkssprache seines Vaterlandes „war daher eine seiner ersten Arbeiten. Diese Unter„nehmung, so wie er sie ausgeführt hat, erforderte „Gaben, Wissenschaft und Kräfte, wie sie sich in kei„nem seiner Nachfolger beisammen gefunden haben. „Die nach ihm gekommen sind, hatten sein Werk vor „sich und konnten es benutzen; sie waren mit so vie„len Hülfsmitteln ausgerüstet, ihnen standen so viele „Vorarbeiten gelehrter Schriftforscher zu Gebote, daß „es ihm keine Schande sein würde, wenn er hinter „ihnen zurückgeblieben wäre. Wenn sie ihn daher „auch in noch so vielen Einzelnheiten haben berichti„genommen, die auf den Werth des Ganzen keinen

„bedeutenden Einfluß haben, so kann doch dieser Vor„zug seinen Ruhm in nichts verdunkeln, und noch „weniger sein Verdienst im Geringsten herabsetzen.

„Eine Verdeutschung der Bibel war eine Arbeit, „der zu seiner Zeit nur ein außerordentlicher Mann „gewachsen sein konnte; und so wie sie ihm gelungen „ist, übertraf sie die Erwartung aller seiner Zeitgenos„sen, die sich von einem so hohen Grade der Voll„kommenheit kaum einen Begriff machen konnten. „Denn noch die spätere Nachwelt bewundert in Lu„thers Deutscher Bibel den Geist des Uebersetzers, „die Kraft der Sprache, ihre Würde und Anmuth, „den richtigen Geschmack, das feine Gefühl, die Ge„wandtheit, womit er den Ton jeder Gattung von „der einfachsten Erzählung bis zu dem erhabensten „und begeistertsten Psalm auszudrücken weiß, so wie „die Leichtigkeit und den Wohlklang, der dem Ohre „gefällt und dem Gedächtnisse zu Hülfe kommt.

„Diese Bewunderung wird noch dadurch erhöhet, „daß Luther sich seine Sprache erst selbst schaffen mußte. „Er ist der Dante der Hochdeutschen Sprache. Wie „dieser sammelte er aus allen Deutschen Idiomen [was „wir ihm noch immer nachthun sollten, und die Bes„seren auch nachthun] das Bedeutsamste und Wohl-

„lautendste, um es nach den Regeln der Analogie sei„nem meißnischen Volksidiom einzuverleiben. Seine „Sprache ist die Grundlage unserer klassischen Bücher„sprache geblieben, und das beweiset, wie sehr ihm „sein Versuch gelungen sei." (Eberhard's Geist des Urchristenthums.) „Ja selbst die Gestalt, in der die „Bibel vor unsern Augen liegt, diese Sprache der „alten Deutschen, in der Luther, der Deutsche Mann, „so kräftig wie er selber war, vor fast dreihundert „Jahren die Offenbarungen Gottes verdollmetschte, „selbst diese alte Deutsche Sprache giebt dem heiligen „Buche für uns eine Ehrwürdigkeit, die verloren gehen „müßte, wenn für den öffentlichen Gebrauch ein neue„res, vielleicht schöneres, feineres, wohlklingenderes, „aber gewiß nicht so kräftiges Deutsch an die Stelle „der alten Luthersprache treten sollte." (Hanstein's christliche Belehrungen und Ermunterungen in Predigten.)

So ward Luther für das gesammte Deutsche Volk ein Raummacher, Wecker, Lebenserneuerer, Geistesbeschwinger, Ausrüster mit der edelsten Geisteswehr, Herold eines künftigen Bücherwesens, und der Erzvater eines dereinstigen Deutschen Großvolks, durch das aufgefundene Vermächtniß einer Gemeinsprache.

In ihr, in dem wahren Hochdeutschen, hat er (ferne von aller Schmottherei, Gottschederei und Adelungerei) seinem Volke einen einenden, bindenden, bündenden Geist hinterlassen, der späterhin alle die großen Vorkämpfer angehaucht hat, die mustergültiges Deutsch in ihren Werken verewigten, und diese durch jenes. Es ist nichtige Schutzrednerei, wenn Voigt in den Europäischen Staatsrelationen. Bd. 9. Heft 3. Seite 241. sagt, und froschstimmige Tage- und Monats-Blätter, Eintäglinge und Zeitschriftler nachbeten: „Die Teutsche Nation hat die Meinung „einiger ihrer Theologen theuer bezahlen müssen. „Für die Rechthaberei dieser Schuldespoten hat sie fremde „Mächte als Gesetzgeber erhalten [was der Pabst etwa „nicht wagte?], und für den Gewinnst einiger unbedeuten„den Theses hat das Reich ganze Provinzen abtreten müs„sen." Nur die Einnistelung der Jesuiten und ihrer Bethörung des Habsburgischen Kaiserhauses, ist einzig und allein daran Schuld! Sonst wäre aus der Deutschen Kirchenverbesserung eine freigläubige einige Deutsche Kirche hervorgegangen, in der Staatskunst, Volksthumskunde und Völkerlehre, alles Würksame einer Volksreligion gehabt hätten; ohne die Einwürfe der Sittlichkeit, Vernunft und Menschheit.

8. Frömmigkeit des Deutschen.

„Frömmigkeit und Andacht ist ein wesentlicher Zug „in dem Charakter des Deutschen Volkes. Beides „entsproß mit ihrer Rechtlichkeit und ihrem Bieder„sinn aus Einem Stamme. Anfangs war er mit „Hochherzigkeit und Thatkraft gepaart, und in dieser „glücklichen Vereinigung war er ein Schmuck des „Deutschen Geistes. Er war die Quelle großer und „rühmlicher Thaten. Als aber allgemach die rauhe „Kraft von dem Deutschen wich und der entnervenden „Verfeinerung Platz machte, da bemächtigte sich bei „denen, die kein erleuchteter Sinn belebte, hier vor„nehme Gleichgültigkeit und eitler Rangstolz, dort „schwärmelnder Pietismus des Deutschen Charakters."

„[Das praktische Leben] kann allein sein Heil von „angestrengter Kraft, von erleuchteter Thätigkeit und „unermüdeter Tugend, nicht von duldender, hinge„gebener, in sich gekehrter Heiligkeit erwarten; und „zu dieser Thätigkeit ruft uns der Geist des Urchri„stenthums auf. Es beruhigt zwar die stillen Mo„mente unsers irdischen Daseins, durch die Aussicht „auf ein übersinnliches Vaterland; aber es erweckt „auch den Sinn und die Seele zu muthigen Thaten, „um uns Freiheit und Unabhängigkeit für die unge-

„hinderte Uebung des Verstandes und der Tugend
„in dem Irdischen zu erhalten. Unser Untergang ist
„unvermeidlich, wenn wir im mystischen Quietismus
„[Ruhsucht] einer träumenden Gemüthlichkeit gen
„Himmel schauen, indeß auf der Erde Alles verloren
„geht."

Eberhard's Geist des Urchristenthums. 3 Theile. Halle 1807.
— 1808. [Der verhallende Schwanengesang einer Bardenstimme.]

V.

Volkserziehung.

Das Vaterland kann nicht ohne Tugend, die Tugend nicht ohne Bürger bestehen! Ihr werdet Alles haben, wenn ihr Bürger bildet. Aber Bürger zu bilden ist nicht das Werk Eines Tages, und wenn man Menschen an ihnen haben will, muß man sie schon als Kinder unterweisen. Wenn man sie bei Zeiten angewöhnt, ihr Individuum nie anders, als in seinen Verhältnissen mit dem Staatskörper zu betrachten, und ihre eigene Existenz, so zu sagen, nicht anders gewahr zu werden, als in so fern selbige einen Theil seiner Existenz ausmacht: So werden sie sich endlich mit diesem größern Ganzen für identisch halten; so werden sie fühlen, daß sie Glieder des Vaterlandes sind. Nicht nur die Philosophie erweiset die Möglichkeit solcher Richtungen der Seele, sondern die Geschichte stellt tausend solcher glänzenden Beispiele auf. Wenn sie bei uns seltener sind, so rührt es davon her, weil sich niemand darum bekümmert, daß es Bürger gebe, und weil man noch weniger darauf denkt, wie man sie dazu bilden möge. Dann ist es nicht mehr Zeit, den Menschen umzuschaffen, wenn einmal die Selbstsucht ihr niederträchtig geschäftiges Wesen verbreitet hat, welches jede Tugend verschlingt und das Leben kleiner Seelen ausmacht. Wie soll die Liebe zum Vaterlande mitten unter so vielen andern Leidenschaften, die sie ersticken, hervorkeimen? Und wenn Geiz und Wollust und Eitelkeit sich schon in ein Herz getheilt haben, wie viel wird wohl von diesem Herzen für die Mitbürger übrig bleiben?

Aus dem 5ten Theil der Encyclopédie nach dem neuen Hamburgischen Magazin.

11. Ein Wort über Verziehung.

Erziehung ist der Menschheit Edelstein, nur den Auserwählten ward sie zu Theil, allgemein war sie noch niemals. Sie, die jedem Menschen am Nächsten liegt, von der jedermann spricht, in die jedermann pfuschert, ist das Allerunbekannteste. Wenige Menschen sind wirklich erzogen, noch wenigere können erziehen; aber leider erzeugen auch Krüppel an Leib, Herzen und Geist. Solche Kukkukseelen sollten sich vor wilden Thieren schämen!

Mit seiner Geburt ist der Menschensäugling an die Welt geknüpft; an die physische, thierisch durch seine Bedürfnisse; an die sittliche, geistig durch seine Rechte. Es ist sein Vorrecht, zum Vernunftwesen erzogen zu werden. Für dies Erbgut ist die Gesellschaft, der durch Geburt er einverleibt wird, sein Vormund. Ob sie vergißt, seinen Namen in Listen einzutragen, kann ihm gleichgültig seyn, wenn sie ihm nur den Weg seiner Bestimmung eröffnet. Aber wo sind die Wächter der Kindheit, die Leithände beginnender Kraft, die Wegweiser der Jugend? Wo sind die Ärzte, die vor Ansteckung bewahren und ihre Anbefohlenen mit einem sichern Vorbeugungsmittel

in die Welt entlassen? Väter und Mütter, nur zu sehr entheiligte Namen, ihr sollt es sein! ohne euch ist alle andere Mühe und Arbeit an euren Kindern verloren! Wir haben die Natur verlassen, nun verläßt sie uns wieder. „Menschlichmachung durch Erregung eigener Selbstthätigkeit" ist Menschenerziehen, und diesem widerstreben die meisten Erziehungsarten im Kleinen und Großen. Fast Alles besteht in Versuchen hin und her, ohne Untersuchung: „Was ist Menschenbestimmung, und wie können sie ihm Andere erleichtern?" Dem Nothknecht Zufall darf nicht anvertraut bleiben, der Mühe des Nachdenkens zu überheben. Bloße Versuche auf Gerathewohl sind in der Erziehung gefährlicher, als in der Heilkunst. Hier geht im schlimmsten Falle nur das Daseyn verloren, dort das Leben. Der ungeschickte Arzt begräbt seine Schande, es wächst Gras darauf, man vergißt sie und ihn. Den gewissenlosen Erzieher klagen die Rabensteine an, und die Zuchthäuser und Erbsünden, für welche die Weltgeschichte keine Vergebung hat. Ein Glück für die Menschheit, daß ein Mensch viel Stürme an Leib, Geist und Herz überstehen kann.

Nicht den Prahlwörtern der ungeheuern Menge sogenannter Erziehungsschriften muß man glauben, die immer wieder aufs Neue die Zeitung verkünden, das Ganze der irdischen Menschenschöpfung „nunmehr" ergründet zu haben. Kaum hat ein neuer sich ausbietender Aufhelfer in die Weltposaune gestoßen; so

schreien die Unwissenheit, Neuerungssucht, Veränderlichkeit, Müßiggangshoffnung, Schadenfreude und der Hunger sogar mit in dem angestimmten Tone, bis spätere ärgere Schreier zur Nacht abrufen. Selbst nur Affen tappen die blinden Führer und die Jünger ihnen nach, bis ihre Zöglinge die hundertarmige Verderbniß umklammert. Zweck und Mittel umgekehrt; an kein Festhalten zu denken; heute ein wissenschaftliches Gebäude wie ein Kartenhaus leicht und leer aufgerichtet, morgen über den Haufen gestoßen, weil es andern Spielereien im Wege steht; Jedem nachgelaufen, der mit marktschreierischer Eisenstirn Neues! Neues! ausruft, ohne leise nach dem Bessern zu fragen. Alle diese Erscheinungen sprechen es deutlich aus, daß die Menge von nichts fester überzeugt ist, als von der Schlechtheit ihres Verfahrens, von der Unzweckmäßigkeit ihrer Arbeiten. Alle die sich jagenden, zerarbeitenden, verfolgenden, vernichtenden Schriften, beweisen durch ihr bloßes Dasein, daß wenig für die Erziehung als Wissenschaft feststeht. Wer nicht mehr in den Menschen und dem Weltlauf lieset, als in den Büchern der Erzieher für Erzieher (die Schulbüchersammlung von Campe und ähnliche ausgenommen), verzieht sich selbst ohne Erbarmen und wird kindisch vor der Zeit. Ueber das wahre Nichts ward von jeher mit Sprechen, Schreiben und Handeln die meiste Zeit verdorben. „Alles Gute kommt von Oben herab“, aus dem innern Wesen der

Menschheit. Denn die Menschen lassen nicht bloß sprichwörtlich, sondern wirklich: „Gott einen guten Mann sein." Wahre Erziehung ist ein sichergeführter Hebel des Menschengeschlechts zu bessern Stufen, und schrecklichwürksam stürzt Mönchsverdrehen und jetztzeitige Abrichtung. Unser Zeitalter — das gepriesene, verspottete, verhöhnte, vergötterte, verwünschte, verewigte, — bleibt unnennbar! Das ganze Bücherwesen über dasselbe und seinen Geist zeigt nichts weiter, als des Orbispictus Abbildnerei der Seele: zahllose, einzelne, verbindungslose Punkte. Diese Weltgerichtszeit ist nicht menschlich groß gewesen, nur wie die abgeschiedenen Seelen des Alterthums erst weissagend nach Blut trinken.

Joh. Gottf. Ch. Ronne, über einige Modefehler der Erziehung, Duisburg 1801. (Eines 27jährigen Schulmannes goldene Warnerworte.)

C. C. E. Schmid's Aufsätze philosophischen und theologischen Inhalts. Jena, bei Stahl. Erst. Bdchen. (No. V. Ueber drei Grundfehler der Erziehung.)

M. Karl Benedict Suttinger, wie müssen Aeltern ihre Kinder erziehen, wenn die öffentlichen Lehranstalten ihre Wünsche befriedigen sollen? 1804.

2. Kindlichkeit.

Das Leben erwacht im Daseyn, früher bei dem Einen, später bei dem Andern; und Kindlichkeit heißt das goldene Zeitalter des Menschenlebens, die Selbstgeburt des Menschen. Rückkehr in solch Paradies der Jugend, legte der weiseste Menschheitspredi-

ger seinen Zeitgenossen dringend ans Herz. Matth. 18. V. 3. Und doch sehnen sich so Wenige wieder in die Lebensfrühe zurück, in die Morgendämmerung ihres Lebenstages, eben weil die Sonne der Kindlichkeit sie nicht erleuchtete, und sie aus der Lebensfrische keine Weihung in höhere Alter hinübernahmen. Eine Rangen- und Bängel-Zeit ist kein Glück, weder in der Würklichkeit, noch in der Rückerinnerung; ja selbst die Verzogenen sind so gerecht, es nie Wort haben zu wollen, daß sie darin vormals Vollgenuß fanden. Was das herrliche Wort „Kindlichkeit" ausdrückt, müssen manche vergötterte Sprachen umschreiben. Kindlich und Kindlichkeit sind von kindisch und Kindischheit unterschieden, wie weiblich von weibisch.

Jahn's Bereicherung des Hochdeutschen Sprachschatzes, versucht im Gebiete der Sinnverwandtschaft, ein Nachtrag zu Adelung's, eine Nachlese zu Eberhard's Wörterbuch. Leipzig, bei A. F. Böhme. 1806.

Wenn die Kinder nicht mehr kindlich ihren Lebensanfang beginnen, werden die Aeltern kindisch, und so folgt die Strafe der Sünde auf dem Fuße. Wo das Mägdchen nicht töchterlich, der Knabe nicht söhnlich gelassen wird, kommen Vater und Mutter unter die Puppe und das Steckenpferd entkindlichter Jugend. Ist erst die schöne Kindlichkeit heraus, so würkt die bloße thierische Kindschaft nicht viel mehr, und vergebens wird man in spätern Jahren versuchen, das Versäumte nachzuholen. Das

vergröberte Gefühl verknöchert sich in einen Krebspanzer, jeder geschnellte Witzbolzen prallt ab; zweideutiger Scherz, doppelsinniger Spaß und nörgelnder Spott, regen das dickfellige Gürtelthier — nur zur Naseweisheit. Ein steuerloser Nachen, treibt die Kindheit ohne Kindlichkeit auf dem Jugendstrom; und dann suchen die Weltlinge durch Laster ihre Pflegebefohlnen zu bilden, durch Leidenschaften Tugenden einzuimpfen. Der Ehrgeiz (und noch dazu in der engherzigsten kleingeistigsten Gestalt, als Japanischer Ehrpunkt) soll, als Reizmittel Wunderdinge thun; und mit ihm keimen, wurzeln, wuchern, wachsen und treiben, als unzertrennliches Gefolge, Eitelkeit, Stolz, Neid und Lobsucht. Unsere Alten begegneten dem Aufkeim solcher Leidenschaften durch Zuchtmittel; und die Kindlichkeit verkam weniger unter Ruthe und Stock. Jetzt erbettelt, erschmeichelt, erküßt und erschenkt man sich Folgsamkeit und Gehorsam, und kauft die häusliche Ruhe den lieben Rangen ab, wie die schwachen Handelsvölker den Seeräubern freie Fahrt. Dafür hatten auch sonst Aeltern die frohe Aussicht, in ihren heranwachsenden Kindern ein neuverjüngtes Nachleben zu führen. Jetzt können sie darin nur mit Schrecken die Heimsuchung ihrer Sünden und ein irdisches Wiedervergeltungsgericht ahnen. Verkehrt sind die Maaßregeln! — Wie kann die Kindlichkeit bestehen?

a) Man zieht die Kinder zu allen Gesellschaften,

wodurch sie frühzeitig altkluge Taugenichtse werden, und Sünden von Hörensagen lehrbegriffsmäßig kennen lernen, die das zarte Alter noch unfähig ist, auszuüben. Erschrecklich! daß es so weit gekommen, daß der gesellschaftliche Umgang der Erwachsenen verderblich für die Jugend würkt. Und der Mensch ist im gesellschaftlichen Leben bald wie der Stein, der durch Anhäufung von Außen wächst; bald wie der Schwamm, der jede Feuchtigkeit einsaugt. Die Viehzüchter wissen es längst, daß junges Vieh am Besten gedeiht, je weniger es durch Menschenhände geht; und nennen solch vorwitziges Zuchtspiel Märkeln, von dem es ein geistiges und herziges eben so gut giebt, als ein reinthierisches.

b) Man lässet die Kinder an der ganzen Lebensweise der verkehrten Welt Theil nehmen, wo der Tag zur Nacht, die Nacht zum Tagewerk, und Nichtsthuerei zum Zeitvertreib wird.

c) Die Kinder machen alle Vergnügungen mit, amusiren und ennuyren sich — Begriffe und Dinge, so es in jener Kinderwelt noch nicht gab, aus der männliche Männer und weibliche Frauen hervorwuchsen. Jetzt wird durch Hineinstrudeln in die Vergnügungsjagd und in den Genußrausch, der Jugend Alles gleich überdrüßig — Arbeit, Lehre, Unterweisung, Leben, Genuß, ja die Welt selbst. Denn unter sich, haben unentkindlichte Kinder nie lange Weile. Diese lernen sie schulmäßig in unsern großen Frohn-

gesellschaften, und das Höchste der Weltbildung ist dann, sie mit Anstand zu ertragen, und ohne sich es merken zu lassen.

d) Die Kinder werden in alle Sinnengenüsse und Sinnenschwelgereien eingeweiht, als sollten sie das hohe Priesteramt bei den Orgien verwalten: Sie werden zu Feinnasen und Feinzünglern abgerichtet, als hätten sie alle mehr den Ein Kaiserthum zu verzehren.

e) Wetterwendisch werden sie früh in der Kindheit, durch einen Speicher von Spielsachen, durch eine Rüstkammer von Spielzeug: Denn der Mensch kann auf keinerlei Weise das Pfropfen, Stopfen und Nudeln verdauen.

f) Treibhäuserei macht die Kinder groß vor den Jahren, verlebt vor der Reife, und alt vor der Zeit. Was hilfts, daß die Schnürbrüste verbannt sind; und doch der Geist mit der Schraube gehoben, den Gefühlen in den Jahren des Wachsthums ein Putzkleid angemessen, und der Lebenskraft ein Sinesischer Kleinmeisterschuh angepreßt wird?

Kann die **Kindlichkeit** nicht wieder in der Jugendwelt herrschen, so ist es weit wohlthätiger, das ganze Erziehungsgeschäft aufzugeben. Besser bleibt immer gar keine Erziehung, als eine schlechte!

„Was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein **kindlich** Gemüth."

Schiller

Ernst Moriz Arndt's Fragmente über Menschenbildung. Altona, bei Hammerich.

3. Begriff von Volkserziehung.

Der Demant wird nur durch den Demant geschliffen, eben so nur durch die Volkserziehung das Volk erzogen. Unter den Völkern sind jetzt erbliche Uebel; sie waren es nicht von Anbeginn, so können sie einst aufhören. Ein Heilungsverfahren von Grundaus ist in der Volkserziehung gegeben. Sie impft mit Schutzstoff den alten Stamm, läßt ihn sonder Gefahr die Keime aller künftigen Seuchen verlieren, zieht im Volk ein neues veredeltes Volk auf. Volkserziehung soll das Urbild eines vollkommenen Menschen, Bürgers und Volksgliedes in jedem Einzelwesen verwirklichen. Auf alle natürliche, geistige und sittliche Bedürfnisse muß sie Rücksicht nehmen, mit ihnen sich zu einem rechten, wahren und schönen Volksthumsgeist erheben, und so als ein freies selbständiges Werk in die Ewigkeit hineingebaut fortdauern. Aus ihrer Schule wird das Volk hervorgehen als Thatvolk lebend, nicht als bloßes Namenvolk daseiend; sein äußerer Staatsverband wird durch die innere Bundeskraft bestehen, es wird nicht zu einer Weltflüchtigkeit verirren, gleich Zigeunern und Juden. So ist Volkserziehung ganz etwas Anderes und Höheres, als eine volksmäßige, volksthümliche Erziehungsweise. Volksmäßig Erziehen ist ein übersetzter Auszug jener Urschrift. Volksthümlich Menschen bil-

den, ist ein Aufrechterhalten des dereinstigen Volks, eine Vorbereitung zum Inswerksetzen künftiger Volkserziehung. Es ist das scheintodte Feuer unter dem Aschenhügel. Volkserziehung ist Anerziehung zum Volksthum, ein immer fortgesetztes Inziehhände arbeiten für die Staatsordnung, heilige Bewahrerin des Volks in seiner menschlichen Ursprünglichkeit. Sie — Verfassung — und Bücherwesen bleiben Schutzwehren, wenn schon alle Heere aus dem Felde geschlagen sind, bereits alle Festen in Schutt liegen, kein Krieger mehr widersteht. — —

4. Unsere Bedürfnisse.

Preußen umfaßt den Nordosten von Deutschland, keinen natürlichen Lustgarten der Erde, erst durch Menschenhände von feindlichen Elementen erobert, und durch ewigregen Fleiß nur gegen sie zu behaupten. Merken wir nun auf alle Umgebungen; betrachten wir die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens, was wir ihm jetzt schon abgewinnen, und künftig durch steigende Bildung nebst Hinwegschaffung hemmender Ursachen noch abzwingen können; entgeht uns nicht die daraus folgende Nothwendigkeit der Mehrzahl unsers Volks zu harten Leibesarbeiten, zu schwerern, als die Nachbarsvölker zu übernehmen haben; beobachten wir den veränderlichen Witterungswechsel von der Regenzeit zum austrocknenden Ostwind, von der

Hitze, die Mohren sengt, bis zum Frost, der Polarmenschen einschrumpft, die größere Menge der gröbern physischen Nothwendigkeiten, deren Einfluß auf Leib, Geist und Herz; endlich das Umdrängtsein und Eingeklemmtwerden von mächtigern Völkern, gegen die Mutter Natur weniger stiefmütterlich haushielt; fassen wir dies Alles zusammen, so wird sich ergeben, daß die Preußen besonders, und die Deutschen überhaupt nur durch Wechselwürkung von Volks-, Verfassungs-, Erziehung- und Bücherwesen als ein edles selbständiges Volk gedeihen können. „Wer mögte hier wohnen, wenn hier nicht Freiheit wäre" lehrt Schiller's Tell seinen Knaben, die Alpenthäler mit Gefilden vergleichend. Und so urkunden Arragoniens Stände in dem Eingange zu einem Gesetze: „Wären wir nicht freier, als andere Völker, so könnte die Unfruchtbarkeit des Landes uns wohl antreiben, dasselbe zu verlassen."

---

5. Gegenstände.

Hochwichtig sind die Fragen: Unter welchen Bedingungen eine Deutsche Volkserziehung uns immerdauernde Verjüngung, Neuauflebung und Vollkommnung zusichern kann? Eine Lösung ist im Folgenden versucht. Wenn sie nicht hinlänglich befriedigt, so bedenke der Leser, daß dies der allererste Versuch der Art ist. Als Bitt wird die Auseinandersetzung beim Deutschen Volk eingebracht. Das mag sie verwer-

fen, oder eines gutmeinenden Einzelwesens gefühltes Recht zum Gesetz erheben. Schrift ist die Münze der Geister!

a) Menschenbildung.

Unerläßlich bleibt die Erziehung zum wahren Menschen, zu einem vernünftig denkenden, menschlich fühlenden und selbsthandelnden Wesen. Nur die einträchtige Ausbildung der gesammten Menschen bewahrt vor aller und jeder leiblichen und geistigen Verkrüppelung und Verzerrung. Wehe der Erziehung, die sich zu Abrichtungshandgriffen erniedrigt, und mit Pfuschergewalt in die Natur greift, statt vermittelnd herbeizutreten. Es ist keine Menschenbildung, wenn das Einzelwesen auf Kosten geistiger Bedürfnisse staatsbürgerliche Fortschritte macht; der Geist zum Schaden und Nachtheil der Kraft und Gesundheit hoch fliegt, und endlich der Körper nur auf Unkosten des Geschmacks und der Menschlichkeit auf gut thierisch besteht.

B. A. Marks Schulreden. Halberstadt und Heiligenstadt, bei Dölle 1806.

b) ErstErlernen der Muttersprache.

Erziehen ist nicht ohne Lehren, Erzogenwerden nicht ohne Lernen; erziehungsbedürftig ist der Mensch, erziehungsfähig wird er erst durch die Sprache. Nur durch die Sprache denkt er. Ohne Sprache giebt es kein Festhalten der Begriffe, kein Bestimmen derselben zum Urtheil, kein Aneinanderreihen von diesen

zu Schlüssen. Nur Eine Mutter hat jeder Mensch, Eine Muttersprache ist für ihn genug. Wehe dem Säugling, der einer Amme bedarf, wehe dem Kinde und jedem Unsprachfertigen, die zur Muttersprache noch gleich eine Ammensprache mitlernen müssen. Die Mutterliebe ist der beste Dollmetscher der Sprechensanfänge, Lallen und Stammeln bildet sie helfend zur Sprache. So wird mit dem Lebensmorgen die Muttersprache das offene Thor zu Herz, Gedächtniß und Verstand; fremde frühzeitige Plapperei öffnet eine Afterpforte mit Diebsschlüssel. Zwei Mütter gebären nicht Einen Leib, zwei oder noch mehrere Sprachen zugleich entfalten kein Sprachvermögen. Vorder- und Hinterthür zugleich im Hause aufgethan giebt Zugluft; Pferde zugleich vorwärts und rückwärts vor und hinter den Wagen gespannt, werden ihn nicht weit aus der Stelle bringen. Sollen in früher Jugend zwei oder mehrere Sprachen zugleich ihre Würksamkeit äußern, so müssen sie sich mit den Vorstellungen kreuzen, den Gedankenzusammenhang stören, den ganzen Menschen verwirren. Wie im hohen Alter, in der zweiten Kindheit, es irrt, viele Sprachen gekonnt zu haben (Schulz der Missionarius in Halle); so unausbleiblich im zarten Lebensanfang. Auch die zweisprachigen Karaiben reden in der Jugend nur Eine, die allgemeine der Weiber, bis sie beim Wehrhaftwerden die Sprache der Väter, als besondere Geheimsprache, zuerlernen. So lernen die Nord-

amerikanischen Wilden erst nach ihrer Anführerwürde Algonkinisch, als Dollmetscher = und Unterhandlungs= sprache. Wunderkinder, wie Heineken, Baratier, Witte u. s. w., sind Falkenabrichtungen von Taschenspielern, und Kinderschändereien von Menschenverrenkern, oder doch gefährliche Selbstbetrüge. In der Muttersprache wiederhallen alle Hochgefühle, des Herzens ausgeschollene Klänge vom ersten Wiegenlaut bis zur Liebe wundersüßem Wonnekosen.

In Einer Sprache wird man nur groß. Homer und das ganze mustergültige Alterthum, Ariosto, Tasso, Cervantes und Shakespear verplapperten gewißlich nicht ihre Muttersprache in fremden Wörtern. Sprechen ohne Sprache; Sprachen können und doch keine einzige in seiner Gewalt haben; wissen, wie Brot in allen Sprachen heißt, es aber in keiner verdienen; Rabennachsprechen, Staarmätzigkeit und Papagayenkunst — entstellen kein Volk so sehr, als das Deutsche, und unglücklicher Weise finden wir diese Mißgeburten schön, wie manche Gebürgsleute ihre Kröpfe. Unsere Affenliebe für fremde Sprachen hat lange schon Windbeutel, Aufblasefrösche und Landläufer wichtig gemacht; in den fremden Sprachlehren gefährliche Kundschafter ins Land gezogen; durch die Immerzüngler und Näseler unser biederherziges Volk verdorben, unsere sinnigen Weiber verpuppt. Fremde Sprachen sind für den, der sie nur aus Liebhaberei und Plappermäuligkeit treibt, ein heimliches Gift.

Cato's Aussagen der Griechischen Sprachmeister aus Rom ist selten richtig verstanden. In einer fremden Sprache wird man vor einer Anstößigkeit schon weniger roth, und in manchen klingen die Lügen sogar schön. Wenn der Türkische Sultan etwas Türkisch verspricht, dann ist Verlaß auf sein Wort, zum Betrug und zur Worttäuscherei entweiht er die Muttersprache nicht. Dazu wählt er fremde, am Liebsten Französisch, und würde schon bei einer Nothlüge in Verlegenheit kommen, wenn er diese nicht bei Zeiten lernte. Klar wie des Deutschen Himmel, fest wie sein Land, ursprünglich wie seine Alpen, und stark wie seine Ströme, bleibe seine Sprache. Sie lerne der Schriftsteller und Redner stimmen, wie der Tonkünstler das Werkzeug, auf dem er Wohllaut hervorzaubert.

Es ist nicht willkührlich, welche Sprache das Kind zuerst lernt. Himmelsstrich, Luft, Erde, haben Einwürkungen auf die Sprachwerkzeuge. Man höre darüber den gelehrten Neugriechen Coray, einen würdigen Nachfolger von Herodot und Hippokrates, welche beide Natur und Menschen erforschten.

Traité d'Hippocrate des airs, des eaux et des lieux, traduction nouvelle avec le texte grec par Coray. Paris, chez Baudelot et Eberhart, II. Tom. 1800. (Tom. II. p. 71 — 74.)

Auch Deutsch nach Coray's Bearbeitung von Hagelmüller. Wien, bei Schallbecher 1804.

Bedeutender müssen alle diese Einflüsse bei einem

unvermischten, naturgemäß lebenden, von undenklicher Zeit her eingewohnten Urvolk, mit einer seit Jahrtausenden gesprochenen Ursprache werden, wo frühe eigene Selbstbildung auffaßte, was die Natur anfing und es durch den Sprachgebrauch gesetzmäßig machte. Es ist mit Sprachen, wie mit der Baukunst. Aus der Felskluft des Höhlenwohners ward die Pyramide, aus dem Wanderzelte Salomos Tempel, aus der Griechen Hütte die Säulenordnung, aus der Deutschen Hainlaube Dom und Münster.

Die Muttersprache muß gelehrt werden, nicht für das bloße Wissen, sondern für Anwendung im Leben, auf fünffache Weise, als: Rechtsprechen, Rechtlesen, Rechtreden, Rechtschreiben und Gesang. Rechtsprechen und Rechtlesen, wo jeder Sprachlaut vernehmlich nach seiner Gebühr; keine Lautverwechselung von b und p, d und t (Sachsen), ch mit k (Leipzig), g mit j (Brandenburg), g und j mit ch (Göttingen), e statt a (Hannover), oa statt a (Meklenburg); kein Zusammenziehen der Doppellaute; kein Schnarren; kein Zischen der Lispellaute ß, ſ und s. Daß man solche und noch eingewurzeltere Unarten sich abgewöhnen kann, ist Demosthenes ein Beispiel. Nur die ersten Sprachmeister der Kinder, Mütter und deren Stellvertreterinnen, dürfen es nicht auf die leichte Achsel nehmen. Das fühlte Quinctilian: „Ante omnia ne sit vitiosus sermo nutricibus." (L. I. c. 1.)

Dies ist ganz und gar nicht geziert, so wenig wie Reinlichkeit, die sich den Schmutz abwäscht. An diese Wahrheit wollen Cassel und Schlesien, Brieg etwa ausgenommen, nicht glauben.

Rechtreden im Erzählen, Unterreden, Vortragen, Streitreden, Hersagen des auswendig Gelernten, Bestellungen Ausrichten, Bescheidgeben, Fragen. „Sprich, daß ich dich sehe" verlangt Sokrates. Alle Staatsdiener und Beamte sollten billig fertige Rechtredner sein, mit Anstand und Geschmack. Gellert's „Ihr Ochsen, die iht alle seid u. s. w." widerlegt nicht. Der Wohlredner Odysseus züchtigte mit den Schreihals Thersites. „Ein gutes Wort findet eine gute Statt." Das redefertigste Volk Europas sind die Engländer, und dadurch geschützt gegen ausländische Beschwatzung. Die Chartenspiele haben uns stumm gemacht, und was sich darauf reimt. Sie bringen Tröpfe mit guten Kleidern und gutem Gelde in Gesellschaften, wo, wenn die Rede noch Werth hätte, diese Ausschuß bleiben. Einst kaufte ein armer Sünder, der auch ein Mal gern den Mund zu etwas Andern, als „ich passe" aufthun wollte, einem berühmten Erzähler eine hübsche Geschichte ab, mit dem Beding, daß Verkäufer sie nie wieder erzählen sollte. Das ging so lange gut, bis Beide sich in einer Gesellschaft trafen, wo der Einhändler den gekauften Witz äußerst erbärmlich machte, und der alte Er-

zähler aufsprang: „Hier haben Sie Ihr Geld wieder, lassen Sie mir meine Geschichte."

Rechtschreiben. Unbegreiflich, wie man das Buchstäbliche noch so gut lernt. „Das gedehnte a wird durch aa, durch ah und gar nicht bezeichnet u. s. w." Was ist das? Gerade wie die Schöppenstädterei am Wegweiser dicht vor dem Thor: „Hier geht der rechte Weg nach der Stadt." Nein, es sollte vereinfacht werden, dieses Regelunwesen. Die Rechtschreibung der Buchstäblichkeit muß immer mit Wortforschung verbunden werden; dazu fehlt den Schulen ein Deutsches Wörterbuch, wie das kleine Lateinische von Scheller. — Beim eigentlichen höhern Rechtschreiben hilft eigener Sprachgeist schon eher fort; aber wer den nicht hat, da sieht es schlimm aus. Bürger klagt noch, daß „aus der „ganzen Literärgeschichte kein aufgeklärtes schreibendes „Volk bekannt sei, welches im Ganzen so schlecht mit „seiner Sprache umgegangen, welches so nachlässig, „so unbekümmert um Richtigkeit, Reinheit und Schön„heit, ja, welches so liederlich geschrieben habe, als „bisher unser Deutsches Volk!" (in seiner Anweisung zur Deutschen Sprache und Schreibart). Was ist es anders, als die Wiederholung eines alten Vorwurfs, den uns schon Ottfried machte? „Diese Sprache wird „für bäurisch gehalten, und selbst die, welche sie reden, „haben sie zu keiner Zeit, weder durch Schrift, noch „durch Kunst, vollkommner zu machen gesucht, indem

„sie weder die Geschichte ihrer Voraltern, wie es „viele andere Nationen thun, schriftlich verzeichnen, „noch ihre Thaten und Leben erheben. Wenn sie „auch dieses thun, welches doch selten geschieht, so „brauchen sie vielmehr die Sprachen anderer Völker, „das ist der Lateiner oder Griechen. Sie hüten sich, „in diesen schlecht zu schreiben, und scheuen es in der „übrigen nicht; sie getrauen sich nicht, in den erstern „durch einen Buchstaben gegen die Kunst zu verfeh= „len, und in ihrer eigenen geschieht es bei jedem „Worte. Eine wunderliche Sache, daß so große „Männer alles dieses fremden Sprachen zu Ehren „thun, und die eigene nicht schreiben können." (Mit Schmidt's Worten in seiner Geschichte der Deutschen, 8. B. S. 129. 130., aus der Quelle in Schilter Thesaur. Antiquit. Teuton. Tom. II. p. 11.) Billig sollte, wer ans Volk reden und schreiben muß, sich vorher die Gabe der Volksfaßlichkeit (Siehe VIII. 3.) erwerben, nicht Wetzlarer und Regensburger Deutsch vorbringen. Es sollte jeder Staatsbürger seine Meinung verständlich vortragen lernen in mündlicher Rede und Schrift. Unverantwortlich sündigen gegen diese nothwendige Entwickelung die meisten Schulen, am Aergsten solche, die in ihren „oratorischen Klassen" Ausarbeitungen über Aufgaben verlangen, die sich besser zu Preisschriften schicken. Das ist der unrechte Weg; Cicero's Ausspruch: „rerum copia verborum copiam gignit" (de

Or. L. III. c. 51.) bleibt ewig wahr. Die Sprachlehren tragen auch einen Theil der Schuld, aber hier ist nicht Zeit und Ort: „Deutsch über die Deutschen Sprachlehren" zu reden, und wider Wortzwang, Sprachstabel und Hochdeutscherei. Mehr noch mangelt es an einem Unterrichtsbuch für Lehrer und Schüler. Hülfsbücher sind genug, mit vielem gesammelten Stoff, aber leider ohne Benutzung des Stufenganges, überdem mit Auslassung wichtiger Mittelglieder. Möge doch recht bald ein „Deutsches Sprachbuch," Lehre, Uebungsschule, Anweisung enthaltend, erscheinen, und die Wohlthat gewähren, „auf einem gebahnten Deutschen Wege Deutsch zu lernen." Wer die Muttersprache gründlich gelernt hat, findet sich leichter in allen andern Sprachen zurecht; zu den Büchern der Welt steht der Zugang ihm frei und offen.

Gesang einer lebendigen Sprache übertönt das bloße Lautwerden einer nur lebenden. Dichtungskraft und schöne Singbarkeit schmücken die unsere mit ursprünglicher Schönheit. Der zu bescheidene Deutsche glaubt sich nur selbst kein Gutes nicht, traut kaum sogar der That. Die Aussage eines Fremden, den ein Deutscher Mann abgehört hat, wird hoffentlich Selbstvertrauen und Selbstzuversicht stärken.

„Ja schon vor einigen Jahren wunderte sich ein „Welscher Tonkünstler über das Vorurtheil der Deut-

„ſchen gegen die Geſchicktheit ihrer Sprache zum
„hohen lyriſchen Geſang und zur muſikaliſchen De-
„klamation. Dieſer Welſche Mann hatte in ſeinen
„dramatiſchen Compoſitionen Genie, Geſchmack und
„Einſicht in die Geheimniſſe der Tonkunſt gezeigt.
„Er behauptete, der Vorzug der Welſchen Sprache
„vor der unſrigen in Abſicht auf die Singbarkeit ſei
„lange nicht ſo groß, als man ſich einzubilden pflege.
„Denn damit eine Sprache muſikaliſch ſei, käme es
„weniger darauf an, daß ſie ſich wegen häufiger A,
„E und O leicht ausſprechen und ſingen laſſe, als
„darauf, daß ſie alle Arten von Bildern, Bewegun-
„gen, Empfindungen und Leidenſchaften durch Worte
„(die dem Ohre etwas mit dem Gegenſtand Ueberein-
„ſtimmendes eindrücken) zu bezeichnen geſchickt ſei.
„Und dies als einen unläugbaren Grund vorausge-
„ſetzt, würde es bei näherer Vergleichung ſchwer fal-
„len zu entſcheiden, welche von beiden Sprachen zur
„dramatiſchen Muſik die tauglichſte wäre. Die unſrige
„beſitze eine Menge nachahmender Töne, eine Menge
„von ſanften, und einen noch gröſſern Reichthum an
„ſchallenden, prächtigen, den majeſtätiſchen und furcht-
„baren Auftritten in der Natur, und den ſtärkern
„Bewegungen der Seele angemeſſenen Worten und
„Ausdrücken; ſo daß ein verſtändiger Componiſt das,
„was ſie vielleicht an Weichheit und Süßheit gegen
„die Welſche verliere, an der Stärke und dem Nach-
„drücklichen, ſo ſie vor derſelben voraus habe, reich-

„lich wieder gewinnen könne. Ueberdies setze sie durch „die größere Mannigfaltigkeit ihrer Töne und lyrischen „Versarten, und durch ihre beinahe gleich große Frei„heit in Stellung und Verschränkung der Wörter, „sowohl den Dichter als Componisten in den Stand, „der Deklamation diesen schönen, immer der Sache „angemessenen Numerus zu geben, von dessen wun„derbaren Kräften die Alten so richtig dachten, daß „Cicero die große Würkung der rednerischen Blitze „des Demosthenes hauptsächlich der Ursache beimißt, „weil sie gleichsam auf den Flügeln des Numerus „dahergefahren. — Cicero Orat. cap. 70. Non tanto „impetu vibrarent fulmina ista, nisi numeris fer„rentur. — Kurz, unverblendet von Partheilichkeit „für seine Muttersprache, behauptete dieser einsichts„volle Mann, es werde nur darauf ankommen, daß „ein Deutscher Dichter (der sich seiner Sprache zu „bedienen wisse und die Kunst besitze, so viel Wohl„klang und Numerus in seine Versifikation zu brin„gen, daß die bloße Deklamation derselben schon eine „Art von Musik sei) sich mit einem Componisten ver„einige, der den Dichter völlig empfinde und ver„stehe, und in seinem Fache das sei, was jener in „dem seinigen. So würden sie der Deutschen Sprache „und Musik einen Triumph verschaffen können, von „dessen bloßer Möglichkeit sich vielleicht die wenigsten „Deutschen Dichter etwas träumen ließen."

Wieland's Deutscher Merkur, 1773. Zweiter Band. Seite 223.

Und dieses Vorzugs vor andern Völkern wollten wir uns nicht zu einer Ueberlegenheit bedienen? Unsere alten Barden haben Wunder mit einer ungebildeten Sprache gethan; anderthalb Jahrtausend darauf Luther mit einer verwahrloseten. Das gestehen ihm ja die Mönche zu. „Cantilenae, vernaculo idiomate quam plurimae ex ipsiusmet Lutheri officina sunt profectae, mirum est quam promoveant rem Lutheranam" (Der Carmeliter Thomas a Jesu) „eos (hymnos) plures animos, quam scripta et declamationes occidisse" (Der Jesuit Adam Conzenius Lib. II. Politic. cap. 19. f. m. 190.)

L. Geshud de modo propagandi religionem per carmina. Helmst. 1710.

L. W. Bergeri Eloquentia publica. Lips. 1750. (Die Abschnitte de M. Lutheri merito in Evangelicam instaurationem haud postremo, quo disciplina sacri cantus emendatur; — de M. Lutheri hymnis ad propagationem religionis emendatae utilibus. cap. 17. 19. u. 18. 21.)

Schamelius (in der Vorrede zur ersten Ausgabe seines) Evangelischen Liedercommentarius. Leipzig 1737.

Wir sind nicht das einzige Volk, das Lieder durch Gesang begeistert haben. Tyrtäus, der Rolands Gesang noch unter Wilhelm dem Eroberer, Ossians Lieder bis auf Macphersons Erweckung, zeugen für die Macht des Gesanges. „Kampf ohne Sang hat keinen Drang" war Heinrichs des Löwen Wahlspruch. Wenn Klopstock auch Rouget de Lisle (den Verfasser der Marseiller Hymne) zu wichtig machte, als er ihm

sagte: „Sie sind ein gefährlicher Mann; mehr als funfzig tausend brave Deutsche haben Sie erschlagen" (Meyer's Fragmente aus Paris): So könnte vielleicht doch noch einst ein Deutscher Dichter den vaterländischen Heerbann begeistern, und Siege erringen! Der Deutsche singt gern und oft, wenn er es auch lange hindurch nur in Kirchen und auf Heerstraßen übern durfte. Er singt auch gern bei der Arbeit; so waschen im großen Waschhause der Bielefelder Leinwandsbleichen funfzig Mägdchen nach dem Takt des Gesanges.

Unglückliches Deutschland! Die Verachtung Deiner Muttersprache hat sich fürchterlich gerächt. Du wärst schon längst Dir unwissend durch eine fremde Sprache besiegt, durch Fremdsucht ohnmächtig, durch Götzendienst des Auslands entwürdigt. Nie hätte Dein Ueberwinder so vielfach in einem andern Lande gesiegt, wo die Vergötterung seiner Sprache nicht mitgefochten. Schreibt doch schon 1752 an Argental Voltaire, (der echteste Erzfranzose, „der höchste unter den Franzosen denkbare, der Nation gemäßeste Schriftsteller" nach Göthe's treffendem Ausspruch): „Ich bin mehrmals erstaunt über die Fortschritte, welche unsere Sprache in fremden Ländern gemacht hat; wohin man sich auch wenden mag, man ist in Frankreich. Ihr habt, meine Herren! die Universalmonarchie erlangt, die man Ludwig dem Vierzehnten vorwarf, und von deren Besitz er so

weit entfernt war." Diese Sprache hat Deine Männer bethört, Deine Jünglinge verführt, Deine Weiber entehrt. — — — Deutsche, fühlt wieder mit männlichem Hochsinn den Werth eurer edlen lebendigen Sprache, schöpft aus ihrem nie versiegenden Urborn, grabt die alten Quellen auf, und lasset Lutetiens stehende Lache in Ruhe!

[Kolbe] Ueber den Wortreichthum der Deutschen und Franz. Sprache. Leipzig, bei Reclam 1806.

c) Lesen der mustergültigen volksthümlichen Schriften.

Bücher giebt es über Alles, von der Götterhoheit bis zum Teufelsabschaum. Darum muß die Kunst zu lesen frühzeitig in der Schule geübt und lange bis zur Befestigung des Gemüths fortgesetzt werden; sonst verirren die Mittelmenschen (und das sind die meisten) im Bücherdickicht. Ueberladung gewährt nimmer Genuß, jede Gesundheit kann man dadurch einbüßen, leibliche, geistige, sittliche. Ohne Plan und Wahl durcheinander lesen, ist eine Straußenüberfüllung; und das Gelesene unverdauet gleich brühwarm wieder anbringen, die alte Sache vom Vielfraß, der vorne hineinschlingt, und hinten hinauszwängt. Aus langer Weile und zum sogenannten Zeitvertreib lesen, bleibt eine höchst armselige geschäftige Nichtsthuerei von Müßiggängern, die nie das wahre Leben erkannten. Aber auch die bessere Seele, die sich im Lesen erholen will, naht Gefahren, wenn

sie so weg lieset, was der Zufall in die Hände spielt, Unverstand auspreiset, Gernemitsprechen anlobt, und des Bücherleihers Garküche anrichtet. Romane — Geschichtdichtereien sind die tagtägliche Hausmannskost für der Lesegierigen Heißhunger, und nur wenige Ausnahmen dieser losen Waare können Speise werden. Diese sogenannten Unterhaltungsbücher werden zusammengeschmiert von elenden Hungerleidern, die mit dem Bettelverdienst ihr Jammerdasein aufhalten. Roh ist die Sprache, plump die Darstellung, grob das Gefühl, durchfallend der Witz, flügellahm die Einbildungskraft, niedrig die Handlung. Schon die Titel sind Marktschreierzettel und Taschenspieleraushängsel. Ungethüme wirthschaften, theils Zerrbilder aus dem Hefen des Menschenpöbels gepreßt, theils Fratzen der unmögenden Schöpferkraft dieser schreibenden Selbstbeflecker. Und die aufgestellten Musterwesen verkehren wie Ausgeburten der Hölle und des Tollhauses, grobsinnlich und entsinnlicht, grobirdisch und vergeistert, Büberei ist ihre größte Liebenswürdigkeit. Wundergeschichten! Das größte Wunder, wie ein Mensch ohne Verstand Dinge erfinden will, die unter und über und wider allen Verstand sind. Geistergeschichten! Wo Geister spuken, weht kein Geist. Rittergeschichten! Ein Bogen ist leichter gefüllt mit leeren Worten, als ein Kampfplan mit vollgültigen Thaten; die Feder leichter getummelt, als das Streitroß. Die Ritterschreiber sind Herren vom Flederwisch, tra-

gen die Sporen im Kopf. Falle nur Götzens eiserne Hand (dem es doch alle nachthun wollen) auf sie, wie auf die Schergen des Heilbronner Raths. Räuber geschichten! Sonst nehmen die Räuber nur Güter und Leben, hier rauben sie Herz und Verstand. Es gehören aber Räuberhauptmänner auf Rabensteine, nicht auf Putztische; auf das Blutgerüst, nicht auf den Weiberschooß. Schmutzschriften! Wer was auf sich hält, geht Mistpfützen, Stinklachen und Schindangern gern aus dem Wege, zumal im guten Anzuge und Hochzeitskleide. Wer sie aber in Büchern aufsucht, ist eine lesende Aasfliege. Giftbücher! Eine Schande der Schriftsteller, ein Fluch der Buchdrucker, ein Verbrechen der Staatsaufsicht. Zum Blumenstrauß wählt man nicht Brennnesseln und Saudisteln, zum Riechfläschchen nicht betäubende Gifte. Wer diese Gifte aus Büchern wollüstig einsaugt, hat höchstwahrscheinlich den sittlichen Schnupfen, denn beim würklichen soll Teufelsdreck lieblich wie Rosen duften.

Die Allieblinge der Lesermenge haben immer Liebe zum Gegenstande, nebenbei streuen sie der Freundschaft ein Vergißmeinnicht, und steuern einen Brocken Armengeld für Wahrheit und Tugend. Es ist Teufelsvermessenheit, mit besudelter Feder Lebenskreise reiner Menschheit zu zeichnen, es ist dumpfsinnige Verblendniß, solchen grobangelegten Beherungen Glauben zu stellen. Diese Schriftler stümpern Ein

schülermäßiges Uebungsstück über das andere, wagen Gottmenschlichkeit zu beschreiben, so in selbstsüchtiger Thierheit nur das eigene liebe Ich lieben. Da predigen sie von Lebensweisheit, wie Bettler von gutem Haushalt; von Menschenkenntniß, wie Seelenverkäufer; von Menschenbeglückung, wie Henker in der Marterkammer. Menschenkenntniß besitzt nur der wahre Mensch, das eigene Herz ist der Schlüssel zu dieser Geheimschrift. Mit gewöhnlicher Menschenkunde, wie solche der Spähmann kundschaftet, ein Aushorcher aufgreift, ein Klatschbruder in Regeln verfasset, und der eitle Lebensmüdling hinterher ausplaudert, sind Alltagsleute zufrieden. Denn einen ganzen Menschen verstehen wie sich selbst, liebend und überlegend sein eigenstes Wesen aus dem Sein auffassen, bedarf einer Geschwisterseele, ohne die so manches Edelherz verglühn und erkalten muß, und der Pöbel richtert. Pförtner, Kundschafter und Aufpasser — behelfen sich mit einer Knifflehre, die sie „Umgang mit Menschen" nennen. Das Stichwort aller derer, welche der Menschheit Fahne verlassen, heißt: „Man muß die Menschen nehmen, wie sie sind, die Welt, wie sie ist, es gehn lassen, wie's geht, sich nicht kümmern, wie's sein sollte." Damit glauben sie dann Alles abgethan, wenn sie erbärmliche Pfiffe auskramen, oftgebrauchte Ränke empfehlen, und das Uebel in der Welt wie eine reichhaltige Fundgrube ansehen. Eins nur vergessen sie! Daß die Welt gerade deßhalb so arg ist, weil schon

so lange Wesen ihres Gelichters, Taugenichte, Thunichtgute, Stöhrenfriede darin gehaust haben, von diesem Ungeziefer aber niemand anders will, und auch keinen andern bessern mag.

Was nicht ist, wie es sein soll — taugt nicht. Das zu begreifen, gehört nicht hohe Weisheit, mit dem gemeinen Leben kommt man schon aus. Ein Schneider, der ein Kleid versieht, muß es ändern; ein Schuhmacher, der unbrauchbare Arbeit abliefert, sie zurücknehmen; ein Beleidiger, der mit Schmähworten ausgefallen, sie abbitten; kein Handwerker, kein Tagelöhner darf Pfuschereien mit solchem Machtspruch beschönigen, vor keinem bürgerlichen Gericht gilt solche Ausflucht! Wie sollten sie nun bei der höchsten Behörde statt finden? Was sein soll, ist möglich und nothwendig — sonst wäre Seinsollen Unding und Unsinn. Was noch nicht ist, wie es sein kann, muß dahin gebracht werden. Die Edeln aller Zeiten strebten immer nach Besserwerden und Bessermachen, diesen Gottähnlichkeiten des Menschen, und ihr heiliges Mühen blieb nicht umsonst und vergebens. Sie kannten die Menschen, wie sie waren, das heißt, wie sie durch eigene Leidenschaften und Laster versunken, durch fremde Neuverführung unheilbarer, durch wechselseitige Mißhandlung entmenschlicht. Diese Kunde war hinreichend, mit jenen Unglücklichen fertig zu werden, unter ihnen sicher zu schlafen, zu essen, zu trinken, zu genießen und dann bei Gelegenheit so zu sterben.

Der große Haufen ist damit vollkommen zufrieden, und aus seinen Büchern lernt er es nicht anders. Aber so wenig der für einen Arzt gelten kann, der wohl weiß, daß der Kranke leidet, allenfalls auch noch versteht, was ihm fehlt, sich aufs Höchste vor Ansteckung in Acht nimmt, übrigens bei Leibe nicht sich mit Heilungsversuchen abgiebt: So bleibt auch der ein armseliger Halbmenschenkenner, der nur von Schwächen, Fehlern, Mängeln, Irrthümern, Vorurtheilen, Leidenschaften, Gebrechen und Lastern Bescheid weiß. Zu einem guten Unterhaltungsbuch gehört mehr, als diese einseitige Abschilderung der schlimmsten Seite. Biedere und Brave bezwecken Menschen- und menschlicher Anstalten Vollkommnung, und es giebt Raum für die Tugend in jedem Würkungskreise. Man muß sie öffentlich von Jedermann fordern, nur im Stillen nicht von Jedem erwarten. Allmutter Natur verwünscht kein Kind mit dem Bann, jedes kann edel wollen; sie ächtet keinen wahren Sohn, jeder kann brav sein. Und so beschränkt ist keine Zeit, und so eingeengt kein Raum, daß nicht ein Thatenkorn zum bleibenden Segen der Nachwelt entkeimen könnte. In jeder Lage kann jeder Mensch der Natur nacheifern, deren ewiges Füllhorn unerschöpft Gaben ausspendet. Nur muß er auf die Stimme des Gewissens hören, durch Sinnenrausch den Mahnruf nicht übertäuben, in seinem Herzen muß es ewig wiederhallen: „Strebe das zu werden, was du in dei-

ner Lage für die Menschheit sein und werden kannst."

Reich sind wir an trefflichen Büchern, an solchen, die jeder Deutsche lesen, wiederlesen, immerlesen, auswendig behalten sollte. „Denn viel Bücher machen nicht gelehrt, viel Lesen thut es auch nicht; sondern gut Ding und oft lesen, das macht gelehrt und fromm dazu" ist Luthers Leseregel, die mit goldenen Buchstaben auf dem Aushängeschilde jeder Bücherleihe prangen müßte. Wir haben Schriften für alle Lebensalter und Bildungszeiten, nur kein Buch über diese. „Bergk's Kunst Bücher zu lesen" sagt weit weniger, als der Titel. Es läßt sich eine Auswahl treffen, die das Vorzüglichste enthält, was der nach Mensch- und Deutsch-Werdung Strebende zur Aufklärung, Herzensveredlung, Mutherhöhung, Hoffnungsbelebung, zur Stärkung und Erhaltung im Guten, Befestigung edler Vorsätze, zur Schutzbegeisterung bedarf. Es könnte eine „Deutsche Bücherhalle" ein „Deutscher Bardenhain" sich erheben, wie Erwins Bau, wo das Volk hinwandle zu Lehr und Lust. Aus dem Wallhalla unserer Geschichte könnte eine Geisterversammlung, ein „Deutsches Enherion" erscheinen, wie Ossians Geister mit Sonnenstrahlen die Harfensaiten spielen. (Siehe VIII. 4. c.)

Was soll bis dahin gelesen werden? Die Antwort wäre ein Geistergericht, dazu bin ich

nicht befugt; nur Salomons Siegel gehorchen Geister. Aber was ich als Deutscher zu fühlen Recht habe, will ich als Bill aussprechen. Die Dichtkunst ist des Menschen treugebliebene Freundinn, so alt als die Sprache und die Urgestalt von jeder ursprünglichen lebendigen. Sie vermag uns aus der gemeinen Umgebung in eine schönere Welt zu entrücken, erregt den heißen Wunsch, das Gute zur Herrschaft zu bringen, das Schöne überall hinzuverpflanzen, das Wahre lebendig darzustellen. Stärkung im Lebenskampf, Labung im Leiden, Mitfreude im Mitfühlen der Andern sind ihre schönsten Geschenke. Wir Deutschen würden glücklicher und Deutscher sein, wenn wir uns nur den Fehler aller Nachbarsvölker angewöhnen könnten: „Selbstolz." Recht haben wir dazu, mehr, als alle die andern — die doch so weit damit gekommen. Vorzüglich lassen die Dichter unsere Sprache und unser Volk über die Neuvölker hervorragen. Kein Volk hat so viele Dichtersammlungen, fast jeder Sänger hat seine Geistesblüthen besonders gesammelt. Nicht ohne Unterschied sollen zuerst die Pfleglinge eines Einzelnen dargeboten werden. Das schönste Blumenbeet ist selten ganz rein von Unkraut. Unsere bisherigen Blumenlesen haben wenig geleistet. Wer in der Folge einzelne zu Sträußen ausliefet, diese in ein Gewinde zusammenflicht, walte mit Ordnerkraft und Zartsinn, wie der Harfner in Wilhelm Meisters Lehrjahren (I. 350

und 351.): „wodurch denn aus einem bekannten Kreise „von Ideen, aus bekannten Liedern und Sprüchen „für die besondere Gesellschaft [der Leser] ein eigenes „Ganze entsteht, durch dessen Genuß sie belebt, ge„stärkt und erquickt wird. So erbaute der Alte, in„dem er nahe und ferne Gefühle, wachende und „schlummernde, angenehme und schmerzliche Empfin„dungen in Circulation brachte."

Wir haben unser Bücherwesen verkannt, „den Wald vor Bäumen nicht gesehen," „das Pferd gesucht und darauf gesessen." Wenn wir ein Mal auf andere Art läsen? In der Kinderstube statt Feenmährchen Gellert, Hagedorn, Lichtwehr, Lessing, Pfeffel, wenn sie in Fabeln lehren. In der Unterschule Schlözer's Vorbereitung zur Weltgeschichte für Kinder, und Campe eher, als Nepos. Weiterhin Göthe vor Ovid und Horaz; Voß früher, als Virgil und Theokrit; Engel vor Xenophon; Müller's Schweizergeschichte eher, als Cäsar und andere; Zollikofer u. a. vor Cicero; Gleim vor Tyrtäus und Anakreon; Schiller vor Sophokles; Iffland vor Terenz; Lichtenberg vor Lucian; Klopstock vor und als Pindar.

Das Zusammenlesen hat noch andere Vortheile, als bloßes Kennenlernen. Viele unsichtbare und doch unzerreißbare Berührungsfaden werden dadurch angesponnen. Nun blüht das Schöne nicht mehr einsam in Oeden, das Herzerhebende entzückt nicht mehr einsiedlerisch, das Edle begeistert nicht bloß

verstohlen. Schon beim Anhören werden Geister und Herzen sich verstehen lernen, werden überwallen vor Freude des Auffindens, werden gepflegt werden zur letzten Entfaltung. Frühe wird Austausch der Gefühle, Mittheilen der Empfindungen, Umgang der Gedanken beginnen. Kein Mensch wird je von seinem Volke allein gelassen bleiben. In die Einsamkeit begleiten ihn dessen Geister, folgen ihm nach in die Ferne als Vertraute, raunen ihm aus dem Gewühle Trost und Rath zu, erscheinen als Lichtgestirne in Gefahren, wohnen stellvertretend im Herzen und Gedächtniß; daß er immer mit sich und seinem Volke einträchtig, sein Lebensziel durchmesse.

d) Staatskunde.

„Staatskunde ist verschieden von Staatslehre, Staatsrecht, Staatsgeschichte" (Schlözer's Theorie der Statistik 1804. Seite 3.); aber sie muß ihnen vorhergehen, weil sich die andern darauf gründen. Solche Staatskunde muß mehr sein, als eine Zahlenstatistik, wo der Mensch den Rechenknecht macht; als eine oberflächliche Erdbeschreibung, die wie ein Steckbrief lautet; als eine Eilbotenreise auf der Schnellpost. „Eine „Staatslehre" muß darauf folgen; d. h. Inbegriff vom Zweck und Wesen der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer Nothwendigkeit. Wer in einem Staate mit Menschen leben, sich nicht als Waldbruder und Inselsiedler absondern will, muß dies wissen. Ein „Staatsrecht" muß diesen

Unterricht beschließen, eine Deutlichmachung der gesammten vaterländischen Gesetzgebung und des Geistes, der sie erhalten und vollkommnen soll.

Auf die besten Ausarbeitungen dieser Volksbücher setze man Preise, und der Staat trage so viel von den Drückkosten, daß auch der unbemittelte Staatsbürger nicht in Unwissenheit vergehe. Bei uns ist der Bürger nirgends mehr zu Hause, als im Auslande; und nirgends weniger heimisch, als im Vaterlande. Es giebt eine Großstädterei, die das Vaterland selbst für einen kleingeistigen und engherzigen Gedanken, und eines pflastertretenden Zierlings, in höheren Reichen webenden Hochgeistes unwürdig hält; der nichts recht ist, als das Neue, die dies auch im Nu wieder altfränkisch findet. Der bessere Theil hängt blind an Namen, verehrt todte Buchstaben, ohne Einsicht vom wahren Werthe der Dinge und ihrer Sinnbilder. Solcher Köhlerglaube hindert die Vollkommnung, die wahre Grundbefestigung, und bei Weltstürmen, die auch über den Staat herbrausen, fehlt es überall an Menschen, die den Kopf nicht verlieren (Siehe Seite 44 von oben). An Einbildung sind viele Menschen gestorben, und die meisten Staaten. Wahre Kenntniß ist nie gefährlich, das Zwielicht der Halbwisserei allemal.

Schriften durch die Berliner Preisfrage: „Ueber die Aufklärung des Volks" veranlaßt, und die andern bekannten von Becker, Campe, Ewald, Rochow, Salat, Zerrenner.

Unwissenheit und Dünkel erzeugen widerspenstige Kanngießer und vorschreiende Maulhelden. Der Unterrichtete weiß, was der Andere nicht eher glaubt, bis er es fühlt; daß dem Staatsbürger die kleinen Opfer große Opferungen ersparen; daß die Gesetze den bösen Willen zügeln, die Einrichtungen wohlthätige Leitungen ungeordneter Kraft werden, Beschränkung wilder Ausbrüche, Hemmen zerstörender Selbstsucht, und Sicherung jeder wahren Freiheit. Halbwisserei, der daraus wachsende Wißdünkel, die von beiden erzeugte Hochvermessenheit, sind gefährliche Seuchen. Sie sprudeln in den Schwelgestunden als ungezähmte Kraft, Ohnmachtsfieber schüttelt sie in den Augenblicken der Prüfung, und die Geschichte geißelt sie in der Nachwelt. Knechtische Lobpreiser kranken an der Fallsucht, nievergnügsame Immermäkler tragen sich mit einem schleichenden Gift. Beide Gattungen sind gefährlicher, als andringende Heere. Jene Abergläubigen ahnen im Allesbesserwissen, in selbstgenügsamer Behaglichkeit keine Gefahr. Das mögten sie immerhin! Aber sie verspotten die Warnerstimmen, verschreien das Annehmen eines möglichen Unglücks schon als Hochverrath, den sie dadurch begehen. Die leichtzweifelnden Selbstpeiniger glauben an Alles, an eigene Hirngespinste, an des Feindes kriegslistige Lügen, nur nicht an Rettung, und verhindern sie noch wohl gar aus Rechthaberei. Kommt dann eine ungewöhnliche Erscheinung, so gebehrden sich alle

solche Leute wie die Wilden bei einer Sonnenfinsterniß, gehen nicht wie die Römer dem von Cannä entflohenen Varro entgegen mit freundlichem Zuspruch, stellen nicht Hannibals Bildsäulen in die Straßen zur allgemeinen Ansicht, versteigern nicht den Acker, worauf des Feindes Heer lagert, machen es sich leicht, geben nach dem ersten Verlust Alles für verloren. — Ein Wunder, wenn's nun nicht verloren ginge.

Der Staat muß Einrichtungen machen, daß seine Staatsbürger sich und ihn kennen lernen können, und gesetzlich bestimmen, daß sie es sollen. Etwa so.

1) Kein Kind darf die Schule verlassen, ohne das Nothwendigste, das Unentbehrlichste von seinem Vaterlande zu wissen — eine Art Staatskatechismus. —

2) Es darf bei harter Ahndung kein junger Mensch in Dienst und Lehre genommen werden, der nicht seinen Schulentlassungsschein vorweiset.

3) Keiner kann für großjährig gelten, Meisterrecht gewinnen, Gewerbe treiben, Haus und Hof annehmen, ein Amt oder Posten bekleiden, ohne Staatsbürger zu werden.

4) Und das Staatsbürgerrecht wird nur ertheilt nach vorhergegangener Prüfung (vor den Regierungen) über die Kenntniß der Rechte und Pflichten des Bürgers.

Ohne solche oder ähnliche Anstalten verlangt der Staat Unmöglichkeiten. Der Koran hat gut reden:

„Selig sind die glauben! Die aber nicht glauben, denen soll man auch nicht predigen, denn sie werden doch nicht glauben." Wer geliebt sein will, muß sich liebenswürdig zeigen; wer erwartet, daß Andere für ihn würken sollen, muß doch ihre Theilnahme an ihm rege machen; wer auf Ehre und Achtung Ansprüche hegt, darf doch nicht öffentlich sich entgegengesetzte Handlungen zu Schulden kommen lassen. Für den Staat giebt es hier keine Befreiungen, keine Bevorrechtungen, die allgemeinen Gesetze der menschlichen Natur sind älter, als er, ja er selbst ist nur durch ihr Anerkennen.

e) Vaterländische Geschichte.

Eine lebendige Geschichte des Vaterlandes, die ins Leben wieder hineinführt. Jede Geschichte eines Volks muß in seinem Geiste und seiner Sprache gelehrt werden; es muß darin auftreten wie es leibte und lebte. Nicht wer einen Stiefel schreibt, ist ein wahrer Schreiber, und nicht Jeder, der Dinge gelegentlich gesehen und geflissentlich erlauscht, beiläufig gehört und mühsam erhorcht hat, ist darum schon zur Geschichtschreibung berufen. Ein Weltohr und Weltauge muß er mit auf die Welt bringen, darf nicht übersichtig und überhörig kommen, die höhere Begeisterung giebt alsdann das Leben. Jederzeit entflieht sie dem Kerker der Stubengelehrten und Bücherwärmer. Die That fühlt und schreibt sich eindringlicher auf dem Thatenfelde, als in der Klause;

so zeichnet der Maler treffender nach dem Leben, als in der Einbildungskraft. Das Menschenwort zur Geschichte gesprochen kann Alles werden, mit ewigen Schwingen fliegt es durch die Zeiten, von Geschlecht zu Geschlecht. Tacitus hat Rom überlebt, und die den Himmel von der Erde wütheten, leiden bei ihm ihre Hölle. Volksthümlich sein, Volksthum geschichtlich auffassen, und in der Muttersprache verkünden, ist die heilige Drei der Geschichtschreibung. Der Arzt gehört der Menschheit an, der Gottesgelehrte einem überirdischen Reich, Philosophen, Mathematiker, Naturkundige, Philologen, Erdbeschreiber und Historiker (Geschichtenaufzeichner) sind alle Weltbürger. So leicht wird es dem Geschichtschreiber nicht. Der, wenn er nicht Kindermährchen schwatzen, Philisterkanngießereien aufstutzen, Altweiberwäsche putzen will, ist nichts ohne Vaterland, Volksthum und Muttersprache. Das ist der Zauber von Johannes Müller — Deutsch und Schweizerisch. Darum haben die Neuvölker Europas so wenig große Geschichtschreiber; und das volksthümlichste von ihnen, die Engländer, die meisten, und Meister.

Deutschland hat kaum erst den Gedanken wahrer Geschichtschreibung aufgefaßt, dieses Hauptstücks eines volksthümlichen Bücherwesens, eines Epos in ungebundener Rede. Für Geschichtforschung hat es viel geleistet, fast Alles fürs Ausland, besonders fürs Alterthum — sich hat es darüber vergessen. Zweier

Männer Leben haben wir verloren, aber die Welt nicht, Schlözers und Spittlers. „Die Deutschen Geschichtsquellen," vom Erstern eingeleitet; „Uebersicht Deutscher Staatengeschichten," vom Letztern gezeigt, würden wohlthätige Wegweiser unserer künftigen Geschichtschreiber sein.

Fünf Arten Geschichtler haben bis jetzt in Geschichtschreibung bei uns gepfuschert. Die Raufbolde zuerst und am Längsten. Schlözer hat über sie auf den ersten Seiten seiner Weltgeschichte das Halsgericht gehalten. Die Philister, welche meinten: Was auf dem Erdenrund geschieht, ist Geschichte, Zeitungen sind Zeugen der Zeit. Zahlmeister, die alle zählbare Dinge zählten. Allesvonselbstwisser und Schönlinge versehen jetzt den Büchermarkt und Trödel mit Geschichten. Sie wollen überall Bescheid wissen, stoßen doch an jeden Stein, rennen mit der Brille an Bäume, schnüffeln umher mit witternder Nase, wie Schleichwaarenriecher. Verbildet ist ihr Verstand, die Schlichtheit ist im Begaffen der Weltpuppenspiele verloren; Alles sehen sie durch ihr Glas halb und schief. Aus dem Gemüthe ist Kindlichkeit verschwunden, die Reinsinnigkeit zur einfältigen Auffassung fehlt; nicht wie es würklich war, oder ihnen etwa vorkam, nein, wie es wohl heraus vernünftelt werden könnte, ist ihre Darstellung. Die Wirklichkeit ist ihnen nicht schön genug, Wahrheit zu nackt, sie müssen erst stutzen und putzen. So wird

das Große zum Gemeinen verzerrt, das Reinmenschliche durch grobe Pinselzüge verwischt, das Gewöhnliche zum Unding verschraubt. Auf hochtrabenden, aus aller Welt Sprachen zusammengeplünderten Wörtern wollen sie dann durch den Unflath stelzen. Ohne die Rinde des Bodens zu kennen, auf den sie fußen, und der Decke Saum, die sie überschwebt, vermessen sie sich, ein abentheuerlicher Spuk, Aussprüche der Weltordnung zu verkünden. Sie stürzen Altäre der ewigen Gottheit, die über die Menschen waltet; beten auf Opferhügeln des blinden Erfolgs eigene Götzen an — heute diese — morgen jene.

Mit unserer Sprache sind wir lange schlecht umgegangen, schlechter noch mit unserer Geschichte. „Nichts ist mehr zu wünschen, als daß Deutschland gute Geschichtschreiber haben möge; sie allein können machen, daß sich die Ausländer mehr um uns bekümmern" lautet Lichtenbergs Wunsch und Lehre. (Vermischte Schriften I. 250. u. f.) Vaterländische Geschichte ist Thatenerhalterin des Volks, und Thatenentzünderin durch lebendiges Beispiel. Es wird Zeit, Verfügungen zu machen, daß nicht mit dem Deutschen Reich die Deutsche Geschichte aussterbe, und die Thatkraft des Volks hinterher.

1) Jede Deutsche gelehrte Schule habe einen eigenen Lehrer der Deutschen Geschichte und Alterthumswissenschaft.

2) Man mache die Hauptquellen zugänglicher durch kleine Handausgaben, wie der zu früh verstorbene Krause den Lambert von Aschaffenburg.

3) Es werde durch Preisaufgaben, eine „Kunde der Deutschen Geschichtschreiber" veranlaßt, ähnlich den Handbüchern über die neuern Sprachen von Ideler und Nolte. Ohne Schaden der classischen Latinität würde dieses Buch in den obersten Classen aller gelehrten Schulen gelesen werden können. Bis dahin nehme man Lambert von Aschaffenburg und Epitome rerum Germanicarum, wo treffende Lehren des Alterthums Begebenheiten des großen Deutschen Krieges erläutern.

Wer sein Volk liebt, lege sich auf dessen Geschichte, wer sie schon weiß, lerne sie schreiben, wer schreiben kann, lerne Geschichte. Geschichtschreibung baut Thatenhallen und Pilgerbrücken über die Vergessenheit. (Vergleiche unten VIII. 4.)

f) Handarbeiten.

Allgemeine Erlernung von Handarbeiten beim ganzen Volke in der Jugend, vom Fürstensohn bis zum Taglöhnerkinde hinunter. Warum soll der Knabe seine faulen Glieder dehnen, während seine kleinere Schwester nützlich beschäftigt ist? Wenn der Arbeiter vom Felde und aus dem Walde heimkehrt, und der Winter die Tage kürzt; warum muß er dann auf der Ofenbank schnarchen, wenn die ämsige Hausfrau

das Spinnrad in Bewegung setzt? Im Wechsel der Arbeit liegt auch Erholung. Arbeit macht nicht weibisch, aber der Müßiggang. Arbeit schändet nicht, nur das unthätige Dämmern, die verderbliche Seuche des Zeitalters. Die Angesteckten genesen schwer und selten, sie verdämmern ihr Leben, kein Tag bricht ihnen an, keine Nacht senkt sich ihnen hernieder. Es bleibt auch der kein Mann, so die Arbeit verlernt, und wer sie nicht kennt, wird nie ein Held.

Den niedern Ständen können durch mit Gemeindeschulen verbundene Indüstrie-classen mechanisches und technisches Geschick, Ordnungssinn, Beschäftigungstrieb, Arbeitsliebe und Unthätigkeitsscheu eingeflößt werden. Geschrieben ist genug:

- Resewitz über die Erziehung des Bürgers. Kopenhagen 1773.
- Sextroh über die Bildung der Jugend zur Indüstrie. Göttingen 1785.
- Wagemann's Göttingisches Magazin für Indüstrie und Armenpflege. 4. B. 1789 — 97.
- Wagemann über die Bildung des Volks zur Indüstrie. Göttingen 1791.
- Riemann über die Arbeitsclasse. Berlinische Monatsschrift 10tes Stück, 1792.
- Herzer's gesammelte Nachrichten vom Indüstrieschulwesen. Braunschweig 1802.
- Blasche, Grundsätze der Jugendbildung zur Indüstrie, als Gegenstand der allgemeinen Menschenbildung, bearbeitet in praktischen Vorschlägen für Erzieher, Erziehungsanstalten, Schullehrer u. s. w. Schnepfenthal 1804.

Nun ist's am Thun. Plane und Muster harren der Ausführung und des festen Willens der Staaten. Durch Schönreden wird allein nichts besser, bloßes

Reden ist ein Lärmen um Nichts. Auf Bessermachen muß der Erfindungsgeist geleitet werden, aus dem Besserwerden folgt von selbst das Bessersein.

Aber auch für die mittlern und höhern Stände muß in der Jugend mehr geschehen. Sie müssen den wahren Werth der innern Menschenkraft schätzen lernen, eigene erworbene Kraft über Zufälligkeiten setzen, und in diesen nicht, in würklichen Vorzügen Ueberlegenheit suchen. Sie müssen in der Zeit, die doch nur sonst auf unnütze Dinge verschwendet wird, noch ein Handwerk zulernen.

Ehregott Meyers Wegweiser für Aeltern und Jünglinge bei der Wahl eines Erwerbzweiges für die Letztern. Ein Buch für den ehrwürdigen Mittelstand. Weimar, bei Gädike 1802. [beantwortet auch folgende Fragen: Ist es denn Schande oder Nachtheil für eine Familie höhern Standes, wenn ein Jüngling aus ihrer Mitte die glänzendere Bahn verläßt, und den Weg der gemeinnützlichern Klasse gehen will? Was für ein Gewerbe soll sich der Sohn des Mittelstandes wählen, um glücklich zu sein und zu werden?]

C. J. R. Christiani's Grundlinien eines Plans zur Veredelung des Handwerkstandes in Dänemark. Kopenhagen, bei Schubothe 1801.

Gab es je einen feigern, feilern, hochverrätherischern Pöbel, als die Deutschen Tageblätter, Zeitungsschreiber und Zeitschriftler? Wie wahr sind die Lehren der Rabbinen an das arbeitsscheue Schachervolk: „Ein „Jeder, der seinen Sohn kein Handwerk lernen läßt, „ist gleich, als wenn er ihn die Räuberei lehrte." (Jehuda.) „Die Gelehrsamkeit steht schön, wenn man „noch eine Verrichtung dabei kann; denn die Bemü-

„hung in diesen beiden Stücken macht, daß man die „Sünde vergißt; und alle Gelehrsamkeit, wobei kein „Handwerk ist, wird zuletzt unnütz und zieht Sünde „nach sich." (Gamaliel.)

Der Stifter des Christenthums war Zimmermann (Marc. 6. V. 3. und Paulus Commentar), Sokrates Bildhauer, Franklin Buchdrucker. Ohne ein Handwerk zu können, wären dem Hauptausbreiter des Christenthums seine Bekehrungsreisen fruchtlos geblieben. (Die schöne Stelle 1 Cor. 9. V. 14 und 15. vergl. mit Apostelgesch. 20. V. 33 — 35. und daselbst 18. V. 3. 4.)

Etwas Aehnliches war zur Zeit der Kirchenbesserung, und lange nachher nicht ungewöhnlich. Cassiodorus Reinius ernährte Frau und Kinder durch seiner Hände Arbeit, verwandte auf die Uebersetzung der Bibel ins Spanische zwölf Jahre, und als er nach Basel zog, um das Werk dort drucken zu lassen, und krank wurde, ernährte seine Frau sich und die Kinder durch weibliche Arbeiten. (Lehnemann's historische Nachricht von u. s. w. Evangelisch Lutherischen Kirche in Antorff, und der daraus entstandenen Niederl. Gemeinde u. s. w. zu Frankfurt. Frankfurt am Main 1725. 92. 93. 136. 137.) Hand = und Kopf = arbeit können sehr gut mit einander bestehen. Hornemann lernte in Göttingen, zur Vorbereitung seiner Reise ins Innere von Afrika, zugleich Arabisch und Schmieden.

Der Kaiser von China pflügt; der Türkische Großherr muß ein Handwerk verstehen; Peter, der große Schöpfer von Rußlands Macht, konnte mehr als Eins, und Hammer und Axt würkten durch ihn auf Millionen mehr, als sonst Krone und Zepter. „Handwerk hat einen güldenen Boden" und dieses Deutschen Sprichworts tiefen Sinn verstand jener Niederländische Kaufmann, der einem reichen Jünglinge so lange seine Tochter versagte, bis der adlige Liebhaber erst ein Handwerk — das Korbmachen — gelernt hatte. Arbeiten können giebt Selbstvertrauen, verleihet das wohlthuende Gefühl der Unabhängigkeit, beschützt die Liebe zum Recht. Aussicht, auf mancherlei Art den Unterhalt erwerben können, erhebt über Unglück und Knechtschaft, die das größte von allen Uebeln ist. Die Götter bedürfen nichts, weil sie Alles haben; und der Mensch hat viel, der wenig bedarf, ist freier und selbständiger, je weniger Andere er braucht. Wer mit Geist und Leib arbeiten kann, „ist seines eigenen Glückes Schmied," größer, als sein widriges Geschick, Prometheus bei des Donnergottes Ungnade!

g) Wahl eines bestimmten Geschäfts.

Der Staat muß nie leere Titel austheilen (Siehe unten VI. 6. c.), selbst wenn sie von Müßiggängern und etwas seinwollenden Tagedieben auch noch so gut bezahlt werden. Wo das Laster zu Ehren geräth, kommt die Tugend zu Fall! Es wähle nun der Ge-

lehrte eine Hauptwissenschaft, und der Ungelehrte eine Hauptbeschäftigung; so muß doch jeder Bürger ein gemeinnütziges Geschäft übernehmen, und so zum allgemeinen Bedürfniß das Seinige beitragen.

Plato de Rep. L. II. p. 230. der Zweibrücker Ausgabe.
Smith Nationalreichthum. Th. I. Kap. 1. S. 7 u. f.

Säulenheilige stehen wie Oelgötzen im Wege; Klöster beten für den Himmel, und würken für die Hölle; Domherren und Stiftsleute tragen zum Schmuck das Kreuz, dafür wird es dem Verdienste sauer. Bloß von seinen Renten leben darf auch der Reiche nicht, er muß sich, so lange er jung ist, einem nützlichen Geschäfte widmen. Schon das Christenthum gebietet es (Leß Moral §. 223. S. 259) und der Staat muß es einschärfen. Das Alter mag ruhen, Sichtodtarbeitenmüssen sei nur das Loos unverbesserlicher Verbrecher. Ein Arbeiter ist allerdings seines Lohnes werth (Siehe III. 1, g. und h); aber wer selbst schon hat, muß nicht den Staat für die goldene Gans halten, die ihm goldene Eier legen soll. Kinder reicher Leute mögen sich zu Staatsämtern geschickt machen, und dieselben, wie in Athen, der Ehre wegen umsonst verwalten. Jeder Staatsgenoß muß dem Gemeinwesen dienen, wie er es am Besten kann, mit Kopf, Hand, Fuß oder Geld.

Seuffert von dem Verhältnisse des Staats und der Diener des Staats gegen einander. 1795.

Nur durch allgemeine rege Geschäftigkeit, durch

die vereinigten Bemühungen aller Bürger kann sich ein Volk zu einem allgemein verbreiteten Wohlstand erheben. Und ein solches Volk ist reicher, als wo tausend Schätze verwünscht liegen. — — — Ein aufgespeicherter Schatz ist ein aufgedämmter Teich — ein kühner Durchstich, das Stauwasser verfließt, und es bleibt eine todte Fläche. Allgemein verbreiteter Wohlstand verbindet des Volkes Glieder mit unzähligen sichtbaren und unsichtbaren Banden. Durch ihn gewinnt die geistige und sittliche Bildung; es fehlen dann nicht dem Einzelnen die nothwendigen Mittel zu seiner Ausbildung und seinem nachherigen Fortkommen; es lebt der Muth für nützliche Unternehmungen; dankbar ehrt man den Erfinder; heilsame Anstalten gedeihen durch Beihülfe; menschliche Abzweckungen finden Unterstützung — und von der Frohnersorge eines Kummerdaseins errettet, übt der Bürger, freier und glücklicher, vom Gemeingeist erfüllt, jede Kraft seines Wesens.

Iselin, über die gesellige Ordnung.

Ueberhaupt muß der Erwerbtrieb, Erwerbsinn werden. Zum beschaulichen Leben, zum Abtödten der Zeit mit dem Grillenspiel lassen uns Land und Himmelsstrich nicht hindämmern. Wir brauchen mehr, als die Natur ohne unser Zuthun von freien Stücken hergiebt. Wir müssen für uns arbeiten und Andere, Andere thun für uns nichts umsonst (Vergl. V. 4.). Lernt aber der Mensch nicht bald und gründlich die

wahren Mittel in sich selbst kennen und finden; so sucht er durch Glück, Ränke, Uebervortheilung der Nebenmenschen, und was die Welklinge Weltverstand nennen — was er nur durch selbsterworbene Kraft, Kunst, Anstrengung und Fleiß erstreben soll.

h) Allgemeinmachung der schönen Künste.

Es soll hier nicht gerechtet werden über die höchste Ansicht der Kunst, hier haben wir es mit der frühen Anwendung auf das Leben zu thun.

Schiller in den Horen: Ueber die Bildung ästhetischer Sitten. Ueber die Gefahr ästhetischer Sitten. 1795. 11tes Stück. Ueber den moralischen Nutzen ästhetischer Sitten. 1796. 3tes Stück.

Kunstgefühl, Geschmack, frühe Bildung des Schönheitsinns, Achtung für Werke der Kunst und des Fleißes, müssen schon aus den Schulen hervorgehen.

v. Dahlberg in den Horen: über Kunstschulen.

Schon hat ein Staatsmann als solcher den hohen Werth der Künste anerkannt, ihre Würksamkeit auf die Vollendung eines Staats in schönes Licht gesetzt.

Perikles. Ueber den Einfluß der schönen Künste auf das öffentliche Glück. Aus der Französischen Urschrift übersetzt von Ch. E. Grafen von Benzel. Gotha 1806.

Das Gute, Wahre, Rechte und Schöne kann man nie früh genug lernen — ja nichts übertrifft die Macht des Beispiels und der Gewohnheit. Mißgestalten muß man der Jugend aus dem Auge rücken;

keinen rothen Hahn in der Fibel dulden, weil ihn jeder Dorfknabe tagtäglich im Leben anders und schöner sieht; keine Abbildung von der Dreieinigkeit, in den sogenannten Evangelienbüchern, wo durch einen groben Holzschnitt der eingeborne Sohn in des Vaters Schooß sitzend vorgestellt wird; kein Zerrbild von Luther, den die Kinder — ich weiß nicht warum, — den Speckfresser nennen. Nie dürfen die Schulen Mißbeeten des Ungeschmacks bleiben, denn Schulzeit ist das Vorderleben.

Krause, Rede über den Einfluß, den das Locale einer Schule auf die wissenschaftliche und moralische Bildung der Zöglinge hat. Weißenfels 1807.

Halbe Maßregeln schaden überall, den Künsten geben sie den Todesstreich. Vereinigung von Nutzen und Schönheit, das ist die Seele (Horaz Epist. II. 3. v. 343.) — damit muß angefangen werden. Rom hatte eher die Mauer, die es einhegte, dann Wasserleitungen und Abzuchten; was wir jetzt in Trümmern bewundern, sind spätere Baue. Ein großer Vertrauter der Geheimnisse der Völkerwelt in Sprache, Volksthum und Geschichte, hat längst gesagt: „wie Menschen denken und leben, so bauen und wohnen sie." (Ideen z. Ph. d. Gesch. d. Menschh. 4. 409.) Nun so laßt sie doch ein Mal bauen und wohnen, wie sie billig denken und leben sollten. Darf nur das Schöne erst geschehen nach Schaden? Kann die Hauptstadt nicht eher gepflastert werden (wie Paris 1184), als

53 Jahr nach dem Halsbrechen des Thronerben und Mitkönigs? (Krause Geschichte d. heut. Europa.) Soll die Schwalbe das ewige einzige Baumuster sein, die auf den alten Kothtrümmern ihr neues Nest baut? Die Erde ist groß genug, um alle Häuser ein Paar Schritte weiter auseinander zu rücken. Die Erde gehört dem Menschen zum Menschenleben, nicht zur Freistätte aller möglichen Laster. Warum noch jetzt keine Schutzanstalt gegen den Flugsand, der noch immer Ackergefilde verwehen darf? Warum bleibt das Land noch immer ein Irrgarten, wo der Wanderer vom rechten Wege abkommt, ohne genaue Erfahrung und blindes Glück? Die Alten verschönerten, wir verhäßlichen Wege; ihre Gräber und Tempel lagen in lustigen Hainen. Und wir wagen es, die Natur zu behofmeistern, und wollen sie nicht gelten lassen, als in unserer Verschroben- und Verschraubtheit.

Der Garten zu Beloeil, nebst einer kritischen Uebersicht der meisten Gärten Europens. Erster und zweiter Theil. Aus dem Französischen des Herrn Fürsten de Ligne übersetzt u. s. w. von W. G. Becker. Dresden, bei Walther 1799. [Jedem Grundbesitzer nicht genug zu empfehlen.]

Als Zerstörer ist der Deutsche verrufen; aber er kämpft noch mit der Natur, und sie soll schon in einem kleinlichen Putze, nicht in wahrem Naturschmuck erscheinen. Nur erst mehr Anlagen, von denen Jeder fühlt, daß sie vom Gemeingeist eingegeben sind: Umpflanzung der Wege mit Schattenbäumen, Einfassung von Quellen, Tränkenbereitung, Stege mit

festen Geländern, zierliche Wegweisersäulen, Schutzhütten an Fahrstellen — keine künstlichen Ruinen, so lange noch Menschenwohnungen in Schutt liegen; keine Chinesischen Tempel und anderer Baukram, so lange noch die Armuth ohne Obdach irrt.

Wieland's Merkur 1781. Was hilft dem Unglücklichen der Geschmack am Schönen?

In der Jugend muß dem Menschen erst wieder heilig werden die Natur, und das Leben ihrer Geschöpfe, und dann die Achtung für Werke des Menschen. Bald wird die Göttingische Preisfrage von 1791 anders gestellt werden: „Was ist die Ursache, „warum wenigstens in vielen Theilen von Deutschland Zierrathen an öffentlichen Gebäuden, Brücken, „Geländern, Monumenten, Meilensäulen, Bäumen „und Bänken in Alleen und dergleichen aus leerem „Muthwillen öfter als in Italien und andern Ländern „verdorben werden? und wie läßt sich diese, wie es „scheint nationale Unart am sichersten und geschwindesten ausrotten?" Drei lesenswerthe Schriften darüber.

Herostrat, oder über den Muthwillen in Deutschland, öffentliche Anlagen zu verderben, und patriotische Vorschläge zur Ausrottung desselben. Potsdam, bei Horvath 1792.

Sam. Sim. Witte über die Ursachen muthwilliger Beschädigungen der Zierrathen öffentlicher Gebäude und Sachen und ihrer Ausrottung. Leipzig, bei Reinicke 1793.

Ueber die Mittel gegen die Verletzung öffentlicher Anlagen und Zierrathen. Berlin, bei Voß 1792.

Man schilt den Deutschen gemeinen Mann einen

Barbaren, weil er Nacktheiten bildender Kunst schändet. Aber Nacktheit ist bei uns wider Glauben, Pflicht und Volksthum; selbst der Bettler deckt seine Scham noch mit Lumpen. Undeutsch bleibt jede öffentlich hingestellte Nacktheit. Die Unterhaltung zweier Damen über den kolossalen Apollo im Thiergarten von Berlin, und die derbe Abfertigung durch einen Soldaten, der am Brandenburger Thor seinen Posten hatte und auch Französisch verstand, läuft dort sonntäglich von Mund zu Mund. Und ohne Zweifel war es ein richtiger und Deutscher Sinn, wonach in den letztern Jahren das Auffallendste an der Bildsäule, nach sonstiger guter Gewohnheit, bedeckt worden. Wer den keuschen Sinn des Volks ehren will, baue für die Heiligthümer des Altschönen eine Halle. Da werden sie ausdauern, ohne Verspottung und Aergerniß; denn unser Himmelsstrich will für Alles ein Kleid. Was soll unser Volk mit Centauren, Ungeheuern und Griechenlands ausgegötterten Göttern? Eine andere Sittenlehre leibet seinen Wandel, eine andere Religion erwärmt sein Herz, eine andere Mythologie füllt seine Einbildungskraft! Man gebe ihm, was sein ist. Dem großen Friedrich wird er keinen Schnurrbart machen, und dem großen Churfürsten keine Perücke auf den Kopf setzen. Achtet doch der gemeine Mann selbst Eulenspiegels Geist, Sinn und Witz, und wallfahrtet ohne Zerstörungssucht zu des seligen Herrn Grabmahlslinde nach Möllen im Lauenbur-

gischen. Aber Venus und Bacchus, wo er sie nackt zur Schau gestellt findet, bemalt er mit Röthel und Kohle. Hätte ihm doch auch Schiller gewiß um keinen Preis „die Götter Griechenlands" vorgesungen; und hat sie auch nicht für des Marktes Zusammenlauf gedichtet. Das Volk urtheilt nach seinem schlichten Menschenverstand, und wohl der Welt, wenn es dabei bleibt. Was auf Otaheite öffentlich am hellen Mittag geschieht, duldet Berlins Pöbel nicht unter den Linden bei Laternenschein. Vulkan fängt Venus und Mars im künstlichen Geschmeide, und ruft den ganzen Olymp zum Zeugen seiner Schande und Ueberlist. In Deutschland befestigen die Belauerer ein sich preisgebendes Paar durch Nadel und Zwirn. Ländlich, sittig!

Nur die Gerechtigkeitsliebe walte das Richteramt. Ich will Beweis vor der Verdammung. Roh ist allerdings der junge Vogelsteller, der Nachtigallen einfängt: Aber er ist vielleicht arm! Was ist nun der Reiche, der des Armen Sünde sich mitkauft, und den geblendeten Sänger in den Bauer setzt? Grausam sind die Thierquäler, die schädliche Maikäfer zu Tode martern. Aber ist denn die Staatsaufsicht keine Hegerin und Pflegerin dieser Unbilden, wenn sie öffentlich und offenbar auf Straßen und Märkten verübt werden? wenn die Thierchen als Handelswaare in Kobern zur Stadt gebracht werden, und hernach stückweise bei den Obsthändlerinnen feil sind? Und

dies geschah sonst öffentlich in einer Stadt, die in Hinsicht von Bildungsanstalten den Ton angeben will — in Halle an der Saale — und geschieht vielleicht dort und anderswo noch jetzt.

Neuerdings hat sich das Vorurtheil ausgebreitet: „der Deutsche könne nun kein Kunstvolk mehr, bloß „ein Denkervolk annoch sein; das Leben der Dichterwelt blühe am Rhein nur, nicht an der nackten „Elbe und kahlen Oder.“ Zwei wackere Deutsche Männer haben ihm Nahrung gegeben, ich hoffe nur in Laune und strafendem Unmuth.

Klinger's — [geboren zu Frankfurt am Main] Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und Literatur. 3 B. Cöln 1803

E. M. Arndt's [geboren in Schwedisch Pommern] Geist der Zeit. 1806. Erster Theil.

Das Hingeworfene ist von Andern noch weiter geführt worden; Sachsen hat die Schulmänner bekommen; Schwaben und Franken den Werkmeistersinn; Westphalen Alles, was zur Schweinerei gehört; Bayern die Starkenmannskünste-macher. Sonach lieferte also wohl Nordost-Deutschland eine treffliche Grobarbeiterzucht? Friedrich der Zweite, Lessing, Kant, die beiden Forster, Garve, Engel, Herder, Voß, Humboldt und Fichte sind auf dem rechten Elbufer geboren, und Winkelmann und Klopstock dicht an der linken Seite. In welchem Jahrhundert hat das überrheinische Land mehr größere Namen?

Noch haben wir Volkstänze und Volkslieder; es

giebt Völker ohne solche. Der Deutsche hat viele Tonwerkzeuge erfunden, kann Meister auf allen aufweisen; und der Name „Deutscher“ ist selbst in dem hochgefeierten wälschen Südlande, unter den Tonkünstlern, ein Lobspruch.

Schubart's Ideen zu einer Aesthetik der Tonkunst 1806.

i) Leibesübungen.

Die Demuth ist seit 1648 des Deutschen größtes Erblaster; er achtet sich selber gering, so wird er's, und die Völker umher verachten ihn. „Der Deutsche ist nun ein Mal so“ lieset man jetzt in allen Stubenbüchern, und der Schmähruf hallt überall wieder. Und weil er nun ein Mal doch so ist, denkt jedermann dabei: So muß er auch so verbraucht werden. Stärke und Ausdauer, was doch die wahre Siegeskraft ist, wagt ihm kein Ueberrheiner und Ueberalper abzuläugnen: Denn das bloße äußere Ansehen würde zu auffallend Lügen strafen. Aber das, wodurch der Löwe den Ur besiegt, streitet man ihm ab, und der Gutgläubige spricht's und schreibt's nach: Denn im überweisen Auslande sagt man es ihm so vor. Freilich von selbst, ohne eignes Zuthun, ohne Leibesübungen kann es der Deutsche, zumal der Nordostländer (Siehe oben V. 4), bei schwerer Arbeit und harter Kost, nicht mit den Südvölkern in Gewandtheit und Behendigkeit aufnehmen. Als er noch Jäger war, mit dem Bären Haut um Haut kämpfte, Heerden auf großen Triften weidete, und den Ackerbau nur

nebenbei trieb. Da staunten selbst die Römer über die Deutsche Leibesgeschicklichkeit. „Ihre Stärke beruht auf ihrem Fußvolk, daß so schnell ist, um unter der Reiterei mitzufechten" sagt Tacitus (Germ. VI.). Teutoboch, der Teutonen König, war gewiß allen heutigen Kunstreitern überlegen. (Flor. L. III. c. 3.) Deutsche retteten den Cäsar beim allgemeinen Aufstand der Gallier, und verschafften ihm durch ihre gutgeführten Gesichtshiebe die Weltherrschaft in den Pharsalischen Gefilden. Römer rühmen den Anstand Deutscher Jünglinge, die sich ihn freilich durch Uebung erwarben. So das ganze Mittelalter hindurch bis auf Maximilian, den letzten Ritter auf dem Kaiserthron. Nur die Neudeutschen verwahrlosen den Körper, versäumen das Erwerben unentbehrlicher Leibesgeschicklichkeiten, verkennen ihre edle Naturkraft. — — — Von einem Taugenichte sagten die Römer: „Er kann nicht schwimmen, nicht lesen" — wir schafmüthigen Neudeutschen Philister: „Er kann nicht lesen, nicht beten." Rufe doch jeder Deutschgesinnte Vater der sorgsamen Mutter zu:

„Sie sollen Alles lernen. Wer durchs Leben
Sich frisch will schlagen, muß zu Schutz und Trutz
Gerüstet sein."

Schiller's Wilhelm Tell.

Gehen, Laufen, Springen, Werfen, Tragen sind kostenfreie Uebungen, überall anwendbar, umsonst wie die Luft. Diese kann der Staat

von Jedem verlangen, von Armen, Mittelbegüterten und Reichen: denn Jeder hat sie nöthig.

Klettern, Steigen, Sich im Gleichgewicht halten, sind äußerst wohlfeil; daß sie mit geringer, ja unbedeutender Ausgabe des Staats, überall in Gang gebracht werden könnten. Berge und Felsen erklimmen, ist freilich nur in Gebürgsgegenden zu üben, aber da sollte es dann auch nicht unterbleiben. Schwimmen müßte eine Hauptkunst des flußreichen Deutschlandes sein; Flüsse, die auch noch nicht schiffbar sind, tragen doch schon Schwimmer.

Dr. D. Lavater über den Nutzen und die Gefahren des Badens der Jugend an freien Orten, nebst Vorschlägen, wie diese letztern zu mindern. Zürich 1804.

Bei den Römern war das Schwimmen hochgeachtet, von den Uebungen des Marsfeldes ging die Jugend in die Tiber (Veget. L. I. cap. 10.). Nur Römische Süßlinge mieden den Fluß (Hor. Od. Lib. I. 8); es war eines hochherzigen Jünglings Ruhm, der beste Wettschwimmer zu sein (Hor. Od. L. III. 7.). Anders in Deutschland. Noch kurz vor dem siebenjährigen Kriege wurden in den Schulen mit Ruthenstreichen die Knaben bestraft, die der Versuchung des Wasserbades nicht hatten widerstehen können. Ein Sandbad, wie den Hühnern, war ihnen wahrscheinlich erlaubt. Noch im Anfange des Umwälzungskrieges verbot ein Superintendent und Aufseher einer großen Preußischen gelehrten Schule seinen Freitischgängern

das Baden: „Bei Verlust meines Tisches." Wie soll aus solcher Zucht ein Sertorius und Julius Cäsar (Sueton. C. c. 64.) hervorgehen, die Freiheit, Ehre und Leben durch Schwimmen retteten? Fußgänger, Reiter, Marketender und Pferde — Alles mußte bei den Römern schwimmen lernen. (Veget. L. III. c. 4.) Die Entschlossenheit des großen Reitkünstlers Seidlitz ist bekannt. Wrzbicky schwamm in den 1780ger Jahren (damals Reiteroffizier bei dem Salzwedelschen Regiment) öfters zu Pferde durch die Elbe bei Tangermünde. Kosacken wollten es 1805 für eine gute Belohnung bei Boitzenburg in Mecklenburg nicht wagen.

Der berühmte Prediger und wackere Liederdichter Johann Rist, schwamm in seinen jungen Jahren oftmals über die Elbe bei Altona nach Gräfenhof, doch bei Ebbezeit; — „und hat sein Vater ihn gerne schwimmen lassen, weil derselbe einsmal, als er in der Schweiz unter die Mörder gefallen, und von denselben hart verfolget worden, sein Leben durch Schwimmen errettet hatte." Happelius wunderbare Welt. 1ster Theil. Seite 249.)

Schlittern war in den letzten Jahren vor dem siebenjährigen Kriege ein schweres Schulvergehen, worauf harte Strafen folgten; späterhin galt es für unanständig. Das sollte es doch nicht in Ländern sein, wo es auch Winter giebt.

Schlittschuhlaufen, von Klopstock be-

sungen, von Vieth mit einer Rede (Ueber das Schlittschuhlaufen) gefeiert, von Frank (Medicin. Polizei) angerühmt, ist lange noch nicht so allgemein, als es beim Mittelstande sein könnte.

Schießen mag jeder junge Mensch gern. Schon die mühsam gefeilten Schlüsselbüchsen sind Beweis, die vielen Verbote, und die vielen Unglücksfälle, die zum Theil aus jenen entspringen. Auch diese Uebung würde dem Staat weiter nichts kosten, als einige Aufsicht über öffentliche Schießplätze — aber den Jagdberechtigten vielleicht einige Hasen!

Rudern, Steuern und Segeln sind unentbehrliche Fertigkeiten für den Bürger eines Staats, wie Preußen, der so viele flache Küsten mit Vorinseln, Halbinseln und Binnenwassern hat; so manche Ströme besitzt, die überschwemmen, so viele Flüsse, die austreten; so reich an großen Landseen ist, von denen die alten Erdbeschreiber in Preußen über tausend zählten.

Ludw. v. Baczkow kleine Schriften u. s. w. 2 Bändchen. Leipzig, bei Fleischer 1797. [Nr. 5. bejahet die Frage: Kann Preußen eine Scheerenflotte ohne Nachtheil seiner Landarmee halten?]

Man lese den Vegetius (besonders Lib. I. cap. 9. 10. 11. und 13.), wie die Römer von Kindesbeinen an: Vorübungen, Waffenübungen und eigentliche Kriegesübungen trieben; und ihre Großthaten werden uns erklärlich. Man beobachte, wie bei uns die Leibesübungen ausgestorben sind, bis auf das Führen des

Gänsekiels und einen wilden Sprungtanz, der den letzten Rest giebt: Und die Kriegswunder der Neuzeit haben ihre natürlichen Ursachen. Schon Montecuculi sagt: „Die Stärke des Heers beruhet auf den Beinen des Fußvolks.“ Und nicht bei Zama, bei Sena Gallica, ward der zweite Punische Krieg und Karthagos Untergang entschieden; weil Claudius Nero innerhalb 6 Tagen 260 Römische Milliarien (nach gewöhnlicher Rechnung, jede zu 5000 Fuß, vier und funfzig Deutsche Meilen) zurücklegte, ohne Vorspann und gelieferte Fuhren. Hannibal sagte dies selbst nach Livius, und es giebt keinen größern Sachkenner seiner Zeit. Hinter dem Pfluge, in der Werkstätte und Karosse, in der Studierstube und auf dem Paradeplatze denkt man nicht an diese Wahrheiten: — Darüber lernt man sie auch nicht.

F e ch t = und R e i t s ch u l e n müssen bei jeder Markschule sein. V o l t i g i r e n ist nicht theuer, das kann überall vorher gelernt werden. Die Römer lernten es auch, aber besser für die Anwendung, ohne unsere Künsteleien von Bratenwender u. s. w. (Veget. L. II. c. 18. — Verglichen VI. 7. d. E.)

Eine wahre Volkserziehung muß die Vorarbeit für künftige Vaterlandsvertheidiger eben so wohl übernehmen, als andere Ausbildung: Denn jede Schule soll überhaupt sein ein Lehren für künftigen Gebrauch.

Menke, über die Bildung des Volksstandes in verschiedenen Verhältnissen. Leipzig 1804. [Nr. 10. Gedanken über einige

Gegenstände der Nationalerziehung, vorzüglich in Rücksicht auf allgemeine Bewaffnung.]

Im Dunkel verkümmert die Pflanze, im Winkel verrostet das Schwert, ohne Gebrauch wird der Geist stumpf, ohne Aeußerung der Wille zahm. Unsere Körperkraft ist ein vergrabener Schatz; wir lassen sie schimmeln, bis Fremde sie in Gebrauch setzen. Vom Meere sind wir längst als Seemacht fort, da hört man schon lange keine andere Schüsse mehr von uns, als Nothschüsse. Wer weiß es noch, daß die Deutsche Hansa zuerst Kanonen auf die Schiffe brachte? Daß die Deutschen den Engländern den Kriegsschiffbau lehrten? Daß der große Churfürst von Brandenburg den Anfang zu einer Flotte hatte; in Afrika Niederlassungen besaß (Baczkow kleine Schriften); einen berühmten Holländischen Admiral in seine Dienste nahm, dem er das Amt Lenzen schenkte; sich von den Spaniern, als sie eine rechtmäßige Forderung verweigerten, selbst bezahlt machte? Daß Deutsche Seeleute 1790 die berühmte Schlacht von Swenske-sund entschieden; daß es ihrem Anführer, einem Deutschen Schiffer aus Wolgast, von des Prinzen von Nassau Silbergeschirr noch vor einigen Jahren wohlschmeckte?

Wir Deutschen waren sonst die ersten Schützen, unsere Feldjäger sind es noch. Wir hatten die ersten Schwimmer Europas, die Halloren, ein vaterländischgesinntes Geschlecht. Sie wurden nicht gebraucht!

In Schlesien ist etwas geschehen, dort mußten die Fischer und Schiffer schwimmen lernen. Warum nicht überall? Die Fischer von Kröllwitz bei Giebichenstein hielten immer nach Verlauf von einigen Jahren ein Fischerstechen, eine Art Wassertournier. Dies gab ein Volksfest (gutbeschrieben in Wielands Merkur in den 90ger Jahren), und machte die Fischer dreist, gewandt und ehrbegierig. Warum wird es nicht jeder Fischerzunft zur Pflicht gemacht, solche Wettübungen alljährlich zu halten? zumal wo sie so zahlreich sind, wie in Potsdam und Brandenburg und Damm bei Stettin? Ja bei Strahlau müßte es sich ganz vorzüglich gut ausnehmen. Das Fischerstechen ist ohne große Kosten — eine stumpfe hölzerne Lanze, ein übergehangener hohler hölzerner Brustschild ist Alles. Kähne haben ja Fischer überdies, und das dazu nothwendige Rudergeschäft kann sogar ein Kind versehen. Es ließ sich gewiß auch bei Colberg ein Neu-Halle anlegen, und ein Stämmlein Halloren an die Persante verpflanzen.

Das Deutsche Volk hat von Natur einen Hang zu allerlei Wettübungen, den man sogar einzuschränken gesucht hat; besonders seit der Zeit, wo die Staatsweisen die Lotterien einführten. Aufgezählt hat solche Wettübungsarten Krause mit sorgsamen Fleiß. Rubriken einer Statistik. Halle (ich glaube 1792.)

Die Leibesübungen sind ein Mittel zu einer vollkommenen Volksbildung, was die Probe der Zeit,

und die wieder unter den beiden Mustervölkern des Alterthums ausgehalten hat.

Lucianus de Gymnasiis.

Meiners in Commentat. philol. soc. reg. scient. Goett. Tom. XI. 260.

Hochheimer's System der Griechischen Pädagogik.

Auch wußten Griechen und Römer recht gut, was sie den Leibesübungen verdankten. Die größten Geister waren deren Lobpreiser, Plato, Aristoteles und andere mehr.

Hieronymus Mercurialis de arte gymnastica veterum.

Mit Unwissenheit können wir uns nicht mehr entschuldigen. Den Nutzen für den Einzelnen macht Villaume bemerklich (Allgem. Revis. d. Schul- u. Erziehungswesens. VIII. Th. S. 213.); für einen Gegenstand der Staatsfürsorge erklärt sie Frank (System einer medicinischen Polizei. 3. Th. S. 8. 14.); und ein echter Vaterlandsfreund, Gutsmuths, hat uns darüber ein treffliches Lehrbuch geliefert. (Gymnastik für die Jugend. 2te Auflage 1804.)

k) Mägdchenschulen.

Mägdchenschulen — so hieß es sonst, und so muß es auch wieder heißen. Töchter giebt es nur im Verhältniß zu den Aeltern; Mägdchen ist die Bezeichnung des weiblichen Geschlechts in einem gewissen Lebensalter. Eine einzelne Familie kann eine Töchterschule haben; für eine allgemeine Bildungsanstalt ist der Ausdruck übelgewählt und sprachwidrig. Nur da kann eine Mägdchenschule so heißen, wo die Kin-

der dem Staate gehören, oder Gemeinschaft der Weiber statt findet. Vielleicht hat die Treibhaussucht der Aeltern, so ihre Kinder nie frühzeitig genug groß ziehen können, dies sinnlose Wort erfunden; und die Affenliebe hat dadurch zu verstehen geben wollen: Nur in zarter Jugend giebt es Töchter — sonst gleich darauf Damen!

Welcher Falschmünzer dies widersinnige Wort geprägt, ist mir unbekannt: von Zürich aus ist es seit 1774 in Umlauf gekommen; unschuldige Gelegenheit zur weitern Verbreitung gab höchstwahrscheinlich Stuve in dem kurzen, aber noch immer lesenswerthen Aufsatz: Ueber die Anlegung öffentlicher Töchterschulen (steht im 2ten Fragment von Campens ungenützten Mitteln zur Beförderung der Industrie. Wolfenbüttel 1786.) Dem scheinen gefolgt zu sein Usteri, (über die Töchterschule in Zürich), und Hartung, (Kurze Nachricht von der Einrichtung von der Berliner Töchterschule. Berlin 1792.); endlich Niemeyer, wodurch die Benennung gemein geworden.

Mägdchenschulen sind eben so nothwendig, ja eher noch nothwendiger, als Knabenschulen. Denn das Weib muß aus der Schule vollendeter hervorgehen, als der Mann; dem bleibt noch die lehrreiche Nachschule im Weltgewühl, das Weib hat dafür nichts. Der Mann ist Erzieher durch Wahl, das Weib durch ihre ganze Bestimmung. Wenn der Vater die Erziehung übernimmt, oder sie Andern anvertraut, so

sind die Kinder ihm schon zuerzogen, aus der gröbsten Thierheit herausgebildet, oder tiefer und unmenschlicher darin versunken. Klarer und richtiger hat es keiner gefühlt, wie Iselin: „Ich halte es für unstreitig, wenn man die Geschichte aller Männer genau wüßte, die sich durch Rechtschaffenheit und Tugend ausgezeichnet haben, daß man unter zehnen immer neune finden würde, welche diesen Vortheil ihren Müttern schuldig waren. Es ist noch nicht genug anerkannt, wie wichtig eine unschuldige und untadelhaft zugebrachte Jugend für das ganze Leben eines Menschen ist, wie fast alle, die diesen Vortheil genossen haben, ihn niemanden schuldig gewesen sind, als ihren Müttern, und wie sehr überhaupt die Vollkommenheit und das Glück der Menschheit sich auf Weiberverstand und Weibertugend gründet." Mägdchenschulen umfassen die Hälfte des Volks; die schönste, wenn Jugend sie adelt, die verderblichste, wenn sie unglücklicher Weise ein Mal verdorben ist. Der Mann kann sinken, fallen und noch aus dem Verderben sich aufraffen, erheben, aus Leidenschaften geläutert hervorkämpfen. Für das gesunkene, gefallene, entadelte Weib ist selten Rettung; es ist seine ewige Hölle, sich über die Tugenden der Schwesterwesen entrüsten. Auch der Teufel ward, der frommen Sage nach, aus einem gefallenen Engel!

Man verlangt zwar noch immer genug vom Weibe, aber thut nichts Gescheidtes für sie in der Jugend.

Höchstens führt man sie mit selbstgefährlichen Weltreizen auf den schlüpfrigen Plan, überläßt sie sich ganz, und dem Glücksfall, welchem Mann er sie zuwirft. Das darf mit künftigen Mitbürgerinnen nicht geschehen. Wer wählen soll, muß es können. Je mehr die Verbildung um sich greift, desto nöthiger wird ernstliches Einhaltthun.

Kasp. Fried. Lossius über die öffentliche Erziehung der Kinder aus den vornehmern und gebildetern Ständen und ihrer möglichen Vereinigung mit der gemeinbürgerlichen. Erfurt, bei Beyer und Maring 1806.

Aufgehoben werden müssen alle Pensionsanstalten für die weibliche Jugend, ihre Gräuel sind bis zum Ekel bekannt. (Julchen Grünthal. Eine Pensionsgeschichte. Berlin 1798.) Die Schöpferin des häuslichen Glücks soll das Weib sein, aber aushäusige Erziehung ist eine Vorrichtung zum Gegentheil. Da wird nur in seltenen glücklichen Ausnahmen das Mägdchen fähig, die Seligkeit des schönern Zusammenlebens zu ahnen — aber weit seltener noch, sie dereinst zu geben. Es lernt sich nicht die schöne Bestimmung fürs Hausleben im Großgewühl; dafür sind Mütter. Nur sie können in den erziehungsbedürftigen Lebenszeiten Rechtleiterinnen sein, und die Richtung zum vollendeten Weibe vorleben. Alle Lehrerinnen an Mägdchenschulen sollten unter Aufsicht von ehrenwerthen Müttern und Matronen stehen. Die mehresten Verpfuschungen der weiblichen Erziehung geschehen durch ledige Frauenzimmer, die schon über die

heirathbaren Jahre hinaus sind. Es ist der bedauernswürdigste Stand der Weiberwelt, das Mitleid gegen ihn ist gerecht, man sollte als Zufluchten ihm die Klöster erhalten. Hülfe muß geschafft werden, nur durch Aufopferung der Unschuldigen nicht.

Versuch über die alten Jungfern. 2 Theile. Aus dem Englischen.

Ueberhaupt giebt es zwei Gattungen: Alte Jungfern und Jungfrau-Matronen. Die alte Jungfer steht dem Hagestolz gegenüber, die Jungfrau-Matrone dem alten Junggesellen. Eine solche Vestalin ist Karoline Rudolphi, unter tausend Tausend ein bewundernswürdiges Wesen. Sie lehrt mit Liebe für Liebe, mit jungfräulichem Muttersinn. Allein die meisten andern Genossinnen kennen die Liebe nur halbsichtig, oder aus Büchern erlesen, ferner aus eigenem Unglück, endlich vom Hörensagen — doch die Mutterliebe gar nicht.

Gemälde weiblicher Erziehung von Karoline Rudolphi. 2 Theile. Heidelberg, bei Mohr. [sollte jedes nach wahrer weiblichen Bildung strebende Frauenzimmer besitzen.]

Das Allerverderblichste für die weibliche Jugend des höhern Mittel- und niedern Höherstandes, was den Blumenkeim Deutscher Kindlichkeit anfrißt, die Blüthenknospe Deutscher Jungfräulichkeit zernagt, die Lebensfrucht des Volksthums wurmstichig macht, Alles entweiblicht und entdeutscht — ist die Landplage undeutscher Erzieherinnen. — Denn wenn eine Genferin, Mümpelgarderin und Stockfranzösin

das Meiste leistet — so bildet sie aufs Höchste ein uns entfremdetes verfranzösischtes Wesen. Und je menschlicher und Deutscher der Mann sich fühlt, desto härter muß solch Zerrweib ihn abstoßen, weil er beide Männin und Buhlin verabscheuet, und im Weibe nach einer Gattin sich sehnt, die den vaterländischen Eichenkranz mit Veilchen, Vergißmeinnicht und Deutschem Immergrün umwinde.

Dazu braucht es nicht ausländisches Klapperwerk; mit der Muttersprache begeistert und beseelt sich Alles leichter. Diese zu lernen, sie in ihrer Fülle gebrauchen können, hat das Weib als geborne Menschenbilderin eine heilige Verpflichtung. Das war es, was der edle Volksfreund Pestalozzi, in dem mißgerathenen „Buch der Mütter" ans Herz legen wollte. An der Muttersprache hat jedes Weib genug, und das Deutsche besonders. Es ist keine Sprache auf der Erde, die das Weib mehr ehrt. (Siehe IX. 7.) Die Huldigung des Weibes, beginnt in den Uranfängen der Sprache. Was von den Naturkräften, Erscheinungen, Erzeugnissen, mit Stärke, Gewalt, Macht, Furchtbarkeit hervortritt, ist männlichen; was mit Anmuth, Wohlthun, stiller Würksamkeit und selbstbeschränkter Macht waltet, ist weiblichen Geschlechts. Der Geist, die Seele. Der Kopf, die Stirn. Der Mund, die Lippe. Der Arm, die Hand. Der Zahn, die Zunge. Der Leib, die Brust. Der Tag, die Nacht. Der Anfang, die Mitte. Der Morgen, der

Abend; die Dämmerung, die Stunde, die Woche, die Zeit. Der Frühling, Sommer, Winter, Herbst; die Aernte. Der Orkan, Sturm, Wind; die Luft und Wolke. Der Berg; die Höhe. Der Acker; die Aue. Der Wald; die Wiese. Der Saamen; die Saat. Der Baum, Busch, Strauch, Ast, Zweig, Stamm; Kern; die Staude, Blume, Blüthe, Knospe, Hülse, Schale, Frucht, Wurzel. Der Thurm, Wall; die Mauer, die Straße. Der Graben; die Brücke. Der Himmel; die Erde. Der Mond; die Sonne. Und tausend andere Beispiele. Das geht in die Zusammensetzungen von Muth über: Der Unmuth, Uebermuth, Edelmuth, Hochmuth, Gleichmuth, Wankelmuth, Mißmuth u. a.; die Schwermuth, Demuth, Langmuth, Großmuth, Sanftmuth, Wehmuth, Anmuth und viele andere. Wo ist ein Volk, was ein Wort hat, wie Minne? (Jahn's Bereicherung des Hochdeutschen Sprachschatzes. 1806.) In welcher Sprache klingt „Liebe" süßer? Schon Luther hat diesem Worte eine Lobrede gehalten, die Herder übersehen hat (Adrastea. 6 Band. 2tes Stück. S.). Welche Sprache ist reicher, das Weib nach Lebensaltern und Lebensverhältnissen zu bezeichnen? Für den einzigen Begriff unverehelichtes Frauenzimmer sechs Wörter: Mägdchen, Mädel, Dirne, Jungfer, Jungfrau, Fräulein; ohne das dichterische Maid und das dienstliche Magd. Für das in den Ehestand übergehenwollende drei: Geliebte, Liebchen und Braut.

Für Verheirathete sechs: Frau, Liebste, Eheweib, Gattin, Gemahlin, Gemahl. Zur allgemeinen Bezeichnung: Frauenzimmer, Weibsbild, Weib, Schöne. Aber für Maitresse und Coquette haben wir nichts, die holen wir aus den Ueberrheinern in unsere keusche Sprache.

— — Deutsche Mädchen! warum ist euch solche Muttersprache Tand? Reden ist euch doch Bedürfniß? Warum keine Ordnung in eurer Sprachlehre, da ihr sie doch sonst so sehr liebt und befördert? Sprachfehler sind freilich nicht Fehler des Herzens, Mangel einer Kenntniß ist nicht Geistesmangel. Aber wie kommt es, daß ihr euch die gröbsten Fehler und Sinnentstellungen in der Muttersprache nicht übel nehmt, und sogar zu Gute haltet? Ihr rügt doch sonst die kleinsten Verstoße gegen Uebereinkommnisse der Gesellschaft, und richtet strenge über Abweichungen? Die Sprache ist die älteste Gesellschaftsstifterin, und der Sprachgebrauch eine nie aus der Mode kommende Mode. Glaubt ihr etwa, die Deutsche Sprache sei eine so schmutzige Beschäftigung, wenn man damit zu thun habe, müsse man die Schmutzflecke auf der Arbeitsschürze nachsehen? Ihr irrt, wenn ihr meint: aus einem hübschen Munde klinge Alles schön. Ein hübscher Mund wird durch ungewaschenes Zeug häßlich und ekelhaft.

Klopstock's Lied einer Deutschen Jungfrau sollte jedes Deutsche Mädchen auswendig wissen, und die

Louise, und Hermann und Dorothea, und Ewalds Frauenspiegel; dazu als tägliches Erbauungsbuch für jetzt noch Kerndörfer's Versuch einer Lebensphilosophie für die Toilette. Leipzig 1806. Es fehlen noch viele Bücher für's weibliche Geschlecht; Denn es bedarf noch anderer Bücher, als zur Küche und Wirthschaft; und muß lesen wie beten. Nicht zum Prunk, sondern zum Nutzen; nicht so, daß es jedermann sieht und hört; aber doch so, daß es jedermann sehen und hören dürfte. Ein Handbuch für solche Bücherkunde, was keiner Lehrerin und Lehrfrau in Mägdchenschulen fehlen sollte, hat Petri zu liefern versucht:

Auserlesene Handbibliothek für Damen, zur Bildung des Verstandes, des Geschmacks und der Sitten. Leipzig, bei Hinrichs 1802.

Es enthält freilich über Unterhaltungsbücher nur am Ende erst dürftige Anzeigen, ist mit vielem gelehrten Bücherkram alter Waaren überladen, dafür finden sich aber reichhaltige Werke von Schriften, die zur Selbstbelehrung und Bildungvollendung, oder zur weiblichen Pflichtenkunde gehören. Und gerade über diese Letztere ist ein Rathbuch sehr wünschenswerth, weil das weibliche Gefühl lautes Rathfragen wohl schwerlich gutheißt; auch, wenn es sich darüber hinaus setzen wollte und könnte, oft alsdann noch nicht immer Rath zu bekommen ist. Ja wer es auch weiß und versteht, darf sich nicht aufdringen,

kann einem weiblichen Wesen nicht alles Lesbare anempfehlen. Denn haben auch die Männer das ihnen oft selbst unselige Vorrecht, den ganzen Kreis menschlichen Wissens zu durchlaufen; so müssen sie doch manche Geheimnisse (wenn sie nicht Aerzte sind) durch Stillschweigen und den Schein der Unkunde ehren.

Die Gegenstände der allgemeinen Volkserziehung sind es auch für Mägdchenschulen; nur statt der Handwerke, weibliche Arbeiten; statt der Wahl eines bestimmten Geschäfts, die Wirthschaftskunst. Die Leibesübungen bleiben nicht ausgeschlossen, freilich müssen sie mäßig und weiblich getrieben werden. Frank erlaubt auch das Schlittschuhlaufen. „Das „weibliche Geschlecht findet sich in den Niederlanden „kräftig genug, um der Kälte mit flinkem Fuße „Trotz zu bieten, während unsere zimperlichen Dinger „hinter dem Ofen Filet stricken." (Medicin. Polizei. II. Band. S. 635.) Tanzen muß jedes Geschlecht vom andern abgesondert, lernen. Daß es angeht, und große Tänzer auf solche Art gebildet werden können, hat die Schulpforte bewiesen. Schießen, das heißt: eine leichte Flinte abfeuern, mit der Pistole leidlich treffen, um nicht kunstgerecht wehrlos zu sein, und beim Knall des Gewehrs zusammenzufahren, wie Gänse beim Donner, ist höchstnothwendig. Fechten ist unnatürlich, es verstiert den milden Blick, und bleibt immer dem weiblichen Körperbau zuwider. Leider fehlt noch immer ein Gutsmuths für die weib-

lichen Leibesübungen! Noch müssen in den höhern Ordnungen der Mägdchenschulen gelehrt werden: Gesundheitskunde, Erziehungskunst, Krankenpflege und Regeln über Dienst und Herrschaft.

Kilian's Diätetik der weiblichen Schönheit. Hamburg, bei Hoffmann 1806.

Schmidtmüller's Handbuch für Mütter zur zweckmäßigen Behandlung in den ersten Lebensjahren. Fürth 1804.

An Mütter u. s. w. von Hasse. Lübeck, bei Riemann und Comp. 1803. [ist eine beurtheilende Bücherkunde von Kinderschriften.]

Die Wiener Krankenköchin. Wien, bei Kupfer 1804.

Mangold's Katechismus für Krankenwärterinnen. Bamberg und Würzburg, bei Göbhardt 1806.

Goldener Spiegel. Ein Geschenk für Mägdchen, welche in Dienste treten wollen. Salzburg 1794.

Ehe die Mägdchen die Schule verlassen, müssen sie geprüft werden von einem Schulrath, und ehe sie aus dem Stand der Dirnen in den Stand der Jungfrauen übergehen, noch ein Mal von ehrenwerthen Matronen. Denn wenn alle wählbar sind, so müssen auch alle wahlfähig werden, ehe sie als wahlreif gelten können. Baut doch kein Vogel ein Nest, ehe er flügge ist; und die Frauenzimmer haben heut zu Tage Kinder, wenn sie kaum erst die Puppe abgelegt haben, und Kinder, die älter sind, als ihre kindischen Stiefmütter. Daß die Mägdchen jetzt im Raschleben einige Lebenszeiten auslassen, gleich als Mägdchen, oft als Kinder schon, Frauen wer-

den — stößt die Ordnung der Welt nicht um. Auch die elendesten unter den Mannspersonen machen Gewaltsprünge, wodurch sie dem Mannwerden und Mannsein entkommen; setzen über einige Lebensstufen hinweg, vom Knaben gleich zum Greise. Warum denkt wohl kein Staatsfürsorger auf den nothwendigen Unterschied des Lebensalters bei der weiblichen Jugend, wie er bei der männlichen immer gemacht wird? Da giebt es doch Zwischenstufen von der Kindheit zur Erwachsenheit: aus der Schule kommen und vollrechtig sein, ist dort nicht Eins. Mit „Zachariä's vier Stufen des weiblichen Alters„ kommt man nicht mehr aus, vier Stufen sind zu wenig. Faust, der zehn annimmt: Frucht, Säugling, Kindlein, Kind, Lehrling, Knabe und Mägdchen, Jüngling und Jungfrau, Mann und Weib, Greis und Tod — geht in der Mitte auch zu eilig. (Die Perioden des menschlichen Lebens, Berlin, bei Unger 1794.) Ein Anderer theilt das weibliche Leben in fünf Alter: Kind, Alter der Puppe; Mägdchen, Alter des Putzes; Jungfrau, Alter der Eroberungssucht; Junges Weib Alter des Heirathens und Erziehens; Weib, Alter der Ruhe. (Psychologisches Magazin. 2tes Stück. Altenburg, bei Richter 1796. No. 3.) Ueberall fehlt hier das Alter der Dirne, die Mittelzeit zwischen der Schule und Geschlechtsreife. Das Mägdchen, ein sittlich geschlechtsloses Wesen (wie das Wörtchen

das schon anzeigt), verliert sich in gesunden Zeitaltern in die Dirne. Das männliche, im Hochdeutschen dem weiblichen Dirne übersiehende Wort ist Bursch, ein Kraftjüngling, wo die künftige Männlichkeit sich verkündet; noch ist im Dänischen Dreng, versetzt aus Derng. Derne (mit Thier verwandt, was bewegliches Lebwesen anzeigt, wie thieren sonst freie Aeußerung der Belebtheit hieß) ist ein Kraftmädchen in voller Lebensfülle und Jugendblühe; mit hervortretender Weiblichkeit, die durch Anmuth die Kraft mildert. Aus dem schönen Ringen des Jugendlichen und Weiblichen im Dirnenstande erscheint die Jungfrau. In ihr ist die Weiblichkeit vollendet, so weit es durch sich selbst möglich. Erst die Annäherung des Mannes schafft Geliebte und Braut, und die Vereinung der Geschlechter in ehelicher Liebe und liebender Ehe giebt die irdischmögliche Vollenduug.

Groß ist die weibliche Bestimmung, für Volk und Menschheit gleich wichtig. Früh müssen die Eindrücke in die jungen Seelen kommen, damit sie das Lebensziel nicht verfehlen. In der höchsten Freischule, im Brautstande, wird die Auserwählte die letzte Ausbildung gewinnen, wenn sie als Jungfrau mit Liebe

und Freude gelernt hat. Sie wird ihr Herz nicht versäumen, den Geist nicht vernachlässigen, den Körper nicht entstellen und verderben. Sie wird nicht Anbeter verlangen, die es eigentlich nie geben sollte; weil jeder Götzendienst die Menschheit entwürdigt, man kniee vor einem Marmorbild, einer todten oder belebten Schönen. Sie wird sich bilden, um noch höher geachtet zu werden, als ein bloßes Mägdchen.

„— — — — — Jugendblüthe
Welkt hinweg vom Engelangesicht;
Aber dieses Herzens ew'ge Güte
Schwindet aus dem schönen Auge nicht.
Anmuth strömt aus eines Nestors Munde,
Und der Seele holden Abglanz bleicht —
Wann die Jugend mit der Schönheit weicht —
Keine Zeit und keine Todesstunde."

Fink über Schönheit [zuerst gedruckt in Schillers Thalia zu B.].

6. Würkungen.

Die Würkungen einer solchen Deutschen Volkserziehung werden unendlich sein, wie alles Gute, über die Gränzen des Staats sich verbreiten und über seine Dauer hinausleben. Mit dem Staate, durch ihn, für ihn, und in ihm wird der Bürger fühlen, denken und handeln; er wird mit ihm und dem Volke Eins sein im Leben, Leiden und Lieben. Aus dem

Wechsel aller Zeiten wird immer schöner das Volksthum und die heiligbewahrte Ursprünglichkeit, von Geschlecht zu Geschlecht, sich abspiegeln. Es werden große Menschen aus der Erziehung hervorgehen; da unsere Schulen, bis jetzt nur, höchstens fertige Geschäftsleute ziehen konnten. Wenn jene Zöglinge aus der Schule ins Leben treten, werden sie handeln, ohne erst Andern abzusehen, was sie thun sollen. Sie werden schon Meister sein, wo wir noch Anfangsversuche stümpern. Einfache Gewöhnung, von sich zuerst zu fordern; einstimmige Ausbildung, das Gute nachzuahmen, das Schöne zu lieben, das Große zu achten, nach dem Bleibenden zu streben, sind lebenswaltende Mächte, welche unglücklich Ueberfeinte, Ueber- und Verbildete, Vergrübelte und Frühverlebte kaum durch Kunst und Wissenschaft und Lebenskampf wieder gewinnen können. Leichtglücklich fühlt sich der Mensch, wenn er zum wahren Glückempfinden, zum Freudegeben, Frohsinnmiteinstimmen erzogen, seine natürliche Eintracht kindlich in der Jugend, menschlich im Folgealter, männlich in der Reife bewahrt. Mit menschlicher Hochkraft wird ein solcher Volksgezogener als Mensch, als Bürger, als Deutscher sich fühlen. Was man weiß, versteht und kann, ist sicherer, als was man besitzt. Kenntnisse und Fertigkeiten haben

eine ewige Schutzwehr gegen Ausplündern; Geistesgüter geben nichts zu gezwungenen Anleihen; Herzensschätze bleiben frei von Lieferungen. — — — Das Volk wird zu einer großen innigverbundenen Familie zusammenwachsen, die auch das kleinste Mitglied nicht sinken lässet. Es wird eine unbezwingliche Sehnsucht nach dem Vaterlande geben; kein kindisches Zurückverlangen nach der Erdscholle: Aber eine Sehnung nach dem Wohnsitz alles Geliebten, ein gerechtes Heimweh nach heimischen Seelen und verschwisterten Herzen. Keines Eroberers Unersättlichkeit wird seine Völkerfluthen gegen ein solches Vaterland wälzen. Vertilgt kann ein solches Volk werden, wie ganze Gegenden durch den Gluthstrom eines Feuerbergs: Aber erobert, und zum bereitwilligen Knecht und gehorsamen Dienstling unterjocht, in aller Ewigkeit nicht.

Das Alterthum verstand durch vielerlei Mittel von früher Jugend an den Bürgern einen besondern Staatsgeist einzuflößen, und ihn immer neu zu beleben.

Polybius Eclog. I. vi. Tom. II. p. 61. der Ernestischen Ausgabe.

Ernesti de privata Romanorum disciplina in den Opusc. Philol. p. 32.

Was neuere Deutsche zu diesem Zweck vorgeschlagen haben, findet man in folgenden Büchern:

Abt vom Tode fürs Vaterland.
Sonnenfels, über die Liebe des Vaterlandes. Wien 1785.
Grundsätze zur Kultur der Vaterlandsliebe. Halle 1785.
Ueber Patriotismus. 1795.
v. H. Von der Erziehung zum Patriotismus [in den Jahrbüchern der Preußischen Monarchie. Aug. 1798.]
K. G. Kapf, Taschenbuch für patriotische Bürger. Breslau 1804. 1ster Abschnitt: Vaterlandsliebe. 2ter Abschnitt: Erziehung zur Vaterlandsliebe.]

Volkserziehung ist die wahre Geisterschaft des Volks! Ohne sie, wird die bestgegründete Volksverfassung eine papierne Windfahne; ein Zauberbuch, was Keiner lesen und verstehen kann; eine ausgebrannte Kerze, die der leiseste Anhauch verweht.

VI.

Volksverfassung.

Diese drei Reiche [Meder, Babylonier und Lydier] wurden von Cyrus eins nach dem andern über den Haufen geworfen; eine einzige oder ein Paar Schlachten entschieden ihr Schicksal. Die gewöhnlichste Erscheinung in jenen großen despotischen Monarchien, die keine andere Stütze als die Armee des Despoten haben, und daher nothwendig aus einander fallen müssen, sobald diese besiegt ist! Die Stärke, die ein Staat durch die innere Vortrefflichkeit seiner Verfassung erhält, die einzig und allein den echten Patriotismus erzeugt, aus dem wahrer Heldenmuth hervorkeimt, und eine gänzliche Unterdrückung bei irgend gleichem Kampfe beinahe unmöglich macht, konnte man nicht unter Nationen kennen lernen, wo der unbeschränkteste Despotismus die allgemeine Form der Regierung war.

Heeren's Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt. Erster Theil. 183.

1. Stände.

Staat kommt von stehen; auf Ständen waren unsere Deutschen Staaten schon gegründet, und sie bestanden. Die natürliche nothwendige Ungleichheit der Menschen, die Unmöglichkeit, daß Einer Alles allein sein kann, theilt sie von selbst in natürliche Stände. Sie alle bilden das Volk; man kann nicht sagen, wer der unentbehrlichste ist — sie müssen alle sein. Natürliche Stände sind durch die bürgerliche Gesellschaft, und die bürgerliche Gesellschaft wieder durch sie. Der Wilde ist Alles, und dadurch nichts; der Gesellschaftsmensch etwas, und dadurch viel, ein Glied einer unendlichen Kette.

Stände sind bloß natürliche Eintheilungen des Volks, drum müssen sie nicht verkünstelt werden. Ein freier Uebergang muß statt finden, durch die Wahl der Lebensart, ein Hinaufklimmen und Hinuntersteigen, wie Fähigkeiten sich entwickeln. Nicht wie in Indien, sollen dadurch die Staatsbürger und Volksglieder auf ewig in Bezirke wie in Zellen eingemauert werden; nicht wie in Altägypten, von einander abgeschauert bleiben zu einer besondern nacharteirenden Menschenzucht, wodurch am Ende das Volk

sich immer kraftloser wiedererzeugt, ausartet und theilweise ausstirbt.

---

2. Grundgesetze.

In den Deutschen Staaten ist zu viel und zu wenig geschehen. Die alten Grundgesetze taugten nicht mehr, das war schon schlimm. Sie wurden von oben her zertrümmert; das war noch schlimmer. Es wurden keine neuen bessern wieder angeordnet; das war das Allerschlimmste. Die kräftigsten Herrscher, die Staaten stattlich in die Höhe bauten, unterwühlten ihren Grund, oder hielten in ihrer doch immer sterblichen Selbstvollkommenheit, die festen unausweichlichen Grundgesetze für ein unnützes, lästiges Schleppwerk. So wurden Staaten: Schalen ohne Frucht; Hülsen ohne Kern; Leiber ohne Herz. (Vergl. Seite 31.)

Mehrere Staaten sind neuerlich zum warnenden Beispiele geworden. Wie aber, wenn Preußen insbesondere schon früh durch eine Volksverfassung auf sich selbst begründet, dadurch schnellkräftig unter den großen Völkern Europas gestanden, und als das jüngste Selbstvolk, die andern von langdurchgeschleppten Dasein durch Lebensfülle überholt hätte? Es war die Zeit, nach dem ruhmvoll durchkämpften Geburtskrieg — 1763 —, wo es Sitz und Stimme unter den Mächten Europas erhielt; da es seit dem großen Churfürsten nur für eine Deutsche Nebenmacht

und für einen Nordischen Zwischenstaat galt. Der große König vergaß diese Verewigung seines Thatenlebens. Nur der König und sein Haus ging hinfort dem Ganzen an; man sahe das Volk nicht mehr als ein Ganzes, und Freund und Feind dachten dann zur Zeit der Umwälzungsnoth — das nur scheintodte Volk wäre gar nicht mehr vorhanden. Der Nachruf einer durch Großthaten erworbenen Volksehre war an die Stelle eines öffentlich vorgestellten Volks getreten. Ein Jahrhundert von Ruhe, steigende Bildung, wachsender Wohlstand und lauter Könige, wie der nur das Gute wollende Friedrich Wilhelm der Dritte — hätten im Stillen daraus allmählich jene wohlthätige Umwandlung eingeleitet und vollendet. Ein zweiter Augenblick scheint nahe zu sein, nach standhaft durchdauertem Unfall. An Augenblicken hängt jede Ewigkeit, versäumte Stunden spuken als Gespenster.

Mögten doch Staats- und Welt-weise, und Vaterlandsfreunde die schwierigen Fragen untersuchen: Wie viel Stände? Welche? Allgemeines Standesstimmrecht? Wahl und Wählbarkeit der Stellvertreter, Abgeordneten und Sprecher? Vereint die Stände? oder getrennt? oder ganz abgesondert? untergeordnet? oder nebengeordnet? Zeit und Ort der Berufungen? Gegenstände der Berathung.

---

3. Reichstage.

Stände sind nun ein Mal in der Welt, und bleiben, und machen das Volk aus. Warum sollten sie nun auch nicht in einer wohlgetroffenen Auslese das ganze Volk stellvertretend vorstellen, und durch Erwählte vertreten können? „Jeder weiß am Besten, wo, wie und wann ihn der Schuh drückt.“ Jeder Stand wird sein Bestes am Besten kennen, und seine Besten, die das Gemeinwohl wahrschauen mögen. Und alle Stände vereint, werden doch wohl das Gemeinsame daraus auszumitteln im Stande sein? werden doch leicht einsehen können, was das Allwohl heischt? Und von wem darf der Staat am Besten Rath und That erwarten, als von denen, die mit ihm stehen und fallen?

Die Reichsversammlung der Stände muß eine Sprechgemeinde (Parlament) sein, nicht eine Taubstummanstalt von Jaherren und Beifallnickern; nicht eine Versammlung von Gutheißern, um dem Uebel etwa nur eine leidliche Gestalt zu geben. Kein Volk läßt sich bequemer und sicherer regieren, als das, welches eine festgegründete volksthümliche Verfassung hat. Denn da haben die Guten ein öffentliches gültiges Wort, und diese regieren sich so schon immer von selbst, und sind im Stillen Mitregierer; ohne sie hat jeder Staat bald ausregiert. (Vergleichen Seite 44.)

4. Fürstenhäuser.

Immer war noch das Schicksal der Völker an einzelne Herrschergeschlechter geknüpft; aus Einer Quelle strömten sein Glück und seine Leiden, es haben Geschlechter Völker gebildet und aufgezehrt. Geschlechter, welche wie Sommergewächse sich mit geilem Wuchs erheben, sterben in der Herbstzeit; der nächste Winter verweht ihre Spuren. Unsere alten Deutschen Stämme grünen seit einem halben Jahrtausend. Sie sind langsam erwachsen, wie die Eichen in unsern Forsten, haben Deutsche Völker unter ihrem Schirme großgezogen. Wo sind die fremden Häuser, die sich mit Habsburgern und Zollern messen können? — — —

Unsere Zeitgeschichte befaßt Ereignisse, welche die Zeitgenossen nur mit Seufzern bezeichnen können. — Auch der große Mann muß Mensch bleiben, selbst wenn er gottmenschliche Thaten gethan hat. Gerade sein Menschsein macht ihn erhaben in Hoheit und Hehrheit, als Gott bleibt er uns nicht mehr unbegreiflich. Herkules erkämpfte sich den Götterrang im Leben; aber erst nach dem Tode ward er eine Gottheit. So ging es den Edelsten aller Zeiten; sie hielten die Vergötterung während des Erdenlebens für Schmach, aber die Menschheit verehrt sie als wohlthätige Schutzgeister. — Nach mehreren Beispielen (in den Geschichten einer Alles überwältigenden Größe) war oft der letzte Beschließer eben so sehr die Unehre

des Stammes, als der Ahnherr der Ruhm seiner Sprossen.

In den Zollern ist dem Deutschen Nordreich ein wohlthätiges Gestirn erschienen. Mit festem Blick auf seinen unveränderlichen Stand haben sich endlich die kleinen schutzlosen Völklein zu einem eigenen Volke zusammengefunden. Es ist eine menschliche Familiengeschichte eines ganzen Volks. Sie ist arm an Schauderthaten, so in den Staatsgeschichten Lärm machen; kennt keinen Fürstenmord, keine Entthronung, keinen Bürgerkrieg, keine Familiengreuel. Der Unterthan gehorchte dem schwachen, wie dem starken Steurer, und auch die Schwachen waren edle Menschen. Alle starben nach dem natürlichen Laufe der Dinge, und wagten doch fast alle ihr Leben fürs Vaterland. Keiner hinterließ ein verwaisetes Land, und noch unter Gefahren war der Staat geborgen; denn seine Bürger waren seine Säulen.

Deutsches Volk, verrathe nicht Deine alten Fürstenhäuser durch Kleinmuth! — — — Schlage die Weltgeschichte auf, suche bessere Geschlechter heraus, — — — oder wähle die Königseiche Theuts!

— — — Gewaltsame Umwandlungen, die unsere Sprache wohl nicht mit Unrecht Umwälzungen nennt, sind wie Ausbrüche eines Feuerbergs. Ohne Schonung, ohne Erbarmen wird die Prachtflur verheert; und die heimliche Friedenswohnung der Unschuld stirbt in Asche. Aerger noch mit den Umwälzungen in der

Staatenwelt. Durch solche ist selten Gutes geschehen; und das Wenige bleibt nur ein Beiläufer neben einem Heere von Greueln. Wo ihr Gluthstrom fluthete, mußten ganze Geschlechter in die Vernichtung; mit Völkerblut ward der Boden des kreisenden Staats befruchtet, und aus dem Moder der Opfergebeine entsproßte spät dann eine neue Welt!

Walter Raleigh's Vorrede zu seiner History of the World. London 1614. — Im Auszuge stellenweise mitgetheilt in J. G. Müllers Briefen über das Studium der Wissenschaften, besonders der Geschichte. Zürich 1798. [Jeder Deutsche Jüngling, der sich den Wissenschaften widmet, sollte dies Buch besitzen.]

---

5. Achtung des Bürgerrechts.

Das Bürgerrecht beruht auf Bürgerfähigkeit! (Vergl. III. 3.) Ein bloßes Wohnen ist nicht hinreichend; auch der Wurm wohnt in der Frucht, die er von innen verdirbt. Das Bürgerrecht muß verloren gehen für den, der:

a) seine Fahne verläßt, ohne verwundet zu sein; in entehrende schimpfliche Kriegsgefangenschaft geräth; oder unverwundet, ohne sein Gewehr aus dem Felde zurückkommt;

b) dem Feinde sein Ehrenwort giebt, nicht wider ihn zu dienen, bis er dieses Gelübdes quitt ist;

c) unehrliche Handthierungen treibt, es sei im In- oder Auslande, z. B. Menschenhandel, Menschenverschneiden, Glücksspiele, Kuppelei, Hurenwirthschaft und halsbrechende Künste;

d) von Almosen leben muß;

e) sich Criminalverbrechen schuldig macht, und des Meineids und Ehebruchs;

f) im Auslande die Volksehre befleckt;

g) seinen Verstand verliert;

h) sich mit einer noch nicht eingebürgerten Undeutschen verheirathet (Verglichen einen alten Volkswiederhersteller: Nehemia 13, V. 23 — 26.);

i) ohne Erlaubniß in fremde Kriegsdienste tritt; ohne Anfrage in fremde Staatsdienste geht;

k) eine Familie ernähren kann, gesund und nicht unvermögend ist, und dennoch ein Hagestolz bleibt. (Siehe IX. 4.)

---

6. Adel.

In Einzelnen hat sich von jeher der Menschheit Adel und des Menschengeschlechtes Pöbel ausgesprochen; die Menge zählt nur im Gefolge der Hoheit. Von einzelnen Ehrenmenschen ist die Welt entstanden, wie sie ist — und künftige Heilande werden sie umschaffen, wie sie sein soll. Zum bloßen Zuschauer beim Spiele der Welt ist der Mensch nicht ins Dasein gerufen; und stumme Rollen darf der Mann nicht übernehmen. Er ist geschaffen nur zu einem Schöpfer, nicht zum Knecht der Welt; und ewig mahnt vom ersten Augenblick des großen Werdens das heilige Wort — Vollkommenheit.

a) Geschlechtsadel.

Die Prinzen des Hauses und unterworfenen Fürsten machen den hohen Geschlechtsadel aus; die Herren oder großen Grundbesitzer den mittlern, und die ansässigen kleinen Gutsbesitzer aus alten Geschlechtern den niedern.

Der Geschlechtsadel muß eine Erhaltung angestammter Ehre, und eine Fortbildung und Neuwerdung immerbewiesener Vaterlandsliebe sein, wie in Rom: Gens — Aemilia, Antonia, Claudia, Cornelia, Fabia, Horatia, Hortensia, Julia, Junia, Manlia, Octavia, Papiria, Pompilia, Posthumia, Sempronia, Sulpicia, Tullia, Valeria u. a. m. Eine lange fortgesetzte Familientugend der Vorfahren muß die Ahnen ausmachen und zum Anspruch berechtigen. Nur selten und bei außerordentlichen Vorfällen mag der Staat neue Geschlechter in diesen Rang erheben. Wäre Gold so häufig, als Sand — nie könnte es Maaßstab des Goldes sein. Denn „wahrer Adel hat seinen Anfang in der Tugend, darum ist er wie ein Ehrenzeugniß unserer Vorfahren Thatenbild, und ein Beispiel der Nachkommen, und der den Namen wegen seiner Geburt ohne Tugend beibehält, ist wie eine Mißgeburt seinen Vätern zu vergleichen; denn er bricht die Schranken, und hebet auf die Eigenschaft des Adels." (Sonthom's güldenes Kleinod. Aus dem Englischen. 1657.)

Es ist eine Ungerechtigkeit gegen alte Geschlechter,

die alt, wie der Staat, und oft sogar seine ersten Mitgründer sind, wenn der Machtspruch eines Herrscheraugenblicks so viel gelten soll, als die saure Arbeit ganzer Jahrhunderte. Kann sich jeder Kohlhans durch das Vorhängsel „von" Ueberlieferungen früherer Thaten gleichstellen; so gilt ein sterbendes Wörtchen (das in Ewigkeit kein Schöpfungswerde wird) so viel — als die lange Frucht der Zeit. Eine alte tausendjährige Eiche, die noch fortgrünt, ist ehrwürdig, wie jedes Alter, so nützliche Jahre verlebt hat. Man denkt an Alles, was sie erlebt und überstanden; wie manchen Vorwanderern sie Schatten und Kühlung gegeben. Vor dem Pilze bleibt niemand lange stehen; nur aufwärts richtet der Mensch den Blick, und geheime Ahnungen füllen seine Seele. Wenn die Ehre der Väter die Nachkommen ehret und schändet, so wird sich die Tugend verewigen. So sangen einst Sparta's Heldengreise: „Wir waren einst tapfer!" Die Männer stimmten ein: „Wir sind es jetzt!" Und die heranwachsende Jugend schloß den Wechselgesang: „Wir werden's!" Aber nur bedingt muß die Ehre der Vorfahren nacherben, (Juvenal. Sat. VIII.); und wer ehrenwerthe Vorväter aufzählt, muß nicht dadurch berechtigt sein, in eine ehrlose Nichtsthuerei, in eine Verdienstbettelei überzugehen. Die Geschlechterauszeichnung soll nur öffentliche Anerkennung der immerheimischen Tugend sein; aber nicht durch Gewaltstreiche über Gränzen der Staatspflicht

und Menschennatur hinaus, den Staat an Tugenden arm machen, und ihn an Bürgern entvölkern. So lauten auch Baco's Lehren: „Aspirantibus ad magni„tudinem Regnis et Statibus, prorsus cavendum, „ne Nobiles et Patricii atque (quos vocamus) Gene„rosi majorem in modum multiplicentur. Hoc „enim eo rem deducit, ut Plebs Regni sit humilis „et abjecta, et nihil aliud fere, quam Nobilium „mancipia et operarii. Simile quiddam fieri vide„mus in silvis caeduis, in quibus, si major quam „par est caudicum sive arborum majorum relin„quuntur numerus, non renascetur silva sincera et „pura, sed major pars in vepres et dumas degene„rabit. Eodem modo in Nationibus, ubi numero„sior justo est Nobilitas, erit Plebs vilis et ignava; „atque eo demum res redibit, ut nec centesimum „caput sit ad galeam portandam idoneum, praeser„tim si peditatum spectes, qui exercitus plerum„que est robur praecipuum. Succedet magna po„pulatio, vires exiguae."

Baco de proferendis finibus imperii.

Ob Familienausschließung? wenn Machiavell anders (L. III. der Flor. Gesch.) die Erfahrung auf seiner Seite hat, daß in einzelnen Staaten sich gewisse Geschlechter erzeugen, die durch den Untergang des Gemeinwesens aufblühen! Ob Geschlechtsenterbung? Ob Ausstoßen eines unwürdiggewordenen Geschlechts? Ob ein Richtjahr — von da her der Geschlechtsadel

als geschlossen? Ob die Zeit weiter zurück zu setzen? Für die später in den sonstigen Adelstand Erhobenen etwa Anwartschaften für die Zukunft? Rom hatte ja auch im Senat: Patres et Conscripti. Friedrich verminderte ja auch bei Westpreußens Wiedererlangung den überzähligen Polnischen Adel. Wer dürfte den Staat ungerecht schelten, wenn er zu seiner Erhaltung eine ungewohnte Maaßregel befolgen müßte? Werden Landestheile abgetreten, um den Ueberrest zu retten: so müssen Einzelne auch etwas Ueberflüssiges fahren lassen, damit wir in kräftiger Eintracht Ein Volk im neuen Staate werden. Dann, aber sonst nie, können wir die Wunden der Zeit, durch die Zeit heilen.

b) Würdenadel.

„Die ganze Römische Geschichte bestätigt die Richtigkeit des Platonischen Grundsatzes: Die Stifter „von Staatsverfassungen haben sich vor nichts mehr „in Acht zu nehmen, als daß durch ihre Schuld nicht „anstatt Eines Staats, ihrer zwei, oder wohl gar „noch mehr entstehen. Dies ist aber der Fall, sobald „der eine Theil der Bürger herrscht und im Wohlstand lebt, dem andern hingegen der Zutritt zu „Ehrenämtern in dem Grade verschlossen ist, daß ihn „nicht ein Mal eine auf persönliche Vorzüge gegründete Würdigkeit zu öffnen vermag. Letzteres ist der „Saame zu einem untilgbaren Haß und Neid der „Bürger gegen einander, und Niemand kann eine

„Verfassung aufrichtig lieben, in der er auf der einen „Seite die Theilnahme an Lasten und Gefahren, und „auf der andern Ausschließung von jedem Ehrenamt „und jeder Würde für sich voraussieht. Diesem Uebel „beugten die Römer nicht gleich anfangs gehörig vor, „da sie allein den Patriciern den Zutritt zum Consu„lat und znm Senatorstande öffneten, und dagegen „die Plebejer (die doch in Rom, wie überall, den größe„sten Haufen ausmachten) gänzlich davon ausschlossen."
Muret. in Taciti Annal. Comment.

Nie darf das Streben im Staate still stehen! Das Blut fließet nicht bloß zum Herzen hin, es strömet auch von ihm aus, und jeder Staat muß dem Kreislauf der Dinge huldigen. Jeder muß nach seiner Kräfte Maaß aufwärts streben, der Eine mit den Schwingen des Adlers, mit den Fittigen des zarten Geflügels der Andere. Der Mensch soll hienieden keinen Stillstand machen, keinen Feierabend träumen; soll die Wesenleiter hinaufklimmen: Und kein Staat darf austilgen wollen, was die Menschenbrust aus der Thierwelt emporhebt, und des Sterblichen Auge, zum Seherblick ins Jenseits hinüber, bewaffnet.

c) Verdienstadel.

Des Staates wohlfeilster Lohn ist Ehre, darum muß sie das Allerkostbarste sein und nimmer entheiligt werden. Leibliche Arbeit läßt sich bezahlen, Dienstleistungen sind zu vergelten; aber Hochsinn und Tugenden werden nicht feil und käuflich. Ueberall zu

allen Zeiten hat man auch immer den höchsten Kraftaufwand, die Hingebung und Selbstopferung mit Ehrenausspendung vergolten — nur leider selten mit dem rechten Maaß. Strenge Werthschätzung muß sein; Thaten sind nicht Tagelöhnereien, und keine Arbeiten von Söldlingen in Verdung zu Stande gebracht. Dem Edelthätigen wird ohnedies die Lobethat leichter zu vollbringen, als das Thatenlob dafür entgegen zu nehmen. Selbstgefühl ist sein Perlenschmuck, und in dem Besitz dieses unschätzbaren Kleinods erscheint ihm nur gar zu oft jede versuchte Beehrung als eine Schminke. Dadurch waltet der Wahrhaft-, nicht bloß Namengroße als ein Zauberer in der Menschenmenge, die mehr Mühe hat, seine Werke zu begreifen, als er, sie zu verrichten. Einzig nur die gerechte Anerkennung jedes Verdienstes hält die Ehrenvergeltung in Ehren, entfernt sie gleich weit von Knickerei und Verschwendung. Unterschieden muß werden! Nicht alle geschehene Dinge sind ausgeführte Thaten; nicht alle gleichmäßige Handlungen sind gleich schwer zu verrichten. Das Herz wägt die That, der Versuchungskampf die Tugend. Das verstanden die Römer mit dem Ertheilen ihrer Kronen. (Gellii Lib. V. c. 6.)

Vielleicht wäre nach unsern Verhältnissen folgende Steigerung natürlich? Diensteifer; große Gewerbsamkeit; Tapferkeit; Erfindungen wohlthätiger Art, die der Er-

finder öffentlich bekannt macht, nicht als Geheimnißkrämer verschachert, oder dem Meistbietenden zuschlägt; Menschlichkeit; Bürgertugend; große Wissenschaft und Kunst; Vaterlandsliebe; Rettung des Vaterlandes.

Sollten nicht die bei uns schon bestehenden Ritterorden sogleich in einzelne Abtheilungen der neuen Ehrenanstalt übergehen können? Sollten nicht die Stifter für die Ausgaben ein Einkommen gewähren? Billig sollten auch, von dem Tage der Gründung dieses Verdienstadels an, alle halb- und ganz-geheime Verbrüderungen aufhören; da der Staat einen eigenen Zusammenhang der Hellköpfe und Biedermänner bildet, einen besondern Vereinigungspunkt für das Menschliche im Leben gewährt. Je mehr der Staat sich der Menschheit nähert, je weniger lassen sich hohe menschliche Zwecke denken, die in dem Staate noch besondere engergeschlossene Vereinigungen nothwendig machten. Mögen die bis dahin bestandenen wohlthätigen Verbindungen das Fest ihrer Zweckserreichung, ihres endlich Offenbarwerdenkönnens feiern, ihre Bundesbücher darlegen, damit sie bei den Stiftungen der einzelnen Ordnungen des Verdienstadels benutzt werden können.

Nichts darf im Verdienstadel von Erblichkeit und Geburtsvorzügen vorkommen. Daß die Prinzen geborne Fürsten sind, ist billig, aber auch genug. Den Verdienstadel mögen sie sich wie andere Staatsbürger

erwerben. Riefen doch die sieggewohnten Römerheere ihre Feldherren selbst zu Heerführern (imperator) aus. Und nur hernach, weil der letzte so ausgerufene Heerführer der erste Selbstherrscher war, blieb dieser Beehrungsname, als Würdenbezeichnung der Großherrscher. Das nachher noch fortgesetzte Ausrufen war ein bloßer Soldatentick, nicht mehr werth, als ein anbefohlnes Lebehoch!

Appianus de bello civili, Lib. II.
Dion. Cassii Lib. XLIII.

Ließ sich doch auch König Franz nach der Schlacht von Marignano durch Bayard zum Ritter schlagen! Wäre Peter von Rußland wohl der Große geworden, wenn er sich geschämt hätte, klein anzufangen? Alles Große war einst klein! Aus Einem Mutterschooß gehen Zwerg hervor und Riese.

„Die Besten sollen herrschen" ist eines alten Staatsweisen Ausspruch. Darum sei der Verdienstadel einer der ersten Reichsstände. Etwas Aehnliches war der Areopagus in Athen. Im Menschen liegt so viel Göttlichmenschliches; es zu entwickeln, sind die Staaten theils zu todt, theils zu verkehrt. Nur in vollendeter Menschlichkeit kann der Mensch göttergleich werden, und außerhalb dieses heiligen Kreises muß er sich ewig verteufeln. Welches Wettstreben wird werden, wenn es erst in Wahrheit mit Klopstock heißt:

„Noch viel Verdienst ist übrig. Auf, hab' es nur,
Die Welt wird's kennen."

7. Landwehr.

a) Unterschiede.

„Schutzkrieg fürs Vaterland nannte der Deutsche sonst „Landwehr." So und nicht anders wird das Wort hier wieder genommen. Und es muß uns gestattet sein, ohne Rücksicht auf neueren Gebrauch und neuere Geltung des Worts und der Sache, in unserm nicht dem Augenblicke gewidmeten Werke, von der einzigen Kriegsverfassung eines selbständigen Volks zu reden, die keinen andern Namen führen kann, als den Namen einer Landwehr. Der mannliche kriegerische Deutsche unterschied die Kämpfe von Menschenvereinigungen: Fehde, Krieg, Orlog, Landwehr. Das waren Zeiten, wo der Deutsche noch sein eigener Hort, Schutz- und Schirmherr war. Späterhin verschwand von der Seite das überflüssig geachtete Schwert, aus dem Gesichte der lästige Bart, aus dem Herzen der Heldenmuth unserer Väter. Das unvollkommmene Lehnkriegerwesen machte einem Soldatenstande Platz, der den Krieg handwerksmäßig betrieb, und sogar mitten im Frieden als eingerichtete Staatszunft fortdauerte. Erzürnten sich nun Staaten; so stellten sie, um ihre Ehrensache auszumachen, Heere ins Feld, die nach einem ordentlichen Völkerherkommen den großen Zweikampf — Krieg — begannen; einige Gänge — Feldzüge hier genannt — machten; und endlich ermattet, oder von Gewährleistern und Vermittlern zugeredet,

Friede schlossen. Das war der Soldatenkrieg der Völker und Staaten gegen und wider einander. Mordspiele ungeheurer Klopffechterschaaren, die von Zauberworten gelenkt, sich schlugen und schlagen ließen, sich rauften und katzbalgten; und beim ersten Ruf „es ist Friede" sich in die Arme sanken. Gerade so ein Sachwalterpaar, das in Gegenwart der Partheien sich weidlich zerrt und zankt, übrigens außerhalb der Gerichtsstube freundschaftlich mit einander verkehrt."

Soldatenheer auf Soldatenheer losgelassen, ist eine Menschenhetze, wo die Kämpfer bei der ersten günstigen Gelegenheit das Weite suchen. Der Sieger von Marengo urtheilte gleich nach dieser Schlacht selbst so, über diese und die von Arcole. Der Ehrpunkt ist kein wandelloser Stern erster Größe; er giebt nur einen blassen Ehrenschein, ohne Licht und Wärme: Aber der Gedanke eines vaterländischen Schutzkrieges, wo Alles auf dem Spiele steht, Alles verloren und Alles gewonnen werden kann, leuchtet und entzündet als eine unvergängliche Sonne. Darum bleibt es ein elendes Faustbalgerspiel, bloße Hunderttausende, Miethlinge, Söldlinge, Gezwungene, Geworbene, gegen einander; es sei das Fünftagelohn ein Gold- oder Kupfer-stück, oder ein Schwelgen in Capua nach der Lauf-, Hunger-, Durst-, Frost- und Blutarbeit. — — —

Jens Baggesen's Gedichte. Hamburg, bei Perthes, 1803. [Das Gedicht: die Krieger. 2ter Theil 56.]

Anders lauten die Hochgesänge für vaterländische Schutzkrieger. — — — Immerhin mögen Iphikrates, Alba, Wallenstein und andere Kriegsfürsten auf Kosten der Sittlichkeit Heere werben, ja für ihr kriegerisches Raubleben Recht haben: Unzertrennlich bleibt dennoch wahrer Heldenmuth von Recht und Tugend. Xenophon erprobte auf seinem Heimzuge: „daß der tapferste und unverzagteste Krieger gerade derjenige war, der die Götter am Meisten fürchtete."

Der christliche Held, aus dem Englischen [des Richard Steele, London 1746.] übersetzt von Richter. Leipzig 1767.

„Der beste Christ, der beste und tapferste Soldat!" Mit diesem Grundsatz ist Gustav Adolph weit gekommen, weiter, als seine anders denkenden Gegner, die nicht ein Mal ihr Lebelang durchsiegten: Er überwand im Sterben und siegte noch nach dem Tode. Eben so urtheilen zwei berühmte — wie man es nämlich sonst sein konnte — Feldherren, und was mehr heißt, zugleich ehrenwerthe Männer und ehrwürdige Menschen.

Feddersen, Nachrichten vom Leben und Ende gutgesinnter Menschen. 5ter Theil. S. 51.

Der Biograph. V. Band. Hall. Waisenhaus 1806. 7. Nummer VIII. Curt Graf zu Schwerin. X. H. C. von Winterfeld.

Wer mögte um Orden und Standeserhöhung das Ehrenzeugniß tauschen, was Gellert von Laudon schreibt? „Er war einer meiner ersten und liebsten Gesellschafter. Er redete richtig und wahr. — Ich

habe aus seinem Munde nichts als Gutes gehört, und immer gemerkt, daß er religiös war."

Nur im vaterländischen Schutzkrieg, in der Landwehr allein, kann der Mensch mit Ehre und Pflicht einstimmig, streiten, siegen und fallen. Nur da ist des Kriegers Herz im Einklange mit dem Verstande, ohne erkältet zu sein: es empört sich nicht wider die Vernunft, und hat doch Leben; es brennt fürs Große und glüht fürs Gute, und wird nicht von außenher eingegeistert, sondern von Innen kommt die Begeisterung. Dagegen sind die Eingeisterungsmittel der Kriegsfürsten bald verraucht und verbraucht. Ueber die Natur wird nie die Unnatur siegen, das Laster mächtiger sein, als die Tugend! Kriegsgurgeln entmenschten ihre Soldaten zu lebendigen wandelnden Waffen, ließen sie nicht Gatten und Väter werden, sondern vermählten sie mit dem Krieg. Sie sollten aus dem Friedenszwinger ins freie Kriegsfeld hinausgelassene reißende Menschenthiere werden. Die Zwangsehelosigkeit erreichte die beabsichtigten Zwecke nicht.

Frank's System einer medicinischen Polizei.

Weinl von Bienenburg militärische Staatsarzneikunde.

Man fing an, zur Natur, zur Menschlichkeit zurückzukehren; aber der Soldat blieb immer nach wie vor, ein verschrobenes Wesen. In den großen Völkernöthen der Neuzeit, seit der Umwälzungskrieg verheerend worden, erwachte aufs Neue der Gedanke

an den Schutzkrieg oder die Landwehr, verschiedentlich Landsturm genannt. Diese Wehrkunst war bei vielen Völkern Europas ausgestorben (Schlözer's Vorbereitung zur Weltgeschichte für Kinder. 2ter Theil. 74 — 76.), und wenn ihr den Eroberer zu bewillkommnen entgegengesandtes Soldatenheer auseinandergesprengt wurde; so mußten sie des Siegers Gnadenstoß in Ruhe erwarten. Offenbar kamen freilich in solchen Soldatenkriegen wenige Menschen um; aber unzähligen ward das Leben tropfenweise ausgesaugt durch: Brandschatzung, Plünderung, Kriegssteuer, gezwungene Anleihen, Einlagerung, Liefern, Hohn, Sittenlosigkeit, Uebermuth und feine Seelenquaal. Wie gern wären diese Langsamhingerichteten in der Landwehr oder im Landsturm gefallen, wie sehr hätten sie den Tod fürs Vaterland gepriesen!

„Wahrlich, wäre die Kraft der Deutschen Jugend beisammen,
An der Gränze verbündet nicht nachzugeben den Fremden;
O, sie sollten uns nicht den herrlichen Boden betreten,
Und vor unseren Augen die Früchte des Landes verzehren,
Nicht den Männern gebieten, und rauben Weiber und Mägdchen."

Göthe in Herrmann und Dorothea [zur Zeit des Umwälzungskrieges, wo Deutschlands Schicksal sich eigentlich entschied; und von der Zeit, von welcher hier überall nur die Rede ist].

b) Andeutungen.

Der Eroberungskrieg ist ein ganz ander Ding, als ein Kampf auf Leben und Tod fürs Vaterland. Ja wer die Welt durcherobert hat, und alle Solda-

kenheere geworfen, endlich wider ein Volk heraufzieht, das die Landwehr versteht, muß, wenn er auch Obermeister in Soldatenkriegen ist, hier als Lehrling seine Kriegsschule von Neuem anfangen. Schon die Alten, und vorzüglich unter ihnen sehr lehrreich Livius IX. cap. 16 — 19., warfen die Zweifelfrage auf: Ob Alexander der Große die Römer würde bezwungen haben, wenn auf seiner Kriegesfahrt die Reihe endlich an sie gekommen? Pyrrhus hat späterhin die Lösung versucht. Zwei Völker, heilige Namen in der Weltgeschichte, Griechen und Altdeutsche, haben den Schutzkrieg im Großen getrieben; aber nur die Folgen, nicht die Wissenschaft der Nachwelt hinterlassen. Memnon, als Kriegsordner und Walter des letzten Altpersischen Großherrn, würde ein vollständiges Lehrgebäude ausgebildet und vorgeübt haben; Doch er war Unterfeldherr, galt nichts im Hofkriegsrath, und ein glücklicher Tod ließ ihn nicht den Schandtag von Arbela erleben. Fabius lehrte zuerst Schlachten aus dem Wege zu gehen, dem Feinde die Spitze zu bieten, ohne sich entwaffnen zu lassen. Sertorius verstand die Kunst zu fliehen, und immer wieder schickliche Wehr- und Waffenplätze zu finden. Hasen wissen das Erste; Füchse das Andere; gewöhnliche Feldherren keins von Beiden. Ernst Peter von Mansfeld erfand ein ganzes Heer wie einen fliegenden Trupp anzuführen, überall zu sein

und nirgends, fliehend zu siegen, und siegend zu fliehen. Das sind einzelne Züge von wahren Landwehrsführern. Und nur Einen nennt die Weltgeschichte, der die Eroberer sich gegen ihn zu Tode kriegen ließ — — — Hermann den Unvergleichlichen.

Der Feldherr eines Soldatenheers, ja der Kriegesfürst eines Soldatenvolks hat eine gegebene, im Reiche der Würklichkeit gegründete, aber doch immer zu berechnende Macht. Aber der Heerführer des Heerbanns oder der zum Schutzkrieg ausziehenden Krieger, gebietet über die sämmtlichen nie zu berechnenden Kräfte der gesammten leiblichen, geistigen und sittlichen Natur des Menschen. Er kann das Unmögliche befehlen, das Sterben auf der Stelle als ein Vaterlandsopfer. Leonidas fiel so bei Thermopylä; Zrini stürzte zum Todesfest aus dem ausgehungerten Sigeth (1566) unter die Janitscharen; und Winkelried war der lebendige Mauerbrecher in die Schlachtordnung geharnischter Ritter. — — — Der Heerführer einer Landwehr kann zu Nothmitteln seine Zuflucht nehmen, die der Soldatenfeldherr nicht in seiner Gewalt hat. Wenn der Letztere verwüstet, so bekriegt er sich selbst; er darf nicht das Euter der Kuh abschneiden, die er noch melken will. Schlafentbehrung, Hunger, Durst, Mangel an Obdach, sind Feinde, denen kein Held ungestraft lange trotzt. Wenn ein ganzes Volk seine Landwehr thut; so findet der Eroberer für seine Bedürfnisse nichts, als

durch bloße Uebermacht; und Muth und Ueberlist machen auch noch oft diese zu Schanden. Im Todeskampfe hat ein Schwacher Riesenkräfte; welche Macht und Gewalt dann ein ganzes Volk entwickeln kann, hat noch kein Kriegesfürst flüchtig überzählt, keine Kriegesgurgel noch je bedacht. Den Opfertod sind Helden zu allen Zeiten gestorben; aber kein ganzes Volk so beispiellos, wie Numantia. Ein Deutscher Glover wird ihn singen.

„Nein, eine Gränze hat Tyrannenmacht,
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last — greift er
Hinauf getrosten Muthes in den Himmel,
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich,
Und unzerbrechlich wie die Sterne selbst —
Der alte Urstand der Natur kehrt wieder,
Wo Mensch dem Menschen gegenüber steht —
Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben —
Der Güter höchstes dürfen wir vertheid'gen
Gegen Gewalt — Wir stehn vor unser Land,
Wir stehn vor unsre Weiber, unsre Kinder!“

Schiller im Tell.

Die letzte Waffe der Landwehr ist der Landsturm. Fast immer ist dies Wort falsch verstanden, man hat es auf die Bewaffnung und Bewehrung des großen Haufens einschränken wollen. Eine solche vereinzelte Anstalt würde einen unseligen Pöbelkrieg geben, gleich dem Deutschen Bauernaufstande, wo der Schuh auf den Fahnenschaften des gemeinen Mannes Sinnbild war. Und dieses kriegerische Volks-

sieber würde nach der ersten verflogenen Hitze in Ohnmacht ersterben. Aber ein selbständiges Friedensvolk, das alle Mannspersonen von Jugend auf zum Schutzkriege vorbereitet, und diese dann im Nothfall aufbietet, ist ein Volk von Kriegsmännern und beim Landsturm von Kriegsmenschen. Dann kämpft Alles mit, todte und lebende Natur. Und gegen einen Eroberer, der durch seinen Krieg das Todesurtheil über ein ganzes Volk ausgesprochen hat und es würklich zu vollziehen strebt, giebt es keine Rücksichten. — — —

Zur Zeit des wahren Landsturms erwachen Heldenseelen wie Ehud, Horatius Cokles, Mutius Scävola, Regulus und Tell. Den Pyrrhus, der nicht eher ruhig leben wollte, als bis er den Erdkreis durchkriegt hätte — töotete eines Weibes Steinwurf beim Sturm von Argos. Selbst das schwächere Geschlecht strahlt im Heldenthum! „Ich kannte noch keinen Mann, der meiner Liebe würdig war; denn Marat lebt noch" fertigte solche Hochherzige den unverschämten Blutrichter ab. Johanna war die Retterin von Frankreich; Katharina I. machte am Pruth das Russische Heer frei; im Todeskampfe Karthagos gaben Weiber und Mägdchen ihr Haupthaar zu Tauen für die neue Flotte.

Landwehr ist die hehre Rettungskunst, die das grause Handwerk der Weltstürmer zu nichte macht. Im Landsturm wird jede Stadt ein Heerlager, jedes Haus

eine Feste, und jedes Ding eine Waffe. Dann ist Jeder, so noch ein Schwerdt hat, reich; der es zu führen weiß, mächtig; und der für die gerechte Sache zu leiden und zu sterben sich gefaßt fühlt, unüberwindlich. Causa victrix Diis placuit, sed victa Catoni. Und es wird der siegende Eroberer, wenn jedermann in der Landwehr seine Schuldigkeit thut, ein König werden über Ungeziefer und Unkraut.

c) Hülfsmittel.

A. Die natürliche Feste und Wohlverwahrtheit Deutschlands, und besonders seines Nordosten, ist wenig und nichts, und viel und groß: — So verschieden urtheilen die Ansichten der Menschen. Es giebt freilich Länder, so die Natur mit einer wahren Hölle umbollwerkt hat, die ungestraft kein Feindesheer berührt — wie die Inseln des Sandmeers Sahara, und Chili. Doch gänzlich entfestet ist kein Land von Natur; wo Erdboden ist, können Helden fußen. Noch wird kein Tonwerkzeug gefunden, worauf sich nicht irgend ein Großkünstler berühmt gemacht, von der Orgel bis zur Maultrommel. Jedes Thier hat seine eigene Wehrart, jedes Volk muß seine eigene volksthümliche Landwehr einüben. An dem beweglichen Heeresfelsen der Phalanx, scheiterten des Morgenlands zahllose Horden; der Römer Legion, deren Erfindung nach Polybius ein Gott eingegeben hat, malmte späterhin die Phalanx. Endlich erhuben sich die Germanen wider die Weltherren, schossen mit

ihren Bogen ins Volk, hielten auf den Mann, brachen Lücken durch den Einsprung, und keilten die Legionen durch ihre Drungen auseinander. Wie sich der Römer bei Belagerungen auf den Sturmbock verließ; so im Schlachtsturm der Deutsche (und der ihm in Geist und Leben verbrüderte Keltiberer) auf seine Drunge, oder keilgestaltete Heerschaar. Es paßt auch auf die Völker Anakreons Lied: „Die Natur gab Hörner den Stieren, Hufe den Rossen, Schnellfüßigkeit den Hasen, Schwimmkraft den Fischen, Vögeln den Flug." Dem Menschen bleiben an Wehr und Waffen, Muth und Verstand. Verstand, das unerschöpfliche Zeughaus unendlicher Waffen. Muth, des Geisterreichs Schlüssel öffnet alle Pforten von Wallhalla, und alle Siegesthore zur Unsterblichkeit.

B. Kunstbefestigung kennt der Sonnenadler, der auf jungfräulichen Alpenhörnern horstet; wie der Schneidervogel, dem die Buschspinne Netze webt — es ist der Trieb der Selbsterhaltung, der durch alles Leben waltet. Ein Volk, das seinen Schutzkrieg glücklich führen will, bedarf dreierlei Arten Festen oder Kriegsplätze: einiger wohlgelegenen Festungen zur Vertheidigung; einiger wohlverwahrten Waffenplätze zum Gegenangriff; wohlgesicherter Wehrplätze für Vertheidigung und Gegenangriff — und bei diesen Kriegsplätzen wohlgebauter befestigter Lager als Zuflüchten. Es folge: bei der Wahl der Lage von Festen

überhaupt Kinsky; bei der Erbauung von Festungen dem Marschall von Sachsen, der schon in dem Anhange (über die Kriegsführung in Polen) zu seiner Kriegskunst die Wichtigkeit von Graudenz einsahe; bei der Errichtung befestigter Lager Vauban; bei der Anlage von Waffenplätzen Bülow, und um wahre Wehrplätze zu bekommen, Rimpler und Sturm.

Graf Kinsky, über Emplacement der Festungen. Wienerisch-Neustadt, bei Adam und Comp. 1790.

Les Reveries ou Memoire sur l'Art de la Guerre, de Maurice Comte de Saxe. Deutsch: Die Kriegskunst des Marschall von Sachsen.

Memoire pour servir d'Instruction dans la Conduite des Sièges et dans la defense des places, dressé par M. le Maréchal de Vauban, à Leide 1740. — Des Ritters von Clairac Abhandlung von der Befestigungskunst im Felde. Breslau 1755.

v. Bülow's Geist des neuen Kriegssystems u. s. w. Erste Auflage. Hamburg 1798. — Neue Auflage 1805. [und seine andern Schriften, die für die Deutsche Landwehrswissenschaft sehr lehrreich sind.]

Herrn George Rimplers sämmtliche Schriften von der Fortification, herausgegeben von Ludwig Andreas Herlin. Dresden und Leipzig 1724.

Leonhard Christoph Sturm's freundlicher Wettstreit der Französischen, Holländischen und Deutschen Kriegsbaukunst. Augsburg 1740.

Desselben neue Manier zu befestigen u. s. w. Hamburg 1715.

Desselben Architectura militaris hypothetica eclectica. Nürnberg 1719.

C. Aber nicht bloß auf Kriegsplätze darf sich die Kunstbefestigung beschränken; sie muß bei Anlage

von Landstraßen und Wegen, beim Brücken- und Häuserbau nicht den Gesichtspunkt der Landwehr aus den Augen verlieren. Aufhebung aller Gemeinheiten der Grundstücke und eingeführte Verkoppelung, wo jeder Theilberechtigte seine Ländereien zusammenhängend bekommt, und sie mit fester Befriedigung einschließt — können der Landwehr ein wichtiges Hülfsmittel verschaffen. Darauf baute St. Germain seinen Vertheidigungsplan von Holstein und Schleswig. Was Hage, die Hagen; Hägen, die Gehege bilden; Knicke und Hecken der freien Bewegung eines Eroberungsheers schaden, beschreibt Cäsar sehr einleuchtend. (De bello Gallico lib. II. cap. XVII. u. s. w.)

D. Ein auserlesenes stehendes Heer, als ein Fechter in der Auslage, ein Schütze im Anschlag, ein kriegerischer wohlgerüsteter Wächter. Es steht gegen urplötzlichen Ueberfall in Bereitschaft, daß ein Volk nicht menchlings gemordet, nicht im Schlaf hingewürgt werden kann. Das ganze waffenfähige Volk ist das Heer im Schutzkriege, die stehende Mannschaft sind ausgestellte Posten und Hauptwachen. Ein solches stehendes Heer muß besonders viel Geschützleute und Kriegsbaumeister haben, sonst braucht es so sehr stark nicht zu sein. Der Marschall von Sachsen behauptet: „mit sechzig tausend Mann guter Truppen kann ein geschickter Feldherr die größten Unternehmungen ausführen.“ Mehr hatte Cäsar

nach seinen eigenen Denkwürdigkeiten auch nicht, als er den Vercingetorix nebst achtzigtausend Mann belagerte, und dazu noch zweihundert und funfzigtausend Mann Entsatztruppen abwehren mußte. Hannibal rühmte in seinem Gespräch mit Scipio darum Alexander den Großen als den ersten Kriegsfürsten, weil er mit kleinen Heeren so viel ausgerichtet habe. Und die Geschichte lehrt, daß alle große Feldherren und Heerführer ihre unsterbliche Thaten an der Spitze von kleinen Heeren verrichteten. — — —

E. Allgemeine Waffenfertigkeit der wehrbaren Mannschaft. Leibesübungen sind die Vorbereitung (V. 5. i.) in der Kindheit und im Knabenalter. In der Jünglingszeit dient jede Mannsperson drei Jahre im stehenden Heere, Ein Jahr als Dienstlerner, das folgende als Dienstthuer, das letzte als Dienstlehrer. „Uebung im Kriege bildet zum „Helden, aber Liebe zum Kriege entwürdiget zum „Thiere. Wenn der Mensch, wenn die Mächtigen „auf Erden dem Kriege entgegen nicht streben; wenn „sie leichtsinnig ihn entstehen lassen, so wird er wach„sen, wie die sich selbst überlassene Gluth. Verviel„fältigung der Kriege aber gebiert Gewöhnung an „die Gräuel desselben, gebiert Vernachlässigung der „Künste des Friedens, und schafft so gesittete Natio„nen endlich selbst zu Barbaren um: ein Gedanke, „der dem gebildeten Menschen unausstehlicher noch ist, „als der, ein Raub fremder Barbaren zu werden.“

„Was ein heiliger Ausspruch von der Aergerniß sagt, „es gilt eben so vom Kriege. Es muß Krieg sein „auf Erden; aber wehe dem Menschen, durch den der „Krieg kömmt! wehe selbst ihm, der nicht Alles, was „an ihm läge, zur Abwendung dieser furchtbaren „Geißel beitrüge."

Phil. Buttmann's Rede über die Nothwendigkeit der kriegerischen Verfassung von Europa. Berlin, bei Mylius 1804.

Erst wenn alle wehrbare Mannschaft durch Leibesübungen waffenfähig geworden, streitbar durch Waffenübungen, schlagfertig durch erneuerte Kriegsspiele und Immergerüstetsein, kriegskühn durch Vaterlandsliebe — kann ein solches Volk ein wehrhaftes heißen. „Wehrlos, ehrlos!" So sagten unsere Ahnen, und den Sinnspruch sollten wir in alle Landwehrsbanner setzen.

d) Einrichtungen.

A. Jede gesunde erwachsene Mannsperson gehört bis zum fünfundvierzigsten Jahre zur Landwehr.

B. Sie tritt in die Landwehr ein, sobald sie die verfassungsmäßige Dienstzeit im stehenden Heere gewesen ist.

C. Die Landwehr besteht aus mehreren Truppenarten: Flintern, Pikern, Schützen, Rittern und Reisigen.

D. Jeder hat die Wahl der Truppenart, nur muß er dazu taugen und im Stande sein.

E. Die zu Pferde dienen, müssen sich ihre Pferde selbst anschaffen und halten, nur wenn sie getödtet

oder im Kriege unbrauchbar werden, ersetzt sie der Staat. Alle Reiter müssen vorher eine Reitschule besuchen, springen und fechten lernen. Die Ritter müssen hernach sich mit der Lanze einüben. (Verglichen Seite 193.)

F. Die Schützen müssen sich selbst eine Büchse anschaffen, und im Scheibenschießen erst bei einer Schau eine Probe ablegen.

G. Die Flinter erhalten Flinten und Flintenspeere vom Staat, es muß aber Jeder auf seine Kosten ein Paar Pfund Pulver und dazu erforderliches Blei in Bereitschaft haben.

H. Die Aermern bekommen Piken, mit denen sie handthieren lernen.

J. Die Landwehrsmannschaft ist nach der Eintheilung des Grundgebiets in Heerschaaren (Legionen), Fahnen (Bataillone), Schaaren u. s. w. abgetheilt. Beim Kriege ziehen die Jüngern zuerst ins Feld und immer so fort.

K. Die Landwehr ernennt alle Achthaber (Unterofficiere) und Hauptleute (Officiere) selbst bis zum Obersten: Doch müssen diese sich einer dreifachen Prüfung vor einem Kriegsrath unterziehen, zuerst wenn sie Achthaber, dann wenn sie Hauptleute, zuletzt, wenn sie Obersten werden.

L. Der König ernennt für jede Heerschaar einen Heermeister (General), Aufsichts- und Heerstabs-Hauptleute und Kriegsbaumeister.

M. Eben so hängen von ihm alle Unter- und Oberfeldherren und Heerführer ab.

N. Hauptleute werden nur nach Urtheil und Recht eines niedergesetzten Kriegsgerichts entsetzt.

O. In Friedenszeiten erhält die Landwehr nur während der Uebungszeit Schießbedarf, und nur die Unbemittelten dann auch Sold.

P. Hauptleute, die unbemittelt und sehr geschickt sind, erhalten nach den Umständen: Zuschuß, halben und ganzen Sold.

Q. Es giebt eine Garde-Heerschaar, dazu kommt eine Auslese von jeder Truppenart.

R. Körperliche Züchtigungen kennt die Landwehr nicht. Sie sind Undeutsch. Caeterum — neque vincire, ne verberare quidem permissum. (Tac. de mor. Germ. VI.) Der Stock gehört in die Schule, die Ruthe in die Kinderstube. „Wer sich vor Ruthe und Stock fürchten lernt, kann nicht dem Dräuen des blitzenden Schwertes begegnen" urtheilt der Ostgothenkönig Theoderich. Späterhin rühmt Adam von Bremen den Dänen ein erhabenes Gemüth nach: „Die Todesstrafe wird bei ihnen weniger gefürchtet, als die Strafe der Geißel."

S. Andere Strafen. Gefängniß mit Entbehrungen. Geldbußen. Ehrenstrafen. Verlust des Bürgerrechts. Tod.

T. Die Befehlwörter und Kunstausdrücke müssen alle Deutsch sein. (Vergl. VIII. 1. b.)



So lange unsere Knaben noch nicht lämmerfromm mit einander spielen, und gemeinschaftlich Puppenzeug schneidern — hat es keine Noth. Der Väter Heldengeist kann in der Zuzucht erwachen. Unter Mägdchen verkleidet fand Achilleus die Waffe aus dem Spielzeug. Und wer blickt nicht fröhlich unter dem wallenden Helmbusch? Wer spiegelt sich nicht gern im vielfarbigen Kriegskleid? Wer wägt des Schwertes Blitze nicht gern in seiner Rechte? Der Magnet zieht das Eisen an, das Eisen den Mann, der Mann die Männer, Mannlichkeit die Weiber. Ein alter vielhundertjähriger Deutscher Reim sagt es eben so:

„Wer nicht Lust hat zu einem wackern Pferd,
Und auch nicht Lust zu einem blanken Schwert,
Und nicht Lust zu einem schönen Weib:
Der hat fürwahr kein Herz im Leib."

Die Weiber sprechen dasselbe in unsern Tagen, wenn auch nicht wörtlich nach, doch deutlich durch Gunstgewährungen. Wer in Wehr und Waffen erscheint, wird ihnen bald lieb, der Krieger erobert leichter ihr Herz, er sei aus ihrem Volk, ein Fremder, oder gar der Feind.

Die Landwehrsübungen müssen wahre Festlichkeiten werden. Mit feierlichen Aufzügen können sie anfangen, Tonkunst und Gesang mögen sie begleiten, und Tanz und fröhliches Spiel beschließen. Die Waffenweihe der Eintretenden geschehe öffentlich in den Kirchen, jedes Gewehr sei mit dem Namen seines Wehrs,

bezeichnet, und es gelte als Ehrenvergünstigung des Staats, es auf seine Nachkommen vererben zu dürfen. In den Städten sind die Schützengilden sehr leicht für künftige Brauchbarkeit umzubilden. Die Franzosen verboten sie bei der Einnahme von Hannover. Auch waren sie sonst mehr.

Archiv für Deutsche Schützengesellschaften, besonders 2ter Band. Halle 1802.

Auf dem Lande würde ein Scheiben- und Vogelschießen des Sonntags-Nachmittags eine willkommene Ergötzlichkeit sein, was außerordentlich leicht nach Kirchspielen einzurichten wäre.

Zu gewissen Zeiten im Jahr, und zwar für ein ackerbauendes Volk nach der Frühjahrs- und Herbstbestellzeit, versammelt sich die Landwehrsmannschaft zu Heerschaaren, die zum Theil entgegengesetzte Heere bilden. Nichts werde vergessen, was zur kriegerischen Aufmerksamkeit gehört — Durchsuchung von Graben, Feldern, Büschen, Sandgruben, Vertiefungen, Hohlungen, Holzungen, Steinhaufen, Gärten, Hecken, Schilf, Geröhricht, Brüchen, hohlen Bäumen und Wegen, Wäldern und Schluchten; Befragung aller angetroffenen Personen; Achtgeben auf Kundschafter; Ausstellung von allerlei Posten, und Sicherung ihrer Verbindung. Dann müssen Bewegungen folgen: sich in Heerhaufen fügen, die Angriffen, besonders der Reiterei widerstehen können; in Vierecke zusammenschließen; im gewöhnlichen Doppel- und Geschwind-

schritt Tageszüge mit kurzen Rasten machen, dabei das nöthige Gepäck tragen. Hierauf allerlei kriegerische Arbeiten unternommen: Schanzenanlegen, Verrammlungen von Thoren und Straßen; Abtragung von Brücken, ihre Wiederherstellung und Neuerrichtung; Wegebesserung und Ungangbarmachung; Furthenverderbung und Wiederbrauchbarmachung. Inzwischen das Kundschaften nicht versäumt; doch müssen die Ausgesandten und Späher nichts aufschreiben, sich gewöhnen, Alles im Gedächtniß zu behalten, und bei der Ertappung einige leichte Neckereien dulden. Endlich ein förmliches Kriegsschauspiel von Gegeneinanderhandeln, durch: allerlei Stellungen einnehmen; Züge und Gegenzüge; Ueberfälle; Umgehungen; Hinterhalte; Wegnahme der Vorräthe und Zufuhren; Wegdrängung von den Waffenplätzen u. s. w.

Wenn nun alljährlich zu diesen Uebungen ein Theil der Landwehr als Heerbann ausgewählt wird; so ist nach einem Jahrzehend ein ganzes Volk männlich und vaterländisch, und seine Kraft fühlend wiedergeboren. Wenn es dann nur einige Millionen Menschen zählt, und Eine Küstenseite hat; so wird sich der verwegenste Eroberer nicht gegen seine Selbständigkeit erfrechen. Xerres, Attila und die Chalifen haben Völkerstürme daherrasen lassen, und sie sind vor Themistokles, Aetius und Karl Martell zerstoben. Hermann, und Heinrich, und Otto, und Erlach, und Wilhelm der Oranier, und Moriz von Sachsen, und der große Kurfürst, und Friedrich haben der Welt gezeigt, daß der Deutsche kein Allmannsknecht ist, dem Jeder mit dem Drohgesicht den gnädigen Herrn vorspielen kann.

VII.

Volksgefühl.

Sei du der Wahrheit Schutz und Priesterin,
Bis endlich die betrognen Menschen hören!
Entwöhne sie vom feilen Dienst des Gold's,
Sag ihnen: Armuth könne sich gar gut
Mit Glück gesellen; Reichthum gebe Glanz,
Nicht Stärke, und das Reich nur stehe fest
Wie ew'ge Felsen in dem Ocean,
Das sich durch inn're Lebenskraft bewegt.

Das verödete Dörfchen, von Goldsmith nach Schreiber.

1. Verbannung der Ausländerei.

In der ganzen Lebensgeschichte eines Volks ist sein heiligster Augenblick, wo es aus seiner Ohnmacht erwacht, aus dem Scheintode auflebt, sich seiner zum ersten Male selbst bewußt wird, an seine heiligen Urrechte denkt, und an die ewigen Pflicht, sie zu behaupten; endlich erkennt, daß es nur durch Selbstmord seiner Volksthümlichkeit sich unter andern Völkern verlieren kann. Es ist ein langersehnter Schöpfungsbeginn, wenn ein Volk nach dem Verlauf schrecklicher Jahre, sich selbst, der Zeitgenossenschaft und der Nachwelt, laut und frei, und ohne Rückhalt offenbaren darf, in welche volkentwürdigende Dienstbarkeit es durch Ausländerei gerathen war. Ein Volk, das mit Lust und Liebe die Ewigkeit seines Volksthums auffaßt, — — — kann zu allen Zeiten sein Wiedergeburtsfest und seinen Auferstehungstag feiern.

Bewahrung der Ursprünglichkeit, — — — konnte uns Deutschen noch Machiavell, der gründliche Kenner von Staatskrankheiten und Volksseuchen, nachrühmen. Wie es seitdem in ein Paar Jahrhunderten geworden! „Man fühlt es recht, und glaubt

„es zu verstehen, beim Anblick solcher Felsenschlösser, „wie die Wartburg zu Eisenach, warum die Alten „auf den Höhen des Landes in ihren Burgen lebten, „und welche Lebensfreude damit verbunden war. Seit„dem nun die Menschen herab gezogen sind zu ein„ander, und sich alles um die Landstraßen versam„melt hat, gierig nach fremden Sitten, wie nach „fremdem Golde, stehen die Höhen und Burgen ver„lassen, und die Kunst scheint verloren, dieses herr„liche Land auf die edelste und angenehmste Art zu „bewohnen und zu beherrschen.“ — „Statt des *Furor Tedesco*, dessen in den Italienischen Dich„tern so häufig gedacht wird, ist nun die Geduld „unsere erste Nationaltugend geworden, und nebst „dieser die Demuth zum Gegensatz jener ehedem herr„schenden Gesinnung, wegen welcher noch zur Zeit „Kaiser Karls V. ein Spanier, der mit ihm dieses „Land durchreisete, die Deutschen los Heros Alemanes „nennt.“ (Europa I. 1stes Heft. I.) Ach! es wird uns jetzt viel vorgeworfen, und viel auch mit Recht — Stolz doch von Keinem mehr. Unsere Ahnen begeisterte ein volksthümlicher Hochsinn, uns entgeistert die *Ausländerei* — — — Sie verdarben nicht den Geist durch stumm- und taub-machendes Kartenspiel; Herz und Einbildungskraft nicht durch liebessieche Romane; und den Magen nicht durch tagtägliche Kartoffeln.“

2. Allgemeine Volkstracht.

Alle alte langdauernde Völker retteten sich vor der immerneuen Wütherei der Mode durch eine Volkstracht. Die Römer nannten sich sogar bisweilen nach ihrer volksthümlichen Bekleidung. Spanien in seiner Blüthe, Polen zur Zeit der Macht, Ungarn in seiner Selbständigkeit hatten Volkstrachten, die allgemein waren, nicht bloß von altvaterländischen Leuten getragen wurden. Auch wir Deutschen trugen uns vor dem großen Deutschen Kriege (1618) volksthümlicher, und hatten eigene Bekleidungsarten nach verschiedenen Ständen. Unserer Nachbaren Fischerei im Deutschen Trubeln, brachte uns die fremde Ziersucht über den Rhein, die unsere Augen bethört, und die Herzen mit Tand füllt. — — — Anderthalb Jahrhunderte trugen wir weibisch das Weiberjoch; — da stürmte der Völkerorkan über unser vereinzeltes Volk, und der Untergang des Deutschen Reichs war entschieden.

Die Mode, ein Ungeheuer, was der scharfsinnigste Denker bis jetzt noch nicht hat befriedigend beschreiben können; weil es, wie Falk sagt „endlich selbst aus der Mode kommt;" und wie der alte Saturn seine eigenen Kinder auffrißt — war der Moloch, dem wir Glück, und Frieden, und Lebensgenuß, und Gesundheit, und Vaterland aufopferten. Leider ist die Neusucht in Kleinigkeiten, und die Altsucht in großen Dingen unsere eingefleischte Erbsünde. „Wir Deutschen sind solche Gesellen, was neu ist, da fallen

„wir auf, und hangen daran wie die Narren, und „wer uns wehret, der macht uns noch toller darauf; „wenn aber niemand wehret, so werden wir selbst „bald müde und satt, gaffen darnach auf ein ander „Neues, so hat der Teufel das Vortheil, daß keine „Lehr noch Traum so ungeschickt kann aufkommen, „er findet Schüler darzu, und je ungeschickter, je „eher."

Luthers Werke 3r. Theil der Jenaischen Ausgabe, Seite 338.

Der weise Franklin sagt: „Die Steuern, so uns der Staat auflegt, sind zu tragen; aber die, so uns die Mode ausschreibt, werden unerschwinglich." Die Mode ist ein neues Unheil; statt Bedeckung, Entblößung oder Vermummung; statt Schmuck, Ueberladung und Verhäßlichung; gewöhnlich von geschäftigthuenden Müßiggängern und sich wichtigmachenwollenden Tröpfen ausgeheckt; dem Vermögen nachtheilig durch unnütze Ausgaben, dem Geist durch eingeschwärzte Kleinigkeitskrämerei, dem Herzen durch Verführung zur Geschmacklosigkeit; schädlich für den Körper durch Nichtachtung auf die einzelne Leibesbeschaffenheit, Gewohnheit und Lebensalter; ein schleichendes Gift im häuslichen Leben. —

Möser's patriotische Phantasien. Th. I. S. 14. u. 168 u. f. 333. u. f. 2ter Theil, Seite 71. u. f. S. 88. u. f. 3ter Theil, Seite 24 u. f.

Garve über die Moden, steht im 1sten Th. S. 116. u. f. der Versuche über versch. Gegenstände der Moral u. f. w.

Büsch vermischte Abhandlungen, 2ter Th. S. 330. u. f.

Ohne eine allgemeine Volkstracht bringt es kein Volk hoch in den bildenden und zeichnenden Künsten. Ahmt es fremde schöne Gestaltungen nach, die nicht volksthümlich werden können; so ist es die Dohle in der Fabel. Ein Beispiel: Schwerin auf dem Wilhelmsplatz zu Berlin. Wählt es das Eintagsspiel des Immerwiederandersſein, so stellt es Vogelscheuchen hin, und Hanswürste kommen zum Vorschein. Unsere mit Fleiß und Künstlichkeit gearbeiteten Kupferstiche gemahnen uns schon im nächsten Jahrzehend als Fratzen. Die alten Familiengemälde werden in die Polterkammer verwiesen, weil die Kinder vor solchen Knechtruprechten erschrecken. Die Römer durften ihre Ahnenbilder zu einer eigenen Ahnensammlung aufstellen, und bei Ehrenaufzügen zum Andenken späterer Familienglieder, sie sogar öffentlich zur Schau bringen.

Eichstädt de imaginibus Romanorum. Drei Programme; Jena, bei Göpferdt 1805.

In Deutschland selbst, wo die Neudeutschen nichts Brauchbares und Lehrreiches mehr finden wollen, sind unter dem gemeinen Manne noch Würkungen besonderer Trachten zu spüren. Man beobachte: Altenburger Bauern, Vierländer, die Halloren in Halle an der Saale, die Mönchguter auf Rügen, die Friesen im Dänischen Deutschland u. a. m. So lange eine kleine eingedrängte Völkerschaft noch ihre volksthümliche Kleidung trägt, ist sie gegen Einschmelzung geharnischt: Legt sie aber diese Wehr ab, so wird sie

von dem Augenblick an untergesteckt, und lebt sich unter der größern Menge aus.

Die Deutsche Volkstracht darf keine kostspielige Uniform sein. Kleidung ist Bedürfniß des gesitteten Menschen, und die volksthümliche nothwendige Befriedigung desselben ist Volkstracht. Erhaltung der Gesundheit sei ihr erster Zweck; Wohlfeilheit, allgemeine Anwendbarkeit und Dauerhaftigkeit müssen die andern Augenmerke sein; und doch darf die Schönheit nicht mangeln. Es habe keine Handlung Gültigkeit, als in der Volkstracht; es müsse bei jeder angestellten Zusammenkunft, auf jedem Gelage, und in der Kirche, jedermann in der Volkstracht erscheinen. Davon unterschiedene Arbeitskleidungen und Kinderanzüge. Auszeichnung gewisser Stände und Staatsbeamten durch Nebendinge: Gold, Silber, Stickerei und Federn. Verschiedene Farbenbänder beim weiblichen Geschlecht: Mägdchen, grün; Dirnen, weiß und orange; Jungfrauen, roth; Frauen, blau; Matronen, silberfarben und braun.

Die Volkstracht darf kein Fremder tragen, ohne eingebürgert zu sein; Keiner, der das Bürgerrecht verloren; Keiner, der nicht zur Ausübung des Bürgerrechts gekommen. (Vergl. S. 221 und 222.)

Eine Volkstracht muß nach dem Urbilde des Volks in seiner Vollendung, mit echtem Volkssinn und hohem Volksthumsgeist erfunden werden. (Vergl.

V. 3. u. 4.) Das ist mehr, als ein Schneiderling kann, und ein Abfasser von Kleiderordnungen.

Die mehresten Schriften über eine Volkstracht haben die Schweden unter Gustav dem Dritten geliefert. Es war aber der ganze Versuch eine Einschwärzung fremder, nicht auf Schweden passender, Gebilde. Auch in Deutschland haben, außer dem oben angeführten Biedermann Möser, mehrere Männer die Sache zur Sprache gebracht.

Deutsches Museum. Aug. 1788. S. 98: Ueber die Nationaltracht.

Chronologen von Wekherlin. 2 B. Frankfurt und Leipzig 1779. Seite 8 — 16: Die Vortheile der Landesuniform.

Gelehrte Beiträge zu den Braunschweigischen Anzeigen vom Jahr 1780. 37stes Stück: Etwas über Uniformen und Kleiderordnungen.

Journal von und für Deutschland. 2ter Jahrgang 1785. 8tes Stück: Vorschläge zur Einführung einer Deutschen Nationaltracht.

Journal von und für Deutschland. 3ter Jahrgang 1786. 2tes Stück. S. 126: Antwort auf jenen Vorschlag von Göcking [mehr witzig als wahr, mit Laune ohne tief einzudringen].

Journal der Moden. Februar 1786.

Die Sache ist überhaupt nicht so bald abzumachen, da es über Kleidung noch kein umfassendes, den Gegenstand erschöpfendes Werk giebt. Hülfsmittel für solche Bearbeitung sind:

Dissert. de Vestitu. Praes. Jo. Jac. Baier. Resp. Jo. Er. Schwarz. Altd. 1704.

Dissert. de morbis a vestitu. Praes. A. Q. Rivinus. Resp. Jo. Kiesling. Erford. (Lips.) 1721.

Dieselbe im Auszuge, und eine Deutsche Abhandlung über den-

selben Gegenstand — in den Hannöverischen nützlichen Sammlungen vom Jahre 1756. 51 und 52stes Stück.

Dissert. de vestitus vitiis morborum causis. Praes. Mich. Alberti. Resp. Casp. Gottl. Schlegelmilch. Hal. 1729.

Dissert. de vestitus ratione ad valetudinem. Praes. Jo. Henr. Schulze. Resp. Chr. Ludw. Wegner. Hal. 1737.

Reflexions anatomiques sur les incommodités etc., qui arrivent au corps humain à l'occasion de certain habillements, par M. Winslow; steht in den Memoires de Paris 1740. S. 59. Deutsch übersetzt im 6ten St. des 2ten Bandes des Hamburgischen Magazins 1748.

Dissert. de morbis ex varia conditione vestimentorum oriundis. Praes. And. El. de Büchner. Resp. Godof. Henr. Beyer. Hal. 1750.

Gedanken eines Arztes über die Kleidung; stehen im 3ten Th. der gesellschaftlichen Erzählungen. Hamburg 1754.

Anmerkung von den Fehlern der Kleidung in Absicht der Gesundheit — steht im 29sten Stück der Hannöverischen nützlichen Sammlungen vom Jahr 1755.

Reinhard's satyrische Abhandlung von den Krankheiten der Frauenspersonen, welche sie sich durch ihren Putz und Anzug zuziehen. 2 Th. Glogau und Berlin 1756. 57.

Unzer's Arzt. 1ster Th. Hamburg 1759. 12tes St. S. 177 — 192.

Dissert. de valetudine hominis nudi et cooperti. Praes. Ge. Gottl. Richter. Resp. B. A. Schloſs. Gött. 1763.

Der Putz und Anzug der Frauenspersonen, als eine Ursache vieler Krankheiten, st. im 31 — 34sten Stück des Stuttg. allg. Magazins vom Jahr 1768.

Recherches sur les habillements des femmes et des enfans etc., par M. Alphonse de Roi. à Paris 1772.

Glabach's Beschreibung der Krankheiten, die von der Kleidung kommen, welche vor der Kälte nicht genug verwahrt. Frankfurt 1763.

Die von der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal veranlaßten beiden Preisschriften: Ueber die Schädlichkeit der Schnürbrüste. Leipzig 1788.

Sömmering, über die Wirkung der Schnürbrüste. 1793.

Camper's Abhandlung über den besten Schuh. Wien 1793.

Vaughan Essay philosophical and medical, concerning modern Clothing. Deutsch. Leipzig 1793.

Creve medicinischer Versuch einer modernen weiblichen Kleidung, die Brüste betreffend. Nebst einigen Bemerkungen über das Schminken. Wien, bei Kurzbeck 1794.

W. Davidsohn's Abhandlungen für Aerzte und Nichtärzte. Berlin, bei Belitz 1799.

Der Werth der weiblichen Brüste ꝛc. von Braun.

Wir Deutschen sind ein armes Volk, so sollen wir keinen Bettelstaat machen, wie ein umherstolzender Mohrenkönig, der eine lange Feder in seinen nackten Hintern steckt. Das passendste Titelkupfer zur Prachtausgabe eines Deutschen Journals des Luxus und der Moden!

„Das heißt wahrhaftig schön, und bündig ausgedacht;
Sonst hatte nie das Kleid — Mann und Verstand gemacht.“

Zum Volksfeste.

a) Ueber Festlichkeiten, Feierlichkeiten und Gebräuche.

Festlichkeiten, Feierlichkeiten und Gebräuche sind als unzertrennliche Gefährten des gesellschaftlichen Seins auf der Erde verbreitet, so weit Menschen verkehren. Sie schließen sich den wichtigsten Handlungen an, gesellen sich zur Freude und Trauer, ja durchschlingen das ganze menschliche Leben. Sie sind ein Bedürfniß des Menschen, der das Geistige in einem vermittelnden Sinnbilde reiner erkennt, das Uebersinn-

liche in einer sinnlichen Vergegenwärtigung sich tiefer ins Herz prägt. Das reine Licht ist dem irdischen Auge Finsterniß, Sonnenstrahlen blenden, der reine wolkenlose Himmel ist nicht unsichtbar, giebt aber nichts zum Sehen. Die Sinne reden auch, Künste bilden diese Sprache, die dort noch verstanden wird, wo kein Wort mehr anklingt. Menschenworte bleiben oft nur verhallende Laute und todte Buchstaben: Aber was bloß dem wahren Menschenthum in seinem Ringen aufhelfen, den Durchbruch der innern Flamme begünstigen will, wird Geist und Herzen bald vernehmlich. Wie wenig Menschen kennen der Perlen wahren Werth, und der Edelsteine Schatz! Doch des Herzens Pochen, der Wange Röthen, des Auges Holdlächeln und das Rinnen der Zähren, versteht auch der wildeste Wilde. Mit Zeichen beginnt, mit Zeichen endet die Sprache. Eine Sprache, die tiefer eindringt als jede Rede, die stumm mehr sagt, als die höchste Beredsamkeit: Denn in den wichtigsten Augenblicken ist selten der Verstand, desto häufiger das Herz des Menschen Schutzgeist. Der Verstand rüstet ein Kriegsheer im Frieden; in der Entscheidung aber siegt und unterliegt nur das Herz.

Festlichkeit ist Erheben über das gemeine Leben, Herauskommen aus der Alltäglichkeit, Entfesselung des Geistes von leiblichen Unterdrückungen, Abspannung des Körpers von der Frohnarbeit, Befreiung des Herzens von Daseinssorgen, Versuch, die Daseins-

bürden abzulassen: Ueberhaupt ein Erholungsleben, wo der Mensch doch ein Mal der Gegenwart froh wird, ohne ängstliches Hörchen und Zählen der Uhr, die ohne Rast zum Nothwerk abruft. Frei steht der Mensch dann als ein Wesen, das auf Freude ein öffentliches unveräußerliches Recht hat, nicht bloß verstohlen sie nippen darf, und sich knechtischlüstern im Winkel berauscht. Zurückgeführt aus dem Irrgewirr der Verkünstelung in die einfachen Lebensverhältnisse, gewinnt er eine wahre Erhöhung der Lebenskräfte, eine nachwürkende Kraftvermehrung. Das ist anders, als eine bloße Erregung, wie sie jede Art von Rauschmitteln giebt; anders, als eine augenblickliche Stärkungseinnahme, die gleich darauf mit doppelter Schwäche niederschlägt; es wird eine Heiligung der Zeit. Darum ist es ein adelnder Vorzug für Menschen von Geist und Herzen, Feste zu feiern, die ihnen ausschließlich heilig sind. Wem das Leben nur ein Kerbstock bleibt, um Alltage zusammenzurechnen, wer aus diesen Zeitmerken nichts weiter herausbringt, als eine große Zahl, der hat sich die Mühe vergeblich gemacht, der hat in den Tag und die Welt hineingelebt, als ein großstädtischer Morgenschläfer, so die Sonne in ihrer Schönheit und Pracht niemals aufgehen sah.

Feierlichkeit ist äußere Begleitung einer höhern innern Stimmung; nicht bloß Sinnbildschaft der Handlung; auch von ihrem Vorhergang. Nur

die einzelne That fällt in die Augen, nicht wodurch sie erzeugt wird, nicht worauf sie hinstrebte. Dadurch soll offenbar werden, nicht des Daseins Schale, sondern des Lebens Kern. Eine Ueberleitung des Sinnenwesens auf sinnlichen Pfaden zum Uebersinnlichen, die durch geistige Verknüpfung in einer einträchtigen Sinnbildnerei das Abstumpfen verhütet, wo keine Berührung mehr haftet. Das Geistige allein — würkt höchstens auf den Geist; es in Verbindung mit einem in die Augen fallenden Sinnbilde gebracht, erfaßt es den ganzen Menschen. Das Uebersinnliche wird uns doch nur durch Bilder, Gedanken- und Wortbilder; aber es wird den schnellsten Eingang finden, die festeste Nachwürkung behaupten, wo ein Sinnbild als Schattenriß höhere Ahnungen gewährt und unaussprechliche Sehnungen verdeutlicht.

Gebräuche kennen wilde und zahme, alte und neue Völker; jede Menschenvereinigung vom losesten Verband, bis zum innigsten Bunde; jede Verehrung höherer Wesen vom Fetischthum bis zur reinsten Religion. Sie sind eine gesellige Dichtkunst, eine Geheimschrift, die unenträthselte Zeichen hat. Wir haben die Kindlichkeit ihres Entstehens verloren, und kennen sie nur, weil wir sie brauchen und gebrauchen. Daher ihr Name. Auch sind sie ein Bedürfniß des Menschen, eine sinnliche Darstellung eines geheimen Lebenstriebes. Sie sind verkannt worden, man hat sie für Tand genommen, hat gefragt: Sollen sie die That

putzen, die Leere ausfüllen, dem Menschen natürliche Dinge vorzaubern? Sie sind ursprünglich eine Erfindung der Noth, nicht der Lust, ein Beweis, daß im Menschen sich dunkle Gefühle regen, die er hienieden nur unvollkommen an den Tag legt. In ihnen ist das Gesellige, Gemeinsame, Allergreifende, was aus der menschlichen Natur hervorgeht, nicht erst nach getroffener Uebereinkunft; es ist höheres Sein und schöneres Wesen.

Es muß der Mensch dahin kommen, daß er fühlt und selbstbewußt wird, was er vermöge; wo er gestimmter fürs Wahre, fähiger fürs Rechte, empfänglicher fürs Gute, lebendiger fürs Schöne, begeisterter fürs Große — auflebt, entbrennt, entglüht; wo der That die Fortzeugungskraft mitgeboren wird, eine Pflanzschule künftiger Thaten. Festlichkeiten, Feierlichkeiten, Gebräuche, kommen dem Gedächtniß zu Hülfe, geben der Erinnerungskraft vortheilhafte Halte; und es entsteht eine nachwürkende Immergegenwärtigung, welche die Flatterhaftigkeit festet, den Leichtsinn ernstet, und die Zerstreuungssucht in enge Schranken drängt. — — —

b) Vom Wesen der Volksfeste.

Schon alle alten Völker und unsere Vorfahren auch feierten Volksfeste. Die weisesten Völkerschöpfer fanden in ihrer Anordnung Beförderungsmittel wichtiger volksthümlicher Endzwecke.

Michaelis Mosaisches Recht. 4. Th. §. 197, 198.

Wir Neudeutschen Völklein feierten ehemals Dorf- und Stadtfeste. Das schien kleinlich und spießbürgerlich, wider guten Ton und Welt. Da ließen wir die altfränkischen Dinger eingehen, um weltbürgerliche Knechte zu werden. Unsere Mehrmacher und Rechenherer, die jedem Menschen das tägliche Brot, und kein Krümchen mehr vorwägen wollen, wie man dem Vieh das Futter einmißt, quälten mit ängstlicher Weisheitsthuerei heraus, was ein Feiertag kostet, und daß bei dreihundert tausend Ackerleuten ein solcher das Land um fünfhundert tausend Thaler bringe.

Guden Polizei der Indüstrie. Braunschw. 1768.

Die lebendigen Zahlbretter, die den Staat so fein wie einen Vogelbauer mit Freßtrog und Trinknäpfchen zurichten, ihn mit einem zierlichen Drahtnetz umflechten, wägen Ruhe und Freude ab wie Gift, und meinten dann endlich: Zwölf Festtage im Jahr, sieben Hauptfesttage der Religion und fünf weltliche, gingen wohl noch an.

Justi Polizeiwissenschaft. 2r Bd. §. 49.
Göttingische Polizeiamtsnachrichten v. J. 1756.

— — — An das menschliche Königswort Heinrichs des Vierten, der jedem Bauer des Sonntags ein Huhn im Topfe gönnen wollte, dachte kein Staatspfennigfuchser mehr. Mögen sich alle solche Auflagenausbrüter vom alten Seneca Bescheid holen: „Legum conditores festos instituerunt dies, ut ad „hilaritatem homines publice cogerentur, tanquam

„necessarium laboribus interponentes temperamentum." (De tranquill. anim. c. 15.) Auch ist schon lange schriftlich durchgeführt, daß Fest- und Feiertage für den gemeinen Mann thätige Erholungsstunden sind, und keine Tagediebsstünden.

Wittenbergisches Wochenblatt vom Jahr 1768. Seite 342.

Ab und an hat man den Feiertagen das Wort geredet, Verfolgung zieht Aufmerksamkeit nach sich, auch wird ja selbst den peinlichen Verbrechern ein Vertheidiger bestellt.

Apologie der Feiertage. Bremen 1778.

Braunschweigisches Journal vom Jahr 1789. 8tes St. S. 481.

Göze nützliches Allerlei, 2ter Band.

Es ist nicht genug, Feste aufzuzählen und ihre Feierlichkeiten zu beschreiben, womit so viele Reisenbeschreiber ihren Auftischungen einen Nachtisch anrichten. Um zum Abschluß der Rechnung nach der Regel von Dafür und Dagegen zu kommen, muß mehr erörtert werden, als Dieses. Um Beide Weltmann und Menschenfreund zu befriedigen, muß man Menschen nicht bloß während der Freudetrunkenheit, sondern schon lange vorher, und lange nachher beobachten. Nicht an der köstlich besetzten Tafel kann man wissen, wie den Gästen die Speisen bekommen, hernach muß man Acht geben, wie die Lebensverrichtungen und Geschäfte von Statten gehen. Wahrer Freude folgt Nachgenuß, Ausgelassenheit rächt mit Nachwehen.

Der Staat giebt bald keinen, bald lässet er wieder zu viel Spielraum. Ob in der Advents- oder Fastenzeit die Tonkunst als öffentliche Belustigung eingestellt wird, mag schwerlich je Einfluß auf Staatswohl und Sittlichkeit haben — desto mehr aber, ob überhaupt nach Mitternacht noch zum Tanze aufgespielt werden soll, oder nicht. Fremde unverzollte, ja selbst Englische Waaren werden das Innere. Vaterlandswohl nicht so in Gefahr bringen, als der öffentliche Buhlhandel mit zur Schau getragenen verbotgenen Reizen. Wenn die Weiber als Dämmerungsvögel und Nachtschmetterlinge in der Nachtluft umherschwärmen, von einem Mondscheinsgewande nur so viel bekleidet, daß die Nacktheit durch die Einhüllung desto mehr auffällt — wird da nicht der Auszehrungskeim für folgende Geschlechter genährt? ein fliegendes Gift unter die Nachkommenschaft gebracht? Wehe aber dem Apotheker, der mit Mäusegift unvorsichtig handelt! Kindern nimmt man Werkzeuge, womit sie sich und Andern Schaden thun können. Aber den großen Kindern lässet man Farobanken, und die Goldbrüche gilt wohl gar noch für einen Mann von Ehre.

Alle neuern Staaten werden den Menschen, die darin leben müssen, so langweilig, wie eine Zeitung wenn es nicht Kriege und Unglücksfälle in der Welt giebt. Nichts gewähren sie für die Sinnlichkeit, und Menschen bleiben wir Alle. Umgebungen haben auf

Erzeugung und Entwickelung aller Gefühle und Gedanken sehr wichtigen Einfluß. Wen erweckt nicht ein schöner Morgen, wo Alles erwacht? Wen stimmt nicht ein heiterer Tag zur Freude? Wem sänftigt und lindert nicht ein reizender Abend das unruhige Herz? Der Mönch in der schauerlichen Zelle, vor der glimmenden Kerze, die so eben den Todtenkopf erhellt — brütet Dinge aus, worauf kein Familienvater abirrt. Wahre Freude macht froh, und gut, und fromm: Doch nur der Reingestimmte genießt sie; darum können sich so wenig Menschen mehr herzinnig freuen. Die unersättlichen Lebemenschen gehen im Strudel unter, weil ihnen die heilige Lebensquelle nicht genug rauscht. Warum soll sich die Freude verbergen? Ist denn der Staat eine Bußanstalt? Warum soll die laute Fröhlichkeit aus dem öffentlichen Leben verdrängt werden? Die Sänger des Hains rauben nicht, dumpf krächzen Raben; und der Uhu klagt seinen Todtenruf. „Wenn Menschen in zahlreicher „Menge beisammen sind, so werden sie weit leichter „und eher gerührt, erweckt und ermuntert" lehrt Baco — und wer je eine Menschenmenge versammelt gesehen, alsdann zu ihr reden gehört, und darauf etwas beschließen vernommen hat, kann unmöglich diesen Ausspruch bezweifeln. Kleinere schon bestehende Feste in Deutschland hat Feddersen erwähnt.

Nachrichten von dem Leben und Ende gutgesinnter Menschen (vorzüglich im 3. Th. S. 279.)

Volksfeste müssen das gesellschaftliche Leben veredlen, höhere Genüsse geben, als zu denen der Mensch sonst gewöhnlich seine Zuflucht nimmt — weil er nicht bessere kennt. Wolf verlangte gewiß nicht zu viel, wenn er will, daß der Staat durch seine Akademien sollte schönere gesellschaftliche Spiele erfinden lassen. Leider haben Staat und Bürger nur zu sehr das Spiel „die beiden Blinden" getrieben!

Wolf's vernünftige Gedanken von der Menschen Thun und Lassen. (zuerst Halle 1720.)

Durch Volksfeste muß es uns endlich auch wieder gelingen, Staat und Kirche zum Besten des Volks in gemeinschaftliche Wechselwürkung zu setzen. (Verglichen IV. 5.) Jetzt ist das kirchliche Wesen ein vereinzeltes Getriebe. Unsere Te Deum laudamus verhallen in alten Mauern; die Kriegsgebete zum Gott des Friedens, der Gerechtigkeit und Wahrheit werden häufig Gotteslästerungen — — —; bei den Huldigungspredigten jähnen wir, und sehnen uns, wenn wir den alten Herrn noch nicht vergessen haben, nach der behaglichen Ungezwungenheit freiwilliger Feier. Wir haben immer noch große Kanzelredner, ihnen fehlt nur Gelegenheit, das Volk als Volk zu belehren, es darauf vorzubereiten, daß es von der Kanzel bei wichtigen Ereignissen auf vaterländische Vorträge rechnen darf. (Vergleiche IV. 6.)

c) Schickliche Tage.

Der Gegenstand der Volksfeste muß volksthümlich

sein, nicht Freiheit, Aufklärung, Vernunft u. s. w.: Denn die gehören der ganzen Menschheit an. Erinnerung wichtiger Begebenheiten muß zum Grunde liegen, und zwar solcher, die für allgemeine Theilnahme des gesammten Volks geeignet sind. Die frühere That kann die spätere zeugen, ohne die Ahnherrin aus dem Gedächtnisse zu vertreiben.

Nicht jeder Staat kann nach Belieben Volksfeste anordnen, ohne sich lächerlich zu machen. Wo Volksfeste gefeiert werden sollen, muß schon vorher ein Volk sein. Auch des Menschen Geburtstag wird nicht eher begangen, als er geboren ist; über seinen Lebensbeginn als Frucht hält man kein Tagebuch, giebt es keinen Lebenslauf.

Die passendsten Tage zu Volksfesten für ganz Deutschland würden sein: Der Tag der Hermannsschlacht; der Tag der Schlacht bei Merseburg; der Tag des Religionsfriedens. Leider fehlen für die beiden ersten Begebenheiten Erörterungen, wie Müller's Bellum Cimbricum. Die Tage sind am Leichtesten auszumitteln. Nach Florus (IV. 12.) erlitt Varus seine Niederlage am Jahrstag von Cannä; und wegen der Merseburger Schlacht wird (nach Leonhardi's Erdbeschreibung der chursächsischen Lande) alljährlich zu Horburg an der Luppe, drei Stunden von Merseburg und Eine von Schkeudiz, am 9ten des September ein beträchtlicher Dorfmarkt gehalten. Wer

jenen Großthaten seine Forschungen weihen will, der vergleiche alle geschichtliche Aufzeichnungen, Oertlichkeiten, alte Namen und Sagen. Eine der schönsten Ueberlieferungen, die gewiß nicht erst Rüxner ersonnen hat, wird trotz aller Krittelei bleiben: „Heinrich der Vogler hält nach dem Merseburger Siege das erste Turnier zu Magdeburg."

Ferd. Fürstenb. Monumenta Paderbornensia.

Vulpii Fürtrefflichkeit der Stadt Merseburg.

Blum, Dissert. de vero situ — palatii Werlae. Helmstädt 1786. Verglichen Holzmann's Hercynisches Archiv. Erster Band. 2tes Stück. No. VII. VIII. Halle, Waisenhaus 1804.

C. G. Steinbeck's Chronologischer Handkalender für die Vorzeit, Gegenwart und Zukunft. Gera 1795.

Besondere Volksfeste können von den vielen Deutschen Invölkern und Völklein, eigentlich nur die vier haben, die völkerschaftlich von den übrigen am Weitesten geschieden sind: Schweizer, Niederländer, Oestreicher und Preußen. Schon eine gewöhnliche Bekanntschaft mit der Geschichte der beiden ersten, wird die volksthümlichen Gedächtnißtage herausfinden.

Für die Oestreicher im allumfassenden Sinne müssen: die Gelangung des Hauses Habsburg zum Besitz von Oestreich, und der Entsatz von Wien, Volksfeste werden. Auch in Gallizien wird das zweite eine fröhliche Erinnerung geben, denn auch seine Braven stritten unter Johann Sobiesky. Die wichtigsten Tage der Preußen sind:

A. Der 18te des Januar. Gründungstag des Königreichs sonst nur ein Fest des Hofes und der Stadt Königsberg. (1701.)

B. Der 15te des Februar. Dankfest des Friedens. (1763.)

C. Der $\frac{1}{2}\frac{7}{8}$ste des Junius. Siegesfest von Fehrbellin. (1675.)

D. Der 17te des August. Friedrichsehre. Auf seinen Todestag nach dem Ausspruch des Weisen: Nemo ante mortem beatus. Fest des Verdienstes.

E. Ankunft des Hauses Zollern in Brandenburg. (Vergliehen VI. 4.) Bürgerfest. (1417 am Tage Lucä.)

Das Brandenburgische Haus rc. v. K. L. Woltmann. Berlin, bei Unger 1801.

F. Der 14te des Oktobers als Buß- und Bettag. Erinnerung an Hochkirchen und Jena. Kein Tanz, kein Spiel, kein Handel, keine öffentlichen Vergnügungen. Gottesdienst in paßlicher Gestalt. Auch die Griechischen Freistaaten stifteten Denktage unglücklicher Ereignisse; die Römer stellten an den Jahrestagen ihrer Hauptniederlagen bei der Allia und bei Cannä Trauerfeste an; die Juden betrauern noch gegenwärtig die Zerstörung Jerusalems; in Mexiko vergißt man nicht die Nacht der Trübsal; Magdeburg erinnerte sich sonst alljährlich an Tilly's höllische Jubelfeier.

Von festlich zu begehenden Tagen urtheilen wir dieses. Als Cäsar seinen Siegeseinzug hielt, kam er nur als Ueberwinder der Gallier, Auskunder Germaniens, Besucher Britanniens, Bezähmer Aegyptens, Verjager des Pharnaces, Besieger des Juba und der Nordafrikaner, und als Doppelbezwinger Spaniens: — Von Pharsalus, Thapsus und Munda war keine Rede. An der Mittelweichsel und Seine mögen die Leute den 14ten des Oktober feiern, in Aschaffenburg, München und Stuttgard dürfe es nie geschehen. Man muß mit Bedauern in Berlin an Leuthen, Torgau und Kesselsdorf denken; in Wien an Hochkirchen; in Dresden an Kollin. Aber Fehrbellin, Hochstädt, Roßbach, Minden, Krefeld, Zorndorf u. a. gehören dem ganzen Deutschen Volke. Die Geschichte des Augenblicks ist eine Klatsche gegen die Weltgeschichte. — — — Nie schreibt die Weltgeschichte ihre ewigen Tafeln beim Blendlichte der Erleuchtungen; beim Sprühglanz der Feuerwerke; beim Wetterleuchten der Umwälzungen; — — — und am Wenigsten bei der Aufhellung durch Feuerbrände. Dort mögen Zuträger sich wärmen, Klätscher zuschüren, und Schadenfrohe umherjubeln.

d) Art der Feier.

Die Feier der Volksfeste muß einfach, und sinnvoll, und wohlfeil, und geschmackvoll, und verständlich, und ehrwürdig, und erwecklich sein; kein eitles Schaugepränge, kein üppiges Sinnenspiel, kein Zerarbeiten

widersprechender Gefühle; eine herzige Sinnbildnerei, angemessen dem Volksthum. An Allerwenigsten dürfen mythologische Fratzen vorkommen, wie die Vernunftgöttinnen in Neufrankreich, aus öffentlichen Unzuchtshäusern geholt; und gemiethete Lebehochrufer und Preisweiber.

Es soll die Sinnlichkeit nicht den Geist verkuppeln, durch allerlei Weide das Herz verstricken; hier soll sie gerade wohlthätig eingreifen. Jede Lebenskraft, die sonst durch Sinnlichkeit gebunden wird, soll gerade durch diese entfesselt mit freier Macht walten. Das Aeußere muß dem Innern entsprechen, wird doch jeder Acker bearbeitet, wenn er Früchte tragen soll, und immer nach dem, wozu er bestimmt ist. Das Gemüth, dessen Erheben verlangt wird, darf nicht Niederdruck erleiden, nicht durch widerliche Umgebungen den reinen Sinn höherer Anschauung verlieren, oder gar in Gemeinheit versinken, der Todeskrankheit alles wahren Lebens und jeder Begeisterung. Nicht waffen- und wehrlos darf der Mensch in den Kampf geschickt werden, nicht gebunden den Lebenswogen zum Spiel treiben: — Wie ihn sonst seine irdische Hälfte zum Staube herunterzieht, muß sie ihn dann in die Höhe emporrichten.

Mit Sonnenuntergang werde am Abend vorher das Fest eingeläutet, späterhin auf Anhöhen, Hügeln und Bergen Feuer angezündet, gleich den Oster- und Johannisfeuern. Vor Tagesanbruch ziere man

Gemeindehäuser und Thore, und lasse von allen Thürmen Fahnen wehen, so lange das Fest dauert. Am ersten Tage versammle sich jedes Kirchspiel zum Anhören der Predigt, hernach übe sich die Jugend in Wettspielen, am Abend sei Tanz und Schauspiel. Der zweite Tag gehöre der Landwehr. Den dritten sei in den Kreisstädten: Markt, Preisvertheilung, Wahl der ständischen Vertreter, und Berathschlagung über Wahlfähigkeit. Betteln darf an solchen Tagen niemand, für die Armen muß es öffentliche Trink- und Eßbuden geben. Auch müssen alle Bälle nur einzig an solchen Tagen gegeben werden.

Jedes Kirchspiel schickt die Besten von den Obsiegern in Wettspielen und Waffenübungen beim nächsten Fest in die Kreisstadt: — Jeder Kreis wieder die Besten in der Folge in die Markstadt; die Mark in die Landesstadt. Und so finde sich endlich am Fest des Verdienstes dorthin, wo der König Hof hält, die Auslese der Jugend und des männlichen Alters zusammen. Zu derselben Zeit werde ein öffentlicher Reichstag gehalten; es sei in der Hauptstadt Kunstausstellung, Waaren- und Bücher-Messe.

Am Fest des Verdienstes (in Preußen Friedrichsehre) werden neue Mitglieder zum Verdienstadel vorgeschlagen, wo jeder Mensch eine Stimme hat; im folgenden Jahre wird aus allen Vorgeschlagenen eine Auslese getroffen; und im dritten Jahr erst werden die neuen Verdienstmänner in

das goldene Buch eingeschrieben. Am Fest des Verdienstes müssen die tugendbelobtesten Jungfrauen, wenn sie arm sind, eine Ausstattung zugesichert bekommen.

e) Volksthümliches Schauspiel.

Sulzer mag zuerst reden: „Der Geschmack aller „wohlgeordneten und gesitteten Völker entscheidet für die Bühne, und kein Vernunftschluß wird „sie abzustellen vermögend sein. Anstatt also eine „Einrichtung zerstören zu wollen, welche den Geschmack beständig unterstützen wird, thut man besser, „wenn man sich Mühe giebt, dieselbe wo möglich zu „vervollkommnen und wahrhaftig nützlich zu machen." (XVI. Theil der Mémoires de l'Acad. etc. de Berlin. 1770). „Aus Allem, was ich angeführt habe, erhellt „offenbar, daß unter allen schönen Künsten die Schau-„spielkunst die wichtigste sei. Es ist keine einzige Art „von Kraft, welche nicht bei der Ausführung eines dra-„matischen Stücks statt finde. Die Composition dessel-„ben schließet Alles, was die Dichtkunst nur Kräftiges „hat, in sich; und die gute Ausführung setzet noch „Alles — was in den Gebehrden, in den Bewegun-„gen, in den Charakteren, in dem Tone der Stimme „stark heißt, hinzu. Bei keiner Arbeit der Künste „sind so viele Vortheile zugleich mit einander ver-„einigt.

„Unter den verschiedenen Gattungen dramatischer „Werke verdient die Oper einen sehr großen Vor-

„zug, weil alle schöne Künste ohne Ausnahme dabei „vorkommen. Wenn alle diejenigen, welche dazu bei„tragen, dieses Schauspiel glänzend zu machen: Dich„ter, Virtuosen, Schauspieler, Tänzer, Auszierer, „nebst dem Charakter großer Künstler, auch zugleich „Einsichten der Weltweisheit besäßen, und in ihren „Absichten mit einander recht einig wären, so würde „dergleichen Schauspiel unter den Hän„den eines philosophischen Gesetzgebers „überaus mächtig werden. Eben dieses Schau„spiel aber beweiset auf die ausnehmendste Weise, „wie wenig die Neuern einen rechten Begriff davon „haben. So leichtsinnig ist unser Jahrhundert, daß „es alle Künste zugleich in Einer Art, welche allein „sie insgesammt veredeln könnte, verächtlich zu machen „gewußt hat." (Mém. de l'Acad. etc. de Berlin. 1765; — beide Stellen nach dem neuen Hamburgischen Magazin.) Noch an einem andern Orte hat Sulzer über die Veredelung des Schauspiels gesprochen.

d. Theorie der schönen Künste. Drama.

Jeder wälsche Gesang muß auf der Bühne aufhören (Vergl. V. 5. B. S. 152 — 156); fort müssen die unmögenden Unmänner (Schiller's Männerwürde); und die Wasser der Donau u. a. dürfen mit keiner Sündfluth kommen. Nur Gegenstände aus der Geschichte des Volks; die Hermannsschlacht u. s. w.; Heinrichs des Großen Thaten; Otto und Adelheid;

Friedrich von Oestreich und Ludwig von Baiern; Konradin; der Bornhövder Waldemar; der Entsatz von Wien; die Schlacht von Höchstädt — und andere ähnliche sollten dazu bearbeitet, und auch alsdann ausschließlich an Volksfesten aufgeführt werden. Bis solche Kunstwerke geschaffen sind, gebe man die höhern weissagerischen Dichtungen Schillers: die Jungfrau, den Wallenstein und Tell. Und es sei anständig, wie in Rom bei den Attelanen (Livius VII. 2.), daß jeder Kunstliebhaber dabei auftreten könne, versteht sich ohne Gewinn, bloß zur Verherrlichung des Festes. Und es werde Gesetz und Regel, daß, wie in Rom bei den Jahrhundertsfesten, nur Jungfrauen u. s. w. ausgezeichnet durch Schönheit, Geschicklichkeit und Tugend, dabei Rollen spielen.

Auf die Wandergesellschaften der Schauspieler muß eine strenge Aufsicht sein, und auf andere Künstler auch. Man verlange mit Recht von jedem Rechtlichkeit, und mache durch Uebersichtigkeit keine Künstler ehrlos.

Puppenspieler dürfen nie und nirgends geduldet werden, am Wenigsten müssen sie gar eine ausschließliche Bevorrechtung zu solchem Verkehr haben; wie vormals der abgedankte Soldat Braband in der Priegnitz, und Hesse in der Altmark. Lieber mag es besondere Hanswurstbühnen mit Hanswurstspielen geben; und Eulenspiegel, die Schöppenstädter u. s. w.;

Kyau, Taubmann, Klaus Narr u. a. m. die Narrenwelt geißeln.

4. Ehrenbegräbniß.

Die Ruhstätte der Entschlafenen ist heilig, auch der wildeste Wüthrich raset nur selten gegen Asche und Gebeine. Gräber leben über längstbegrabene Völker hinaus, verkünden aus der Schreckenswohnung unserer Vergänglichkeit, daß im Menschen ein Beruf zur Unsterblichkeit lebt, daß er die Vernichtung des Irdischen überlebend machen kann. Der Mensch sieht tagtäglich das Sterben, er muß auch die Fortdauer vor Augen haben. Darum ein Ehrenbegräbniß für die hochverdienten und großen Menschen des Volks, weil im Grabe nur Leiber modern, aber die Geister, von irdischen Hüllen entfesselt, zur Unendlichkeit entstiegen.

Solch Ehrenruheim muß eine naturschöne Lage haben, da mag die Kunst mit der Natur in Verschönerung wetteifern. Die Grüfte selbst unter sanftgewölbten Rasenhügeln, in einem Eichenhain, vaterländische Steine zur Decke. Umher Hallen mit Bildsäulen, Säle mit Denktafeln des Lebens, und Runden mit Gemälden der Ehrenmänner. „Nam saepe „audivi Q. Maximum, P. Scipionem, praeterea „civitatis nostrae praeclaros viros solitos ita di„cere: cum majorum imagines (Vergl. VII. 1. „Seite 257.) intuerentur, vehementissime sibi ani-

„mum ad virtutem accendi.“ (Sallust. bellum Jugurth.) In solchen Umgebungen müssen zuweilen die Reichstage gehalten und alle Huldigungen vollzogen werden. Cäsar fiel im Senat neben der Bildsäule des Pompejus.

„O ihr Gräber der Todten! ihr Gräber meiner Entschlaf'nen!
Warum liegt ihr zerstreut? — — —
Warum lieget ihr nicht in blühenden Thalen beisammen?
Oder in Hainen vereint?“

Klopstock.

5. Volksthumsdenkmähler.

Volksthümliche Denkmähler reden lange und laut; gegen ihre Sprache giebt es nur ein Mittel — Vertilgung. Alle übrigen Anwalte des Volks sind zum Schweigen zu bringen: Heere kehren im Wahnglauben selbst Waffen und Wehre gegen das Vaterland; Vaterlandsfreunde haben Schlummerstündchen; Weise werden geblendet; Künstler, Redner und Dichter sind schon öfter verzaubert worden; sogar gefallene große Geister bedauert die Geschichte. Aber die Volksthumsdenkmähler stehen wie Urfelsen gegen Wogen: Nur müssen es Prachtausgaben sein, wahre Werke, nicht Spielereien und Taschendinger, die — — — verrückbar sind. Konnte doch selbst Gustav Adolph nicht der Versuchung widerstehen, Kunstschätze wegzuführen! Ja er wünschte nicht bloß für schöne Schlösser Walzen, sondern fand sie auch für andere Gegenstände; und seine Mit- und Nach-krieger bleiben nun

nicht zurück, da ein so großer König solch Gripen zu einer ehrlichen Handthierung machte.

Wer unser Herz angreift, erscheint als unser Erzfeind. — — — Verbiete nur Einer die Liebe, er gebietet sich allgemeinen Haß. Volksthümliche Heiligthümer können nicht ungestraft angetastet werden. — — — „Nach dem Tode noch wird die Hand aus dem Grabe hervorwachsen!" Das ist Glaube der kindlichen Zeit.

Ein großes volksthümliches Denkmahl ist eine unüberwindliche Feste, mit der kann sich kein Königstein, Gibraltar und Silberberg messen. Todte Natur, Baukunst und Kriegswissenschaft vertheidigen diese; — für jenes kämpfen Leben, Glauben und Liebe.

In Deutschland sind selbst die vorhandenen Anfänge zu Denkmählern zu wenig bekannt und verkümmern an einem versteckten Ort, wo sie Niemand suchen sollte. Auch hierin waren unsere biedern Vorfahren reinsinniger. Auf den Platz, wo ein Erschlagener gefunden wurde, warf jeder Vorüberwanderer einen Stein, ein Stückchen Reisig, oder was er sonst zur Hand hatte, bis endlich im Lauf der Zeit ein stetserneuerter Mahlhügel entstand. Wir Thatenbestauner und Thatenträumer keifen um schickliche Stellen zu Denkmählern, und der Handel ist so bald zu schlichten. Wo die That im Raume geschehen, gebührt ihr die Verewigung in Raum und Zeit. Luthers Denkmahl gehört so wenig auf die Hügel Mansfelds, als

auf den Blocksberg. Soll ihm, dem Kirchenverbesserer, Eins erbaut werden, so muß es nur dort sein, wo er dem geistlichen Großherrn entsagte — in Wittenberg.

Was oben von Volksfesten gesagt ist (VII. 2. c.), gilt von besondern volksthümlichen Denkmählern hier wieder. Im Holsteinischen findet man einen Stein an der Landstraße mit der Inschrift: „Heinrich Graf von Ranzau hat hier gesessen und gegessen.“ „Und hat doch, obschon ein so mächtiger Mann, müssen geringern Leuten Platz machen, und ihnen zum täglichen Sattwerden übrig lassen“ war die Nachmerkung eines Bauersmanns, der mir Weg und Stein zeigte und sich eine frische Pfeife stopfte. Auf dem **Harlungerberge bei Brandenburg** an der Havel, wo einst ein stattlicher Liebenfrauendom stand, dessen Grundmauern erst vor ein Paar Jahren zu einer neuen Hochstraße herausgewühlt wurden — bei der Stadt, die dem nachher zum Kern gewordenen Lande des Staats den Namen gab, wäre die schönste Gelegenheit zur Anlage einer **Zollerschen Fürstengruft**. Dort liegt nach der Sage auch der letzte Wendenkönig begraben. Nie bin ich dem großen Churfürsten auf der langen Brücke von Berlin vorbei gegangen, ohne mich im Innern zu fragen: „Warum steht **Derfflinger** nirgends, der im Leben mit ihm die Vaterlandsfeinde bekämpfte, der als Heldengreis im 72sten Jahre an ihn schrieb:

— „und bin bei mir selbst versichert, daß ich Ew. „Churfürstlichen Durchlauchtigkeit so getreu und red= „lich mit meinem Leibe und Gemüthe, als Gott mit „meiner Seele gedienet habe, wovon ich bis im Tode „nicht lassen will." Warum steht nicht an der Fehr= belliner Brücke eine Denksäule zum Gedächtniß Hen= ning's von Treffenfeld, des Brückenverbren= ners im Rücken der fliehenden Feinde? Ist Ema= nuel von Froben nicht ein Preußischer Winkelried, der mit besonnener Ruhe und hin= gegebener Treue den großen Churfürsten rettet, und dann auf seinem eingetauschten weißen Roß als ein Opferheld erwartet, ob der Feinde Geschoß ihn zer= malme, oder vor ihm vorbeischlage? Der Tugend Anfang ist, an Tugend glauben! Dies zur Abferti= gung der geschichtlichen Teufelsfachwalte, die Edel= thaten wegdeuteln wollen.

Jahrbücher der Preußischen Monarchie. 4ter Bd.

Wo lebte noch ein Kleist? Hat doch Friedrich über ihn die gewichtigen Worte gesprochen: „Ich kann an „den ersten, den besten Busch in Pommern schlagen, „es springen Kleiste heraus, aber kein „Kleist." Das Denkmahl auf dem Frankfurter Kirch= hofe vor dem Gubener Thore ist erbärmlich; eine Französische Inschrift daran ist unschicklich; die Latei= nische verräth Posaunerei der Errichter; das Einzig= gute sind die Deutschen Reime:

„Für Friedrich kämpfend, sank er nieder,
So wünscht' es einst sein Heldengeist;
Unsterblich groß durch seine Lieder,
Der Menschenfreund, der Weise — Kleist."

Kriele, Prediger zu Kunersdorf, schlug im Jahr 1804 vor, zu Ehren Kleist's ein Denkmahl auf dem Kunersdorfer Schlachtfelde zu errichten. Das ist schon besser gemeint. Ein Denkmahl wird durch gemeine Umgebungen entweiht. In der Kunersdorfer Kirche hingen sonst Friedrichs Bildniß, und das eines noch lebenden Burgemeisters zu Frankfurt an der Oder, neben einander! Für Kleist's Denkmahl wüßte ich keinen schönern Platz, als auf dem Kunersdorfer Schlachtfelde bei der sogenannten „hohen Fichte." Das nahegelegene Hölzchen auf dem Hügel „die Kuhburg" müßte „Kleist's Frühlingshain" heißen, und aus der Stadt und von der Oderbrücke hätte man alsdann beide, Hain und Denkmahl, immer vor Augen.

Aber bei jedem im Freien stehenden Denkmahl muß ein Warthaus mit einem Stammbuch sein. Und dies gäbe noch eine schickliche Versorgung für ausgediente Vaterlandsvertheidiger.

Der gemeine Deutsche Mann geht vor keinem Hochgericht und Rabenstein vorbei, ohne ein Vaterunser statt eines Gott behüte mich, zu beten. Unmöglich kann der Mensch ein Ehrendenkmahl ohne Empfindung anstieren! Wird wohl ein Befehlshaber an Uebergabe denken, wo Hayden, und Tauenzien,

und Neumann, und Courbiere, und Gneisenau, u. a. Helden durch Gemälde ihren Ruhm verewigen? Wenn in Magdeburg jene hochherzigen Jungfrauen ein Denkmahl hätten, die den keuschen Ehrentod statt schändender Wollüste wählten? wenn jener Tag als alljähriges Jungfrauenfest dort gefeiert wäre, und jede Unbescholtene einen Blumenkranz in die Wellen des Stroms geworfen hätte, der als Brautbette die Unentblümten empfing? Sollte so Etwas für Unschuld und Sitten bei wiedereintretender ähnlicher Anfechtung vergeblich sein? Jedes Denkmahl ist Beispiel von That und Lohn.

VIII.

Volksthümliches Bücherwesen.

Daß keine, welche lebt, mit Deutschlands Sprache sich
In den zu kühnen Wettstreit wage!
Sie ist, damit ich's kurz, mit ihrer Kraft es sage:
An mannichfalter Uranlage
Zu immer neuer, und doch Deutscher Wendung reich;
Ist, was wir selbst in jenen grauen Jahren,
Da Tacitus uns forschte, waren;
Gesondert, unvermischt, und nur sich selber gleich.

Klopstock.

1. Achtung der Muttersprache.

„In seiner Muttersprache ehrt sich jedes Volk, in „der Sprache Schatz ist die Urkunde seiner Bildungs„geschichte niedergelegt, hier waltet, wie im Einzelnen, „das Sinnliche, Geistige, Sittliche. Ein Volk, das „seine eigene Sprache verliert, giebt sein Stimmrecht „in der Menschheit auf, und ist zur stummen Rolle „auf der Völkerbühne verwiesen. Mag es dann aller „Welt Sprachen begreifen, und übergelehrt bei Ba„bels Thurmbau zum Dollmetscher taugen, es ist kein „Volk mehr, nur ein Mengsel von Staarmenschen."

Jahn's Bereicherung des Hochdeutschen Sprachschatzes rc. Leipzig, bei Böhme 1806. [eine Nachlese zu Eberhard's Synonymik.]

Achtung der Volkssprache hat Sieger und Herrscher gemacht, Verachtung hingegen und Unbekanntschaft Thronen gestürzt und große Plane verhindert. Der Kenntniß von der Ursprache Spaniens verdankte Hamilkar seine dortigen Siege. Sprachkenntniß verschaffte dem Mithridates frische Heere und neue Völker, wenn die alten erlagen. Gustav III., der große Redner, konnte nicht fertig Finnisch — das verhinderte die Zerstörung von Petersburg. Welche Nach-

theile hat Oestreich davon gehabt, daß Joseph II. die Ungarische Sprache ausrotten wollte! Kaiser Karl der Vierte gab in der goldenen Bulle das Gesetz, daß jeder Churfürst Böhmisch verstehen sollte. Das war zu viel — aber daß jeder Fürst mit jedem Unterthan in seiner Muttersprache reden könnte, wäre billig. Hätten Englands Herrscher Ersisch und Galisch verstanden, wie viele Empörungen wären dadurch zu beschwichtigen gewesen!

a) Muttersprache — Hof- und Staatssprache.

Keine Sprache eines andern noch lebenden Volks darf Hof- und Staatssprache sein: Denn so lange noch nicht die Sprache eines fremden Volks gebraucht wurde, konnte keinem andern Volke deswegen einfallen, daß es das erste von allen Völkern, durch Sprache, Bücherwesen und Bildung sei. Es konnte die übrigen Völker nicht „Viehe" nennen, denn das wurden sie erst, als sie sich zu Affen und Papageien verkünstelten, ihre eigene Sprache aufgaben, und völkerstumm fremde Mißtöne nachlallten. So bleibe man, wenn es Dollmetschersprachen geben muß, bei den beiden todten alten. So lange die Friedensverträge Lateinisch niedergeschrieben wurden, gab es weniger Meinfrieden. Es that den Gesandten keinen Schaden, daß zu ihrem Geschäfte Latein erfordert wurde; und mithin ihnen der Zugang zum Rathfragen und Rathseinholen beim Alterthum offen stand.

Ochsenstierna vertheidigte als Student eine Lateinische, noch dazu theologische Streitschrift zu Wittenberg. In Moser's patriotischem Archiv sind Lateinische Briefe von Gustav Adolph zu lesen. Durch Kenntniß des Latein und der Kirchengeschichte sind katholische Geistliche so große Staatsmänner geworden: — Wer kann sich rühmen, Richelieu's und Talleyrand's Unternehmungen, Planen oder Anschlägen entronnen zu sein?

b) Vermeidung fremder Wörter.

Fremde Kunstausdrücke müssen in Benennung von Personen, Würden, Aemtern, Handlungen und volksthümlichen Gegenständen gänzlich abgeschafft; und in Gesetzen, Verordnungen und im Geschäftsgange, wo es nur irgend die Verständlichkeit erlaubt, vermieden werden. Man hat über Campe und andere Sprachfeger gespottet: Das war unrecht! Man hat sie geflissentlich in Stich gelassen: Das ist schändlich! Worttäuscher und Wortbeschwörer haben Fremdheiten ergrübelt, verwirrte Schalldinge ausgekünstelt, um ihrer Neusucht zu fröhnen, und in Unverständlichkeit den erheuchelten Weisheitsschein zu verhüllen: Das wird hochverrätherisch. „Wenn etwas nicht klingen will; es ist nicht Deutsch! sage ich, und stets bietet sich Besseres." Ein Lehrspruch von Klopstock an seinen jüngern Freund und Werkvollender Voß einst gegeben.

Es ist merkwürdig, daß die Deutschen an ein

Kunstwort, aus einer fremden Sprache eingeschwärzt, nicht den kleinsten Theil der Forderungen machen, wie an ein einheimisches. Dort gilt ein leerer Schall als genug zur Bezeichnung; hier kann es nie genug, und nicht gut genug ausdrücken. Mögen die krittelnden Wortmäkler und Sachwalter der fremden Schleichwaaren nicht vergessen: Daß ein Kunstwort immer ein Wort bleibt, keine Abhandlung der Sache werden darf, sie nur entsprechend andeuten soll.

Ich mögte eine Lebensgeschichte der Deutschen neugebildeten Wörter, die man erst als Ketzer in Bann und Acht that, späterhin für anrüchig hielt, allmählig in gute Gesellschaft zog, wo sie jetzt tonangebend walten. Haller gebrauchte zuerst Sternwarte; die Zeitungsschreiber während des siebenjährigen Krieges nahmen statt Bagage Gepäcke; Sterne bildete das Englische Wort sentimental, seine Verdeutscher empfindsam; Büsching wählte Erdbeschreibung; Campe gab uns das unentbehrliche Zerrbild. Auf diesem Wege nur dreist weiter gegangen, in den Uranfängen der Sprache geforscht, in ihren Mundarten sich umgesehen, und sich von Wohllaut und Geschmack leiten lassen! Das kann man unsern Schriftstellern nicht oft genug zurufen. Wüßten sie doch alle Horazens Verse (Epist. II. 3. v. 45 — 72.) darüber auswendig! Uebrigens traue ich den Deutschen Zeitgenossen so viel zu von dem, was in den Neubildungen Volksthum,

volksthümlich und Volksthümlichkeit liegt; daß sie diese drei Versuche nicht anstößig finden?

b) Muttersprache — Gelehrtensprache.

Muß es die Nachwelt nicht für ein Mährchen halten, daß zu einer Zeit, als die Deutschen schon große Dichter und Schriftsteller in allen Fächern der Wissenschaften hatten — dennoch die Verhandlungen der ersten gelehrten Gesellschaft des zweiten Deutschen Staats in einer fremden lebenden Sprache geschahen, und in derselben auch zum Druck befördert wurden? Oder wird sie glauben, daß die Deutsche Sprache ein so niedriges, haberechtiges, lästerndes Zänkergewäsch gewesen — als in den gelehrten Anzeigeblättern erscheint? Soll sie endlich argwöhnen, daß die meisten Schriftsteller die Federdolche gelehrter Vehmrichter gefürchtet, die auf den Freistühlen gelehrter Zeitungen zu Gericht gesessen? daß nur wenige Gelehrten durch öffentliches Zumunderreden der hohen Dynamigkeit jener Wissenden entgangen?

d) Deutsche Namen.

Alle volksthümlich fortgelebte Völker hielten viel auf einen guten Namen, nach verachteten Gegenständen nennt sich keiner gern. Ich glaube nicht, daß es Deutsche Geschlechter, Esel und Hundsfötter u. s. w. giebt! Hebräer, Griechen und Römer hatten bedeutungsvolle volksthümliche Namen; und noch jetzt ist im Morgenlande der Name kein leerer Schall. Auch die Altdeutschen legten in Namen einen bedeutungs-

vollen Sinn; fremde Verstümmelungen, Hebräische, Griechische, Lateinische und andere Radbrechungen blieben als wahre Greuel verbannt. Noch immer wird bei uns, wie in vielen andern Sprachen, guter Name für Ehre, Ruhm und Ansehen genommen. „Nomen et omen habet", und „Vir nominis sui", sagten die Römer; wir dem ähnlich: „Der Mann führt den Namen mit der That." So wieder bei so vielen Völkern Wortspiele auf Namen; in England von Shakespear bis Gilray; in Deutschland von Alters hergebracht bis auf Schiller und Göthe.

„Billig sollten alle Namen so beschaffen sein, daß „man verstände, was sie heißen und andeuteten. Aber „da hat man derer sehr viel, von denen man nicht „weiß, was damit gesagt wird. Und das rührt da„her, weil sie aus fremder Sprache und von andern „Nationen genommen sind. Doch dem könnte wohl „abgeholfen werden. Man merke nur an, daß fast „alle Völker den Kindern aus ihrer Muttersprache „die Namen aufgelegt. So dächte ich, unsere Teutsche „Sprache wäre auch eben so wohl beide würdig und „tüchtig, ein Gleiches damit zu thun. Bei einem „jeglichen soll von Rechtswegen, die Absicht auf einen „Segen, auf einen guten Wunsch, auf eine nützliche „Erinnerung für das Kind gerichtet sein: So giebt „es sich ja von selbst, daß man den Namen auch „verstehen müsse, was er heißen und bedeuten soll.

„So wird denn dazu unsere Muttersprache am be„quemsten sein."

Erdmann Neumeister. Die Lehre von der Taufe in 52 Predigten. Hamburg 1731.

Ein gelehrter Engländer wollte nicht, daß man den Kindern Jüdische Namen (worunter er alle solche mitbegreift, die in der Bibel stehen) beilegen sollte, weil es ein judenzendes Gemüth verriethe. Der darf nicht nach Dänemark kommen (das Dänische Deutschland, Holstein; und das Deutsche Dänemark, Schleswig abgerechnet), wo die meisten Namen biblisch, viele fremd und geradebrecht, die wenigsten ursprünglich und volksthümlich sind.

Fragmente aus dem Tagebuche eines Fremden, mehrentheils während dessen Aufenthalt in einigen Königl. Dänischen Staaten gesammelt. Kopenhagen, bei Friedrich Brummer 1800.

Der feine Staatskenner Machiavell äußert: „Na„men von Heiligen und Märtyrern machen feige und „weibische Gemüther; darum sollte man den Kindern „Namen berühmter Helden geben, wie Hector, Achilles, „Alexander, dadurch werden sie großmüthig und „tapfer."

Es ist bewiesen, daß kein Echtdeutscher Name einer bösen Auslegung fähig ist. Die Grillen einiger Wortforscherlinge sind widerlegt. Mit jedem Echtdeutschen Namen haben die Erfinder und Namennenner eine gute Bedeutung im Sinn gehabt. Ansehn, Beschirmung, Erhabenheit, Freude, Friede, Gerech-

tigkeit, Großmuth, Größe, Hülfe, Keuschheit, Klugheit, Liebe, Muth, Macht, Reichthum, Tugend, Treue, Volk und Vaterland und ähnliche Grundbegriffe sind die einzigen Bestandtheile der Echtdeutschen einfachen und zusammengesetzten Namen.

Wiarda, über Deutsche Vor- und Geschlechtsnamen. Berlin und Stettin 1800.

Ritzsch, über Deutsche Namen, in Bragur und Hermode.

Die Deutschen Schönredekünstler versündigen sich an unserer namenreichen Sprache durch ausgeheckte Mißnamen. In wohllautenden weiblichen Namen kann sich die unsere gewiß mit jeder andern messen. Es fehlt uns nur ein Deutsches Namen-Taschenbuch, wodurch sie allgemein bekannt würden. Selbst die Namen in den Altdeutschen Liedern sind gewählt, und sprechen das Wesentlichste derer aus, die sie führen, — von dem Liede der Niebelungen bis auf Reineke Fuchs. Unter den neuern Büchern ist keins darin so musterhaft, als Engel's Deutscher Hausherr: Stark, Herbst, Schlicht, Specht, Lyk, Wrack, sind in keiner falschen Münze geprägt.

Warum giebt es in keinem Deutschen Zeitweiser eine Sammlung Deutscher Namen, zwei auf jeden Tag, ein männlicher und weiblicher? Wir Deutschen haben ohnedies zu wenig Erbtheil von unsern Vätern gerettet, und nach dem Langewiederzusammengesparten giert fremde Volksselbstsucht. Namen wie Hermann, Karl, Heinrich, Otto, Rudolph, Walter, Arnold,

Wilhelm, Bernhard, Friedrich u. a. m. sollten wie theure Nachbleibsel von Schutzheiligen gelten. An Namen knüpfen sich Erinnerungen, mit dem Außenruf erwacht leicht der innere Beruf zu einem Ernst, Freimuth, Sehrmann, Löser, Siegfried und Thorild. Namen pflanzen sich fort, und Gedanken an den Zuerstsogenannten und alle die Braven, die nachher so hießen.

---

2. Volksthümliche Bücher.

„Bücher regieren die Welt" soll der Großherrscher gesagt haben, als die Preßfreiheit immer höher wuchs, wie die Palme, die keine Aeste und Zweige, nur Krone und Stamm hat; und darum oft von Wilden umgehauen wird, weil sie den Kohl nicht anders herunter bekommen können. Und man denke sich Bibel, Koran, Corpus juris, und noch ein Paar andere hinaus! Wer kann sich die Welt dann noch vorstellen?

Ein Volk, das ein wahres volksthümliches Bücherwesen besitzt, ist Herr von einem unermeßlichen Schatze. Es kann aus der Asche des Vaterlandes wieder aufleben, wenn seine heiligen Bücher gerettet werden. Die Furcht der Völkerausrotter vor Volksthums-Büchern ist der sprechendste Beweis ihrer Wichtigkeit. Durch Wüthereien haben Perser, Alexander, Antiochus, die Chaliphen, nach Karls des Großen Zeit die Mönche gegen die Deutschen Barden, Eduard gegen die Schotten, Ximenes — und so viele

Andere, die längst vergessen sind; und so manche Unholde, deren Andenken nur in Mord- und Brandstiftung lebt — diese Schutzheiligthümer verherrlicht.

In volksthümlichen Schriften, die nur einzig und allein mustergültige Bücher sein können, waltet des Volks ursprünglicher Urgeist. Und der Mensch, der als Ueberbleibsel seiner Gottähnlichkeit den Trieb zur Vollkommnung bewahrt, muß doch Urbilder und Muster sich ohnedies selbst erschaffen. Wie schön, welche herrliche Erleichterung seines Strebens, wenn es also Vorbilder giebt!

Der Grieche hatte die Urgriechheit im Homer; der Neuperser wallfahrtet zum Schach Nameh; Italien mit den Trümmern einer menschengeschaffenen zwiefachen Wunderwelt, seinen Feuerbergen, Schneefirnen, Schönheiten und Erhabenheiten in jeder Mannigfaltigkeit eines ewigen Frühlings, blüht in Dante, Petrarcha, Ariosto und Tasso; die feurigen edelgeistigen Heldenseelen vom Cid und Cervantes nebst Calderons Riesengebilden werden in den Andenthälern noch wohnen, wenn Europa sie nicht mehr beherbergt; Lusitaner und ihre Brasilischen Enkel können im Camoens einen Vorsänger verehren; aus dem einzigen Shakespear ist der Engländer wiederherzustellen, wenn auch der Nachbar London verschlingt und die Themse verschüttet! Was setzen wir Deutsche diesen jetzt schon im Großen und Allgemeinen gegen-

über? Nur Bruchstücke, höchstens wohlgerathene Versuche eines vollständigen Bücherwesens haben wir. Denn was kann Volks-Bücherwesen anders heißen, als: „ein Vorrath von Werken, die sich zu einer Art „von System unter einander vervollständigen, worin „eine Nation die hervorstechendsten Anschauungen ihrer „Welt, ihres Lebens niedergelegt findet, die sich ihr „für jede Neigung ihrer Phantasie, für jedes geistige „Bedürfniß so befriedigend bewährt haben, daß sie „nach Menschenaltern, nach Jahrhunderten mit immer „neuer Liebe zu ihnen zurückkehrt." (A. W. Schlegel in der Zeitschrift Europa II. 1stes Heft. I.) Man müßte denn so duldsam und entvolksthümlicht sich hingelesen haben, daß Makulatur und Literatur ein und dasselbe bedeuten.

---

3. Volksfaßlichkeit.

Alle große wichtige Weltbücher sind volksfaßlich, die Bücher der Hörsäle strotzen voll Schulwitz. Sprachen, die keiner Volksfaßlichkeit fähig sind, haben übergeschnappt; wie Midas, der Alles durch Anrühren in Gold verwandelt, und dem schrecklichsten Hungertode entgegenschaudert. Sprachen, die nur Zungen fürs gemeine Leben haben, zu jedem höhern Aufflug verstutzt sind, sinken zur Thierheit, wo wirre Thierschälle zum Verkehr genügen. Die Volksfaßlichkeit will auch ihre Muse haben, und bedarf jetzt mehr

wie sonst einer sorgfältigen wissenschaftlichen Sichtung und der Nachhülfe der schönen Redekünste.

Greiling's Theorie der Popularität.

„Den gemeinen Mann muß man nicht mit hohen, „schweren und verdeckten Worten lehren. Es kommen „in die Kirche kleine Kinder, Mägde, alte Frauen „und Männer, denen ist hohe Lehre nichts nütze. „Und wenn sie schon sagen: Ey er hat köstliche Dinge „gesagt; und man sie weiter fragt: Was war es „denn? sprechen sie: Ich weiß es nicht." (Luther nach Mathesius.) „In der Kirche oder Gemeine soll „man reden wie im Haus daheim, die einfältige „Muttersprache, die Jedermann versteht, die Jeder„mann bekannt ist. Sanct Paul hat nicht so hohe „und prächtige Worte, als Demosthenes und Cicero; „aber eigentlicher und deutlicher redet er, und hat „Worte, so etwas Großes bedeuten und anzeigen." (Luther.) In den Uhusnestern der Lichtscheuen legte man sonst Bücher an Ketten, die neuern Ueberstieglinge mögten jetzt gern den Menschenverstand an ihre Bücher ketten. Es ist ein großes Unglück, nie vergessen zu können, daß man Gelehrter ist. Es ist ein noch größeres, wenn Nebler und Dunstlinge im Wahne ihres Hochwerths sich einen Buchzwang anmaßen; sich für eine Alleinvernunft halten, die jede menschliche Vernunft erst vernünftig machen müsse, und im unseligen Aberglaubensrausche großthun: „Was wir als Urwissen zu behaupten geruhen, und als

Armensteuer drucken lassen, ist wahr, und wäre es auch wider die Vernunftlehre aller übrigen Menschen."

Volksfaßlichkeit darf nicht gemein werden, nicht eintrichtern, nicht hineinschmieren wollen; alle die unzähligen Versuche, die auf jene Abwege verirren, liefern Volksfaseleien.

Ueber die Meditation des Predigers. Ein Auszug aus der Garvischen Abhandlung u. s. w. von F. A. Cromel Leipzig. 1800.

Volksfaßlichkeit muß mit wahrem Volksgeiste Gegenstände auffassen, die für Jedermann sind; dann werden die Bücher in Jedermanns Hand kommen, und in keiner papiernen Sündfluth untergehen.

Das neue Wunder unsrer Zeit, oder das entdeckte Geheimniß, die Kinder vor den Blattern zu schützen. Eine Nachricht an alle gute Bürger und Landleute. Hersfeld 1801. [echt volksfaßliche Beredsamkeit.]

Alter kindlicher Sinn, einfältige Lehre, herzliche Biedersprache, und Deutschfreundliche Annäherung zum Volk, werden sie gegen jeden Untergang beschirmen. Was auch sonst noch so trefflich fürs Volk gesagt ist, kommt nicht unter das Volk. Es giebt Büchersäle voll aufgestellter Volksschriften; und der sie versteht, braucht sie nicht; und der sie braucht, kann sie nicht verstehen!

---

4. Bücher, die noch müßten in Deutscher Sprache geschrieben werden.

a) Ein Deutscher Zeitweiser.

Was lässet sich nicht an die Tage wichtiger Begebenheiten knüpfen? Die Wiederkehr der Zeit kann fürs Gedächtniß Wiederbringung der That sein. Ein Probeversuch (Der Nachtwächter des neunzehnten Jahrhunderts. Magdeburg und Leipzig 1801.) bereimt berühmte Tage, z. B. den 24sten Januar:

„Dieß ist der Tag, der den gebar,
Der groß uns macht, und groß uns war.
Noch lebt Friedrich in der Welt:
Als großer König, Weiser, Held."

Darüber treffliche Bemerkungen von Biester in der Berlinischen Monatschrift. Sept. 1801.

b) Ein Deutscher Bardenhain

— oder Deutsches Volksliederbuch. (Vergl. V. 5. c. Seite 163 — 165.)

c) Deutsches Enherion.

Nicht eine läppische Tage-, Jahr- und Aemter-Reihe, wie Pauli's Leben großer Helden: Nicht ein ewiges Einerlei, wie die sonstigen Berliner Militair-Calender: Nicht Lebens-, Sterbens- und Lobes-Läufe, wie sie als Zugabe der Leichenpredigten Langeweile machen: — Sondern ein Deutscher volksthümlicher Plutarch für das stille Verdienst, die geräuschlosen Tugenden, und des Guten bescheidene Wohlthaten eben so wohl; als für Auszeichnung

des Heldenmuths, Vaterlandsarbeit und Opfertod in der Landwehr — werde das Deutsche Enherion.

Trithemii de luminaribus Germaniae liber, zuerst 1495. in ejusd. Opp. Francof. 1601.

H. Pantaleonis Prosopographia heroum atque illustr. virorum totius Germaniae. Basil. 1565. 3 Vol. Deutsch Basel 1568 — 1570.

d) Deutsche Heldengedichte.

Nur zwei Gegenstände für Deutsche Heldengedichte aufbewahrt — den Volksheiland Hermann und den Staatsretter Heinrich. Alle andere Thaten sind nicht so groß, nicht so allgemeinwürkend; oder zu neu, und zu gründlich geschichtlich bekannt. In beiden würde die gesammte Deutsche Welt mehr als Ilias und Odyssee haben. Wer sich aber an diese Gegenstände wagen will, muß Deutsche Geschichte und Alterthümer kennen, wie kein Gelehrter vor ihm; die Sprache in seiner Gewalt haben mit aller ihrer Kraft, Ursprünglichkeit, Lieblichkeit und Schönheit; und des Versbaus Meister sein, wie Voß. Hier für künftige Bearbeiter die Anzeige einiger Hülfsmittel.

Ueber Hermann.

Gundling Quintilius Varus in Gundlingian. P. XXIV.

Grupen de Clade Variana in Orig. Germ. p. 99.

Sam. Schurzfleisch Dissertatio de Arminio. Wittenberg 1677.

Wasserbach Diss. de statua illustri Arminii, Liberatoris Germ. vulgu Hiermensul. Lemgow 1698. Ueber eben den Gegenstand viele Meinungen der Neuern in: Grupen Observat. rerum et antiq. germ. p. 165.

Ueber Heinrich.

Ernst Brottufs Historie Heinrichs I. Leipzig 1556. 4.

Conr. Hülse Dissert. de Henrico Aucupe Hunnorum prope Martisburgum victore. Lips. 1686. 4.

Nic. Hier. Gundling de Henrico Aucupe etc. liber singularis. Hal. 1711. 4.

Jo. Pet. Ludwig Diss. Henricus Auceps, historia anceps; Resp. Sim. Fried. Hahn. Hal. 1713. 4. —

Schubart Dissert. de ludis equestribus. Hal. 1725.

e) Unterhaltungsbücher. Alruna, Faust und Eulenspiegel.

Alruna. Die Deutschen Volksmährchen und Sagen, geordnet als eine Deutsche: Tausend und Eine Nacht. Wer sie erzählen will, darf nicht mit Fremdheiten überladen, wie Musäus; muß einfältig vortragen, wie Stilling, und hochgebildet sein, wie Göthe.

Faust und Eulenspiegel. Weltlauf und Menschenleben in allen Verhältnissen. Der Erste ganz besonders ist ein Deutsches volksthümliches Wesen, unser Ikarus und Phaeton; immerwiederauflebender Bauherr, bis auf unsere Tage. Damit soll keinem Vorwager Hohn gesprochen werden, aber eben so wenig gemeint sein, als dürfe ein jedes Federthier nachbetend und nachschreibend einen Faust fertigen, um, statt den alten Urfaust und seine Erbsünde zu erfassen, sich unter einander bei der Nase zu kriegen, wie jene Gesellen in Auerbachs Keller. Ich schäme mich des Bekenntnisses nicht: Was ich vom Faust

weiß, habe ich zuerst von Göthe gelernt, dem Deutschesten Dichter. Für den zweiten wünsche ich eine Geistervereinigung: Knigge's Alleschulenmitdurchgemachthaben; Lichtenberg's Niefehlen; Richter's Unerschöpflichkeit; Wieland's Honigbereitungskunst; Meyern's hohen Volkssinn, und Kaisersberg's und Luther's lebendige Rede.

f) Denkbuch für Deutsche.

Welcher Deutsche sollte nicht ein vollendetes Werk über die Deutschheit wünschen? das niedergelegt werden könnte, vor dem Thron und der Volksversammlung; auf dem Altar und dem Lehrstuhl; im häuslichen Zimmer und im Feldlager: Was gelesen würde, so weit die Deutsche Sprache reicht, und überall, wo Deutschheit als kein vergessenes Unding gilt! Eins ist noth! ein Aufruf zum Festhalten an dem, was noch unser geblieben; — — — eine Ermuthigung, sich nicht entreißen zu lassen, was angefochten wird; — — — Erinnerung an das Verkannte und Mißkannte; ein Wecker aus der schlafsüchtigen Träumerei; ein Retter aus der Ohnmacht des Scheintodes. Allen, die noch für Deutschheit Lebensreise gereitet haben, und sich erkühnen, für sie zu fühlen, träumen, denken, lehren und leben, sie zu hoffen, sehnen, ahnen und glauben, fehlt immer noch — **ein volksthümliches Bekenntnißbuch!**

Hier die Inhaltsanzeige einer verlornen und vernichteten Handschrift:

A. Vorrede über Volksthümer und Völker; ihr Entstehen, Aufblühen; Zeiten des Glanzes und Verfalls, Untergang, Auferstehung.

B. Ein immerwährender Zeitweiser.

C. Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst in Deutschen Landen.

D. Vaterländische Wanderungen, mit einer versinnlichenden Reisecharte, und Reise- und Meilen-Weiser.

E. Eigenthümlichkeiten der Deutschen Geschichte.

a. Sie ist die Geschichte des ältesten, größten, noch lebenden Urvolks von Europa. Dieses Volk ist unbezwungen mit geretteter Ursprünglichkeit in Sitten und seiner lebendigen Sprache, die von allen andern lebenden weniger hat, als sie von ihr haben.

b. Sie hat einen ununterbrochenen Zusammenhang, der nirgends weniger durch einfallende Zwischenzeiten gestört wird.

c. Sie greift in alle übrigen Europäischen Staatsgeschichten ein; der größte Theil der andern ist in den Anfängen ohne die Deutsche nicht verständlich.

d. Die ausgezeichnetsten Anstalten der Neuvölker Europas, wodurch sie dem Alterthum als eine neue Menschheit gegenüber treten, entspringen aus der Deutschen Bildung.

e. Sie ist ein Beweis, wie im Laufe der Zeit sich eine eigene Menschheit aus einer Ursprünglichkeit entwickeln kann, die sich nirgends so geschichtlich nachweisen läßt, als hier.

f. Seit einem Paar Jahrhunderten ist sie ein höheres ungewöhnliches Ganze aus lauter besondern Ingeschichten, die alle für sich allein abgesondert bestehen können, aber in der Deutschen Geschichte ihre Einheit zusammen haben.

g. Nirgends ist der Hochgedanke einer Völkerrechtlichkeit der Staaten, einer Weltbürgerlichkeit der Völker mehr verwürklicht worden, als in Deutschland seit dem allgemeinen Landfrieden. Hier war ein Weltstaatsverein im Kleinen, ohne Alles zermalmende Alleinherrschaft, wo jede kleinere Volksthümlichkeit geachtet wurde, und jede eigene Selbstgesetzgebung und Selbstregierung.

F. Hauptzüge der Deutschen Geschichte.

G. Was die Deutschen für die Menschheit gethan.

a. Die bessere Behandlung des weiblichen Geschlechts.

b. Die reinere Auffassung des Christenthums.

c. Denkfreiheit und Duldung.

d. Bildung von Staaten mit einem Staatsrecht.

e. Menschlichmachung der letzten Europäischen Wilden.

f. Kämpfe gegen Weltreiche und aufstrebende Alleinherrscher.

α. Ueberwindung von Rom — Hermann und Winfelds Rettungsschlacht. J. 9.

β. Dämpfen der Hunnen — Rettungsschlacht in den Catalaunischen Gefilden. 451.

γ. Zielsetzen der Ausbreitung von Muhammeds Glauben — Karl der Hammer, Rettungsschlacht bei Tours. 732.

δ. Ansiedelung der Magyaren und der mit ihnen verbundenen Asischen Horden. Heinrich und Otto. Rettungsschlachten bei Merseburg und Augsburg. 933 und 955.

ε. Kampf mit den Mongolen. Achtungeinflößende Schlacht bei Liegnitz. 1241.

ζ. Ringen mit dem Pabstthum.

η. Die Valesier werden ab und zur Ruhe verwiesen. Schlacht bei Pavia. 1525.

θ. Der Kleinfürst Moriz gegen den Großkaiser Karl den Fünften — Vereitelter Versuch der Spanier zur Weltherrschaft.

ι. Rettung der abendländischen Christenheit und Europäischer Bildung von den Türken. Wien zwei Mal vergeblich belagert. 1529 und 1683.

κ. Einschränkung der Bourbons — Höchstädt und Turin. 1704 und 1706.

H. Unbezweifelte Deutsche wohlthätige Erfindungen.

J. Die Deutsche Sprache.

Reine Sprachlehre. Geschichte mit Sprachproben aus allen Zeitaltern. Geist der Sprache. Aehren-Frucht- und Blumenlese.

K. Ausgebreitetheit der Deutschen.

Im Altfranzösischen Deutschlande, im Neufranzösischen, in Ungarn, Rußland, Nordamerika, Polen, auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung, in Ostindien, im übrigen Europa.

L. Uebersicht der gesammten Deutschen Welt in Tafeln.

M. Würdigung des Deutschen.

a. Die bewundernswürdige Viel- und Allseitigkeit. Der Bergmann. Seemann. Gemsen-Jäger. Grönlandsfahrer. Alpenhirt. Ackerbauer. Frachtfahrer. Handwerker. Soldat. Gelehrte. Künstler. Geschäftsmann. Fürst. Unterthan.

b. Seine Gefügigkeit.

c. Eigenthümliche Anstalten. Lehnwesen. Ritterschaft. Fehm. Hansa. Schützengesellschaften. Landstände. Das Deutsche Reich.

d. Eigenthümliche Vergnügungen.

e. Urtheile der Aus- und Inländer über die Deutschen.

f. Deutsche Trachtgeschichte.

N. Deutsches Leben.
O. Mustermenschen aus der Deutschen Geschichte.

5. Undeutsche unvolksthümliche Bücher.

Jedes Buch sollte von Rechtswegen eine Frohkunde, ein Evangelium sein, und des Lesens Nachgenuß eine Freudigung. So lautete der Griechen Gruß „Freue dich." Edelthaten zu verewigen, ist der Künste Urrecht, und die Großen müssen hochbelohnt werden, welche über entlehnte Deutsche Stoffe Deutsche Meisterwerke schaffen. Wieder strafe man auch mit gerechter Verachtung die Scheinfreunde, so sich an vaterländische Gegenstände ohne Künstlerweihe und Dichterbegeisterung wagen. Mit den Musen soll keiner Buhlschaft pflegen, und Hochverräther sind's, welche die vaterländischen verschmähen und schänden. Die mit Gewalt sich erregenden, sich eingeisternden Reimer-, Dichter- und Schriftlinge lohne man aus, wie Alexander der Macedonier.

Gehören nicht Wieland's sämmtliche Werke sämmtlichen Völkern? Könnte der Oberon nicht in jeder beliebigen reimenden Sprache sein? Einst müssen alle in die Welt geschickten Büchermißgeburten im Stillen aufgekauft werden, wie falsches Geld eingewechselt wird. — — — Ein ungerathener Sohn, der sich seiner Aeltern schämt! Verflucht der Schriftsteller, der sein Volksthum vor dem Auslande schmäht!

6. Hinblick auf Preußen und Oestreich.

Als Deutsches Mitvolk hatten wir Preußen sonst Mitrechte an Alles Deutsche. Wenn wir aber (durch Macht und Gewalt unabänderlicher Ereignisse) Abgeschiedene werden von aller Verbindung mit den Blutsverwandten, für uns allein sein sollen: So müssen wir auch wieder etwas für uns allein haben. Gleims Lieder eines Preußischen Grenadiers könnten doch wohl überall sein. Von Seiten des Geschmacks hat sie Herder gewürdigt, nun versuche der Staatsmann, sie ins Leben einzuführen. Dann müssen auch Kleist, Ramler, die Karschin und was an diese Genannten sich anschließt, der Vergessenheit entrissen werden. Der Anfang einer besondern Deutschen Volksdichtung regt sich in ihnen, und wenn es auch nicht die höchsten Schwingungen der Dichtkunst sind, so bleiben es doch ehrenwerthe Aufflüge. Aehnlich denjenigen im andern Deutschen Wettkämpfervolk, wo Denis den Reigen Oestreichischer Barden eröffnet.

So hat jeder Stand Muster von hohem vaterländischen Sinn, würdige Gegenstände für Griffel, Meißel und Pinsel. Das Leben des Pommerschen Bauers Lange sollte Engel's Fürstenspiegel vorgedruckt werden. Segebarth's Bildniß — der als Feldprediger das Regiment Erbprinz von Dessau und einige Schwader Reiterei in dem Treffen bei

Chatusiß sammelte und gegen den Feind führte — sollte jeder Feldprediger auf einer Denkmünze tragen. (Annalen des Krieges und der Staatskunst. Berlin, bei Hitzig 1806.) Noch erinnere ich nur an die Brandenburgische Jungfrau, die von einem wilden Lithauer sich unentblümt tödten ließ. Der Römer sprach und schrieb Lateinisch; aber seine Thaten waren Römisch.

IX.

Häusliches Leben.

Oeffnet alle Tempelthore,
Ruft die Frau'n zu unserm Chore,
Hier ist keine Heimlichkeit!
Wessen Herz nach Freude banget,
Und wer gut zu sein verlanget:
Der ist bei uns eingeweiht.

Anton Wall.

1. Schau.

„Die Ehe ist das große Wunder der Welt," predigt Luther, und eine glückliche das allergrößte Wunderwerk, darf man noch hinzusetzen. Menschen werden vereinigt, die oft Zeitlebens nie vorher an einander dachten; es werden verbunden, die sonst nie ahneten, daß sie einst zusammenleben sollten; es knüpfen ein Band, die noch nicht kennen, was es bedeutet. Männer und Weiber — die meisten sind Thoren, wenn sie das Ehebündniß schließen. Außendinge ziehen zuerst an, Nebendinge locken: Schönheit, Reichthum, Geschlecht. Blumenanschauen ist ein leeres Dasein; immer Schätze zählen eine Höllenstrafe; abgestorben bleibt der älteste Stammbaum, wenn nicht neue Tugenden aus ihm hervorsprossen. Alle Ketten drücken, die seidenen so gut, wie die eisernen. Klageweiber (und damit sie ihre aufgetragene Rolle desto wahrer spielen, durch unbesonnene Wahl unglücklichgewordene) sollten jedes Brautpaar an der Kirchthüre mit Gotter warnen:

„Wenn die Hochzeitfackel lodert,
Sehet, welcher Gott sie hält!
Hymen kommt, wenn man ihn fodert,
Amor, wenn es ihm gefällt."

Und beim Hintritt zum Altare sollte eine vielstimmige Tonkunst einfallen:

„— — — — — — Die Liebe ist
Das Einzige auf diesem Rund der Erde,
Was keinen Käufer leidet, als sich selbst;
Die Liebe ist der Liebe Preis.
Sie ist der unschätzbare Diamant,
Den man verschenken oder ewig ungenossen
Verscharren muß.

Trauriges Loos menschlicher Beschränktheit, da nicht ein Mal sein eigener Vormund sein können, wo es kein Anderer mehr für ihn sein kann. Die Menschen halten es der Mühe nicht werth, sich um das gegenseitige Innere zu bekümmern. Ein Haus kauft man nicht nach Außenansehen, eine Uhr nicht nach dem Gehäuse, sondern nach dem Werk. Und die Männerlinge nehmen sich Weiber, weils ihre Väter gethan, und andere Leute noch jetzt thun; um eine gute Suppe bequemer im Hause zu essen; eine Wortführerin zu bekommen; oder eine geübte Vorschneiderin, wenn es bei ihnen hoch hergeht, und sie ihre Tischfreunde absüttern. Die Vorliebnehmer und Greifzu schämen sich nicht — nur durch ihre Weiber zu stehen! Sie freien sich ein in Bauer- und Pfarrstellen; in Heere und Heerden; auf Lehrer- und Fürstenstühle. Und die aus der Weiblichkeit weggelebten Menscher nehmen sich Männer wie ein Umschlagetuch, wie eine Feder zum Kopfputz, wie eine Schleppe zum Feierkleide. Ranglust, Vermögengeiz,

Versorgungssucht, Gier nach Beehrungen, sind die Ehteufel, so in den Schwindelköpfen der jungen und alten Männerjägerinnen spuken. Solche wären rasend genug, besessen von Manntollheit, sich selbst an Unterdrücker ihres Volks zu hängen, befriedigt, wenn die allgemeine Feuersbrunst nur ihren Buhler entzündete.

Ernst ist das Menschenleben, und jetzt ernster, wie je, weil am Meisten mit ihm gespielt wird. Das Hausleben ist auch eine Welt, und was auf der großen Bühne verkehrt, spielt auf der kleinen auch. Hier treten Helden und Heldinnen auf, größer, als die belorbeerten, im Unrechtleiden, im Verkanntwerden, Vergeblichmühen, Unglückdulden und Gemeinschaftlichtragen. Hier erhält nur den Lebensmuth und die Lebenskraft das ämsige, unermüdliche, standhafte Mitleben. Entsagen, Entbehren, niedergekämpfte Wünsche, überstandene Fehlplane, ausgeträumte Lügenhoffnungen heißen die Siege des häuslichen Kampfs; und nur Treue und Wechselliebe durchwirken die Leidensgeschichte mit Blumen. Dazu gehört aber ein Sicheinanderimmermehrwerden, ein Nichtgestatten von Berauschungen der Flitterzeit, gemeinschaftliches Streben, sich liebend vollkommener zu leben.

Es ist eine unverzeihliche Eitelkeit verdrehter Thörinnen, wenn sie glauben, den ersten den besten Bewerber und Ansprecher nach ihrem Gedankenbilde zum Gatten zu gestalten. Es ist eine tollkühne Anmaßung übergeschnappter Mannspersonen — wenn

sie im Blindekuhspiel ihrer Einfälle in den dicksten Mägdchenrudel hineinrennen, und aus der Ergriffenen eine Gattin nach Belieben ziehen wollen. Beide Ausgeburten verhöhnen die Menschheit, lästern die Liebe, schmähen das Leben.

Der Mann soll kein Schaustück der Frau, sie kein Spielzeug für ihn werden. Wo Ein Wesen nur das andere für sich und nach sich bilden will, muß das letztere zum todten Mittel verderben. Wenn es aber sein Menschenthumsrecht fühlt; so entzweit es sich zum nachtragenden Groll oder offenbaren Krieg mit dem selbstvermessenen alleinvollkommenen Dünkrich. Und das macht das Uebel unheilbar, ein- und umsichfressend; daß Menschen, die ungebildet und kaum bildungsfähig sind, von solcher Hofmeistersucht befallen werden. Anbilden läßt sich dem Menschen ein Mal nichts! Solche Versuche sind wie das Beklexen der hölzernen Häuser, um sie äußerlich zu vermarmorn: Kein Anputz von Dauer, bloß eine vergängliche Schminke. Was der Mensch an Bildung gewinnen soll, kann ihm nur eigene Selbstthätigkeit erwerben. Wer die zu erwecken versteht, ist ein tüchtiger Erzieher, und ein Meister, wenn er auch nirgends eingezünftet gilt. Die größten Lehrmeister des Menschengeschlechts waren, sind und bleiben: Noth, Beispiel und Liebe!

Der mächtigste Gewaltsherr — ohne Liebe eine furchtbare Menschentrümmer, wo das Schönste zur Voll-

ständigung fehlt. Die vorzüglich Begabte — ohne Liebe, eine Verwiesene, Verbannte, Geächtete. Jener haßt, und zerstört, und raset zum Fluch; sie muß hassen und verfolgen, und sinkt zum Abscheu.

Von welchem Geschlechte das Lebensglück der Häuslichkeit, und von dieser das Volkswohl ausgeht? ist eine müßige unstatthafte Frage. Die Antwort ist leicht gefunden: Von der Vereinigung der Geschlechter. Die Weltordnung stiftete, als sie Geschlechter trennte, zugleich ihren Wechselbund; nur durch ihn sollen sie die höchste irdische Menschlichkeit erreichen. Aber welches Geschlecht durch mangelhafte Ausbildung, und Verkünstelung, und Verbildung das größere Unheil anrichtet, könnte nur in einem dickleibigen Buch untersucht und spruchreif erörtert werden. Welches Geschlecht vorzüglich gebildet werden müßte? ist ein wahnsinniger Vorzug. Jedes gleich gut und reinmenschlich; versteht sich, jedes nach seiner Art. Die Neuzeit vernachlässigt beide, und ist eine strenge Abrichterin. (Vergl. V. 1.) Immer nur den Kopf des Mannes bearbeitet sie, und ewig putzt sie bloß das Weib. Eins bleibt unbeachtet und leer — das Herz. Wer mehr lernen muß? Mann oder Weib? So sollte kein Vernünftiger mehr fragen. Das Weib hat viel zu lernen, auf schwere Dinge sich vorzubereiten; muß viel verstehen, nur bei Leibe nicht, was bloß äußerlich glänzt. Es giebt rauschende Thätigkeit und rauschende Tugenden; und nur wer den Lärmruhm für

den alleinechten hält, kann den schönweiblichen Würkungskreis klein finden. Hausfrau, Gattin, Mutter — alle diese weitläufigen Fächer wollen gelernt sein. (Vergl. V. 5. k. Seite 196 — 209.)

Das erste schon, die Grundlage der andern, ist ein Inbegriff vieler Kenntnisse und Geschicklichkeiten. Die innere häusliche Wirthschaft verträgt nicht das Durchschadenklugwerden; das Zurathehalten des Einkommens, was wahres Erwerben ist, läßt sich nicht wie eine neue Putzart absehen; die Eintheilung des Verdienstes, worauf Alles ankommt, ist kein Fingerspiel; Innenordnung überhaupt gedeihet nicht unter Launen.

Gattin soll die Braut werden, ein Mitwesen Eines geliebten andern, Eins mit ihm, wie rankend Immergrün mit der Eiche. Einen stillen Lebenskreis soll die Erwählte ziehen um den Einzigen; wohin keine Sorge, keine Arbeitsbeschwerde, kein Geschäftsdrang, keine Zerstreuung hineindringt. Hier soll sie Hohepriesterin sein, auf dem häuslichen Altare das heilige Feuer unentweihter Liebe nähren, daß des Mannes Kraft fürs Allwohl nie erlösche, er nur freudiger hinaus ins Lebensgewühl stürze, wie zum Siegesfest nach vollbrachter Arbeit rückkehre zu häuslichen Freuden. Gattin kann nur die sinnige Hausfrau sein, nicht die Tausendkünstlerin, die in fremden Zungen plappert, nie des Herzens Sprache versteht und redet; feingeziert ist, ohne Biedersinn; der Mode

Veränderlichkeit ihr Schmetterlingsherz weiht, darüber, Mann und Kinder vergessend, sich putzend als Eroberin ausrüstet, ohne sich je mit bescheidener weiblicher Würde geschmackvoll zu schmücken. Nur die tüchtige Hausfrau wird eine wackere Gattin werden, des Mannes vertrauteste Freundin, und die immerneugeliebte Geheimnißbewahrerin seiner Freuden und Leiden. Sie wird ihm abnehmen die bei Kleinem abmüdenden innern Unannehmlichkeiten. Ihm kann alsdann nur das Außenleben zusetzen. Im Innern seines Hauses wird er dafür jederzeit neue Beruhigung finden. Sein Haus wird Einfachheit schmücken, Reinlichkeit zieren und Ordnung bereichern. Die Braue wird hier die Allseele sein, jedes Geschäftes Triebfeder. Mit bescheidener Umsicht wird sie das Kunstwerk im Gang erhalten; doch wird man keine Künstlichkeit gewahr werden, selbst die schaffende Kunst der Meisterin nicht erschauen. Sie wird nicht viel Redens von sich machen; ihr wird nicht Weihrauchsopfer der Bewunderung den schlichten Deutschen Frauensinn benebeln; sie wird sich nicht zur Gesellschaftsvorsitzerin hinaufdrängen; nicht als oberste Balltummlerin schwärmen; Anbetergeschmeiß kann nicht den Boden vor ihren Knieen besudeln: Aber ihr Lohn wird unaussprechlich groß sein; nirgends glücklicher, als bei ihr, wird sich ihr treuer Gemahl fühlen.

Solche Gattinnen werden das höchste irdische Glück genießen — Menschenmütter zu sein; jede Un-

weiblichkeit kann nicht weiter als zur thierischen Mutterschaft kommen. Ihnen wird sich die Liebe erneuen, verjüngen, vermehren: Sie werden leben, weil sie lieben. In ihren Armen wird der Mann alles Leid vergessen, an ihrem Busen selbst dem Tode zulächeln: Denn sie werden dem Manne den Wonnebecher des Lebens reichen, Liebe wird er trinken, und Thatlust in der Liebe, und in der Thatlust Unsterblichkeit.

---

2. Warnungen.

Die Ehe bleibt der Liebe feste Wohnung, die Buhlschaft wird der Liebe Todtengruft. Buhlwesen findet in und außer der Ehe statt, doch dasineheliche ist das ärgste. Wer dem Buhlteufel einen Götzentempel im Ehegemach aufrichtet, dem muß allerdings des Predigers Segen zum Fluch werden. Unmäßigkeit, Verlassen der Natur, Schamvergessenheit, Mangel an Herzensreinheit, Verlust der Keuschheit durch unmenschliche Neugier und thierische Geschmacklosigkeit — sind die Todtengräber des häuslichen Glücks.

Mäßigkeit bleibt die Würze der Sinnenfreuden, die Arznei des Genusses, die Seele des Lebens. Jeder Mann tauscht die Menschheit mit der Viehheit, der Mannheit und Mannlichkeit durch die Kraft der Zuchtthiere und Beschäler zu beweisen wollüstelt. Er ist schon geistig und sittlich entmannt, und verdient, solchen Greuel auch leiblich unter dem Hämmlingsmesser zu büßen.

Natur bleibt immer neu, wird nimmer alt. Dem Feinzüngler, dem die gesunde Hausmannskost nicht mehr mundet, fehlen Hunger und Arbeit. Trunkenbolde, Nimmersatte und Schwelger werden nicht geboren, sie sind eigenes Zerrwerk. Kunstwollüstler sind entmenschte Ungeheuer; leider halten Staaten in den öffentlichen Unzuchtshäusern ihnen Schulen.

Schamhafter, als die heutigen Zierlinginnen im erkünstelten Nacktheit, bleiben die Wildinnen trotz ihrer natürlichen Blöße; denn sie lassen sich am Tage nie von ihren Männern umarmen. Dagegen scheint unsere heutige Jugend aus dem Nachmittagsschlummer der Aeltern hervorgegangen, und eine gewitterschwüle Schwere von Dumpfheit der Dämmerer Empfängnißstunde zu beurkunden.

Herzensreinheit allein schützt das Allerheiligste des Menschenlebens gegen Frevel und Entweihung. „Die eheliche Liebe ist und soll sein die allergrößte und lauterste Liebe von allen Lieben. Ueber „alle gehet die eheliche Liebe, das ist eine Brautliebe; „die brennet wie das Feuer, und suchet nicht mehr, „denn das eheliche Gemahl. Die spricht: Ich will „nicht das Deine, ich will weder Gold noch Silber, „weder dieß noch das, ich will Dich selbst haben. Alle „andere Liebe suchet etwas anders, denn den sie liebet; „diese allein will den Geliebten eigen, selbst, ganz „haben." (Luther's Sermon vom ehelichen Stande.)

Darum müsse jedes eheliche Erkennen nur wiederholte Anvermählung sein, vom ersten am Brautabend.

Keuschheit ist die Lebensverlängerin der ehelichen Bräutlichkeit. (Vergl. Demme's Pächter Martin und sein Vater.) Psyche selbst verlor den Amor durch Neugier. Die Nacht ist die Mutter vom ersten Tage, im Geheimen schafft die Natur alle Werke, ihre Schöpfungen werden offenbar, ihr Schaffen nie. Unsere Alten waren keuscher. Da machte wohl die Mutter der mannbaren Jungfrau das Brautbett; jetzt lassen sich es Mütter und Töchter umgehen, und kommen bald diese, bald jene wetteifernd in die Wochen. Was würde jener Römische Sittenrichter dazu sagen, der Jemanden bestrafte, weil er seine Frau in Gegenwart der erwachsenen Tochter geküßt hatte? War er zu strenge, so sind unsere Eheleute zu leichtfertig, die bis zur ekelhaften Widerlichkeit in öffentlichen Gesellschaften sich nicht entsehen. Doch sollen, nach der Bemerkung eines scharfsichtigen Ehekenners, solche das Spiel am Weitesten treiben, die am Wenigsten von einander halten.

„Das sind die wahren Katzen,
Die vorne lecken, hinten kratzen."

Der Spruch ist alt!

3. Vorurtheile.

a) Lebensansichten.

„Die Kunst ist lang, das Leben kurz“ konnte noch Hippokrates sagen; jetzt ist die Kunst schon weit länger, und das Leben noch weit kürzer. Allerlei Schulen giebt's, für's Leben eigentlich keine, als es selbst. Doch bleiben von der Ansteckung der Verderbniß diejenigen am Häufigsten frei, so die Jugend in dem reinen Lebenskreise der Häuslichkeit vollbrachten. Immer aber wird der Mensch ausgesteuert mit zu vielen Verhaltungsregeln für das, was nur äußerst selten vorkommt; darüber werden Belehrungen vergessen über das, was jedem Erdensohn tagtäglich begegnen kann. So folgt auf frühes Lossprechen von den Lehrjahren das Durchschadengewitzigtwerden, und wohl dem Menschen, dem es noch so gut wird. Zahlreicher sind die Unglücklichen, die in dem Bedingten ihrer einzelnen Erfahrungen das Urwahre gefunden zu haben meinen, und dann an dem Menschen und der Menschheit verzweifeln. So viel Noth ist jedem Menschen zu wünschen, als er siegreich durchkämpfen kann; so viel Unglück, als er mit hochsinniger Selbstkraft erträgt; so viel Leiden, als erfordert werden, sich ganz verstehen zu lernen. Aber aus Erfahrungen und Erlebnissen im grollenden Herzen, bei dem Feuer versagter Wünsche Gifte kochen, und sie als Lebensweisheit an Nachdenkenslose anbringen, ist entmenschte

Verteufelung. Unbefestigte Gemüther zweifelmüthig machen, wird eine Knechtruprechtskunst, die sich an unschuldigen Kindern versucht. Aufrichten muß die Stärke, nicht niederwerfen. Witzpfeile dürfen nicht in Lebensüberdruß getaucht werden, Stachelworte nicht am Sorgenstein gewetzt. Es ist eine Menschenverderberslust, durch Mundwerk und Schrift eine stumme Hörer- und Lesermenge Nachgläubiger zu versammeln. Der Leichtschwindelnde lässet sich gern über Stege leiten, auch auf dem Lebenspfade reicht man gern die Hand hin zum Sichführenlassen, nur muß man sicher sein, daß sie nicht jämmerlich zerdrückt wird. Leider bringen Schicksale und Erlebnisse auch sogar den Verschlossensten dahin, daß er sein Herz vom Herzen sagt und klagt, und in dem Augenblick nicht bedenkt, ob er auch ein anderes dadurch bedrängt.

Wundervoll besaitet ist des Menschen Herz. Manche Saiten rührt ein Sonnenstrahl zur Wohlbewegung und lebhafter noch selbst das matteste Durchschimmern des Morgensterns der Hoffnung; andere hingegen erklingen am Lautesten im Lebenssturm, gewisse aber auch nur dann allein.

Darum dürfen Leidende, Unglückliche, Imlebenverarmte nicht unter das gewöhnliche Menschenmaaß gestellt werden. So müssen sie aber auch wieder ihr Armenrecht ehren, nicht mit der Menschheit grollen, die doch nie ihnen was zu Leide gethan. Ein Mann

muß immerfort der Verderbniß entgegnen, widerstehen bis zum Hinschwinden, und ereilt ihn auf seiner Heldenbahn endlich der Unglückstag; so sei der Fall kein Sturz, nur ein edles Sinken mit Anstand. Es kann ja doch Keinem etwas Höheres begegnen, als Lieben und Leiden. Und liebend und leidend ist der Mensch der höchsten Gedanken empfänglich, mit Inbrunst und Andacht umfaßt er das Heilige, der spitzfindigste Trugschluß ist armseliger Angriff, in seines Herzens Fülle begreift er Unsterblichkeit: Nur leeren Seelen genügt eine ewige Leere.

b) Die erste Liebe.

Wer den Ausdruck „die erste Liebe" und damit ein unseliges Vorurtheil aufgebracht, ist wahrscheinlich ein gelehrter Bauer gewesen, der nach seinen Gebräuen und Ausgüssen menschliches Herzensregen bezeichnete, an Vorsprung und Schmalbier u. s. w. dachte. Man kann liebend nur die Liebe lieben, und damit fängt gewöhnlich jede Liebe an. Das ebenerwachte Gefühl, hervorgelebt wie auf Schöpferruf aus der Urleere, heißt irrig die erste Liebe, und Manche verirren noch weiter, weil sie diese sogenannte erste Liebe sogar für die einzige halten. Ein lebenzerstörender Wahn! Die erste Liebe, das ist der Liebesanfang, ein Morgenstrahl der Ewigkeit in die irdische Herzensnacht, erlischt nicht wieder. Denn diese erste Liebe ist das erste Sichselbstbewußtwerden eines liebenkönnenden Herzens, dem das Gefühl eigener Liebebe-

dürftigkeit vorhergeht, und liebesuchendes Sehnen. Solche Liebe kann lange noch gegenstandslos sein, ehe sie sich vom Irrsehen ahnend auf ein Wesen festet. Glücklich, unaussprechlich selig, zu wonnereich für die Erdenwelt, wer suchend gleich fand, und einen Bund knüpfte, der durch das Folgeleben wie neue zugeborne Seele fortwaltet.

Oft und zuerst wird gewöhnlich im Lieben nur die Liebe geliebt; im Lieben schon gleich die Geliebte zu lieben, ist etwas anderes und seltner. Manches herzkalte Wesen kommt unverdient zur Ehre, die erste Liebe gewesen zu sein, und es war gewöhnlich nur ein Leiter des himmlischen Funkens, der den Menschen durchglüht. So sind ja Feuerstahl und Stein auch kalte Körper, und doch lässet sich durch sie eine Flamme hervorschlagen, die zum Brand und zur Brust lodert.

Was erste Liebe genannt wird, lebt fort in der zweiten, in jeder nachfolgenden, wird in jeder spätern neugeboren: Denn die Liebe ist ewig und Eins, und zählt Wonnen nicht nach armseligen Zahlen; rechnet sich nicht die Pulsschläge des Herzens nach dem Einmaleins vor; und die Liebewelt ist erst die Welt, Vermählung von Himmel und Erde. Das Erwachen der Liebe ist eine Schöpfungsliebe, ihr Streben nach Vereinigung ist eine Brautliebe. Mannichfalter als die Sprache ist die Liebe, grob unterscheidet dagegen die feinste Sprache, unsere Deutsche nicht ausgeschlossen, die doch Wörter der Liebe hat, wo manchen

hoffarthenden Völkern kaum dunkle Ahnungen vorschweben.

Welches engherzige Wesen, das sich im unglücklichen Einmal für immer ausgeliebt hat! Die Sonne geht auf und geht wieder unter, geht unter und wieder auf. Morgen- und Abendroth begränzen das Tagewerk des Menschen, aber das Menschenherz schlägt fort im Schlaf. So stirbt bei bessern Seelen, im liebeleeren Daseln, im ungeliebten Leben, die Liebe der Liebe nicht.

c) Der Korb.

„Körbe und Kiepen sind gut in der Haushaltung" tröstet ein Deutsches Sprichwort. Und doch mögten Leute gewissen Schlages im unschuldigsten Reinwort eine Beleidigung finden, und andere gar eine Beschimpfung. Wer Wahrheit nicht ertragen kann, ist keiner Wahrheit werth. Ein neues selbstgebautes Haus sieht man ruhiger einäschern, als ein langbewohntes, so die Halle der Freude, die geräuschlose Runde des Glücks war. Wird man durch eine Feuersbrunst aufgeschreckt, muß man aus dem Schlummer sich aufraffen, um den Flammen zu entfliehen; so fließen noch lange Thränen auf der Brandstätte. Ist man aber in ein Haus noch nicht eingezogen und verzehrt es der Blitz, oder stürzt es der Sturm in der Abwesenheit; so denkt man nicht an die vorgespiegelten Freuden, die man darin zu erleben hoffte; man sieht nur die Gefahr, unter welcher man sich

gebettet hätte, und neugestärkt baut man in seliger Hoffnung auf den alten Trümmern eine neue Lebenswohnung.

Freilich, eine Waare, worauf so Viele handeln, ohne sie zu kaufen, verliegt; Zeug, was Viele mäkeln, wird am Ende ein Ladenhüter. Es mag noch so gut gefallen, es nimmt's doch Keiner; denn die Leute kleiden sich nicht für eigene Augen; selbst ihre Blicke in den Spiegel sind Vorfragen beim Wahrsager: Wird die Welt auch meinem Geschmack Gerechtigkeit widerfahren lassen?

„Allen immer gefallen, ist ein Glücksspiel!
Wenigen gefallen, ist ein Werk der Tugend:
Wenn's die Bessern sind!
Gefallen Niemand, schmerzt und kränket!
Sollt' ich wählen, ich wählte gerne die Mitte:
Wenigen gefallen, und nur den Besten!
Doch Allen gefallen, oder Keinem?
O Keinem!“

Jakob Balde nach Herder.

---

4. Eheverächter.

Nicht alle Ehelose sind Eheverächter; schon die Sprache unterscheidet sie, in alte Junggesellen und Hagestolzen. Fast alle hat der Staat auf sein Gewissen, die erstern durch Druck, die letztern durch Schwäche. Wenn der Staat die Gesammtkraft von Menschen in's Joch spannt, Krieger, Geschäftsleute und Staatsdiener um's tägliche Brat frohnen läßt, bis der Lebenswinter herannaht: so versündigt

er sich an der Menschheit, und schändet sich als Selbstbeflecker. Wir haben mehr Mönche, als vor Luther, nur ohne Klöster. Das Heer der Abschreiber bei den Verwaltungsbehörden, und der Soldatenstand kommen auf Rechnung des Staats; der unselige Bedienten-troß, der die besten Jahre vergeudet, und endlich abgelohnt dem Gemeinwesen zur Last fällt, gereicht keinem Staate zur Ehre. Ist dem Staate an Männern gelegen, so muß er die Jugend nicht verwahrlosen (Vergl. V. 5. f. und g.) und die Erwachsenen nicht entbürgern.

„Hat man mich denn von einander gesägt, daß ich meine Hälfte suchen müßte" ist seit Plato's Zeiten der Hagestolzen oder Eheverächter Wahlspruch. Man kann darauf Antworten lesen, in ungebundener Rede von Paulus (Röm. 1.) und in gebundener von Göthe. Metzger warnt: „Ich habe mehr als „einen Hagestolzen gekannt, der statt des sanften Jochs „der gesetzmäßigen Ehe, das harte Joch der Leiden„schaften und der wilden Ehe getragen hatte, und „zeitig alterte. (Medicin. Schriften I. 19.) Man gehe zurück in die Heldenzeiten der Völker, gefeierte Recken und Helden sind Gatten und Väter. Schließt nicht Hektor's Abschied? (Ilias 6. B. 464 und 65. nach Voß):

„Aber es decke mich Todten der aufgeworfene Hügel,
Eh' ich von deinem Geschrei anhör' und deiner Entführung."

Erklärt sich nicht Achilleus in seiner kraftvollen Rede? (Ilias 341. 42. und 398. 400.):

„— — Ein Jeder, dem gut und bieder das Herz ist,
Liebt sein Weib, und pflegt sie mit Zärtlichkeit. — —"

„Dort, o wie oftmals hebt mein muthiges Herz sich von Sehnsucht,
Einer gefälligen Gattin vermählt, in ehlicher Eintracht,
Mich der Güter zu freun, die Peleus der Greis sich gesammelt."

Eben so Karl der Zwölfte, der nach der Besiegung von allen Feinden seines Erbreichs, nach Hause zurückkehren und sich vermählen wollte. Regner Lodbrog singt im schauervollen Todesgesang seinen Söhnen ein Loblied. Ossians Recken, der Cid und unsere Niebelungischen Kämpfer ehren die Ehe; und Hermann errang sich die Thusnelda.

Schon öfter hat man den Staaten zugeredet, gegen die Hagestolzen Maaßregeln zu ergreifen: „Eine „jährliche Taxe auf alle Hagestolze, die in öffentlichen „Bedienungen stehen, oder als Capitalisten oder Be„sitzer von Landgütern leben" räth Gedike an (Fragmente über Erziehung u. s. w. 1779.) und findet Niederhuber billig.

Beiträge zur Cultur der medicinischen und bürgerlichen Bevölkerungspolizei. München 1805.

Mit den willkührlichen Hagestolzen kann nicht zu hart verfahren werden. (Vergl. VI. 5. k.) „Der „Hagestolz ist kein Naturprodukt des Weiberhasses, „wie der trügliche Anschein glauben macht, sondern „eine heterogene Mistelstaude, die auf einem Baume „wächst, der gar nicht dazu qualificirt ist, sie zu er-

„zeugen, ob sie gleich daraus hervorzusprossen scheint. „Die mit jedem Jahrzehend sich mehrende Zahl der „Eheverächter beweiset das augenscheinlich, welchen so „wenig Haß und Groll gegen das andere Geschlecht „abzumerken ist, daß sie vielmehr zu dem schma„rotzenden Pflanzengeschlechte gezählt zu werden ver„dienen, da sie ihren Scherf zur Bevölkerung so gern „und willig beitragen, den sie jedoch nur unter fal„schem Stempel ausmünzen.“ (Musäus Straußfedern I. Seite 153. und 54. — 1787.) Ein ausgestopfter Kukuk gehört auf der Hagestolzen Sarg, kein jungfräulicher Kranz.

---

5. Eherecht.

Ueber die Ehe ist das Meiste ehebrecherisch geschrieben, selbst Gesetzbücher machen keine Ausnahme. Ehe heißt Gesetz, darf es nun also wohl Kebsehen und linke geben? Wenn — die Ehefrau sich nicht darum bekümmern darf, wie viel Kebsweiber und Buhlinnen der Mann sich außer dem Hause hält, wenn er sie nur nicht hineinbringt: So wird das schöne Geschlecht dadurch verthiert, der Staat ein öffentliches Unzuchtshaus, und das Eherecht eine Hurenwirthsordnung.

Warum wird nur der ehebrecherische Geistliche entsetzt? Jeder Staatsdiener muß es werden bei solchem Vergehen, und jeder Bürger mit dem Verlust der Bürgerehre gestraft werden. Wer seinen heiligsten Schwur leichtsinnig gebrochen hat, dem

kann es wohl nicht viel Gewissen machen, ein Schurke zu sein, wo es Vortheil bringt? Auf Treue und Glauben beruht die bürgerliche Gesellschaft und das ganze menschliche Leben. Wo das Wort nicht mehr gilt und der Eid nicht geachtet ist — hört die Ehre auf und die Redlichkeit: die menschliche Gesellschaft zerrottet sich in Banden, und das Menschenleben ist ein ewiges Spitzbübern.

Die meisten Menschen sind Kinder der langen Weile, der Unzucht, der Wollust und gar der Frohn; und nur der Liebe sollte jeder Mensch sein Dasein verdanken. (Vergl. IX. 2.) Wer noch je menschlichgroß etwas leistete, war gewiß von der Liebe erzeugt und empfangen, getragen, geboren, gezogen. Und, zur Ehre der Menschheit kann man beweisen: Nur selten fallen außerhalb der Ehe Kinder der Liebe.

Die Ehen auf großen Fuß untergraben den Staat, und bauen Lasterhöhlen. Die Baasen- und Muhmen- und Nichten-heirathen mit Oheimen und Vettern und Neffen verderben den Menschenstamm. Moses, ein alter Hirtenfürst, sahe weiter. Fürstenhäuser sind darüber ausgestorben, oder doch ausgeartet, und ganze Völker sogar verkrüppelt. (Vergl. Vaillant über die Hottentotten, und seinen Bestätiger Barrow, und den Letztern über die Kaffern.) Zu nahe Verwandtschaft und ganze Wildfremdheit bringen nie gute Früchte. Im allgemeinen Anzeiger der Deutschen 1807. Nr. 102.

steht eine Anfrage: „Ueber die Veredlung des Menschengeschlechts durch die Leitung ihrer Fortpflanzung.“ Dem unbekannten Anfrager empfehle ich Arndt's Fragmente über Menschenbildung, wo frei und kühn und Deutsch darüber gesprochen ist. — —

Allzuleichte Ehescheidungen, besonders wenn sie jeder Unterrichter (Vergl. II. 2. d.) vornehmen kann, sind vom Staat geduldete Mörder und Giftmischer. Der Staat hört auf, ein Deutscher, ein christlicher (Matth. 19. V. 4 — 9.), ein menschlicher Staat zu sein. Fünfhundert Jahr hatte Rom ohne Ehescheidung bestanden, und ob sie gleich schon von Romulus her erlaubt war; so war kein Mann je darauf verfallen. Spurius Carvilius Ruga ward von den Censoren gezwungen, sich von seiner schönen und geliebten Gemahlin zu scheiden, weil er mit ihr in kinderloser Ehe lebte. Und das Römische Volk konnte ihn nie nachher deshalb leiden. (Dionysius von Halikarn. L. II. 25.)

Ueber Ehescheidung. Für die gebildeten Leser aus allen Ständen, von D. Fried. Popp, Amberg und Sulzbach, bei Seidel 1800.

Ehrlosigkeit strafe den Mann, der sich um ein Kind bewirbt, und Schmach treffe das Frauenzimmer, so die Rechte der Liebe genießen will, und noch nicht die hohen Pflichten derselben zu übernehmen im Stande ist. (Vergl. V. 5. k.)

6. Weibliche Rangordnung.

Warum ist noch in keine Blumenlese geordnet, was über das schöne Geschlecht die Edelsten schön gedacht und richtig gefühlt haben? von Moses an, der das Weib das letzte Schöpfungswerk sein lässet, bis auf Salomo, und von ihm bis zum Deutschen Sänger der Frauenwürde! — — —

Aber nur den Namen des Mannes, nicht die Benennung seiner Würde, sollten alle Weiber führen. Die Ungarn haben dies trefflich gefühlt, als sie einst ausriefen: „Moriamini pro rege nostro Maria Theresia." Wie abstechend davon die Pyrmonter Brunnengäst-Verzeichnisse! „Herr Major und Frau Major; Herr Consistorialrath und Frau Consistorialrath u. s. w." stehen dort neben einander. Am Weitesten sind indessen doch die Predigerfrauen in den Umgebungen Berlins gegangen, weil sie sich Schwestern nennen. Absingen lassen sollte man über sie: „Meine Mutter hat Gänse u. s. w.!"

Da die Titel mit jedem Jahre etwas von ihrem Werthe verlieren, und aus der Rangsucht eine Rangseuche geworden; so sollten alle Demoisellen, Mamsellen u. s. w. **Fräulein** heißen. In Wien ist es schon, und man setzt hinzu **bürgerlich** oder **adelig**. Fräulein ist eigentlich so viel, als woraus noch eine Frau werden kann. Luther in der Schöpfungsgeschichte versteht es nicht anders. Und dann kündige

man bei den Aufgeboten so ab: „mit Fräulein N. N., des N. N. Jungfrau Tochter."

„In Deutschland giebt es berühmte Städte, z. B. „Lübeck, wo man den Weibern nicht den Rang nach „dem Stande ihrer Männer, sondern nach dem Tage „ihrer Verehelichung einräumt; wo eine Bürgerin „über einer Bürgermeisterfrau sitzet, wenn jene vor „dieser sich in den Ehestand begeben hat." (Krünitz Encyklop. 10ter Theil. S. 149.) Deutsche Reichsstädte sind lange erhaltene Hallen Deutscher Alterthümer. Dort, und bei dem gemeinen Mann sind noch Altdeutsche Sitten in Ursprünglichkeit und Reinheit zu finden. Sitte ist gesellschaftliche eingewohnte Will. Wer sich ihr entzieht, ist ein Sonderling. Sitten vertreten Gesetzes Stelle, äußern Gesetzes Kraft, und überleben selbst Gesetzbücher. Stehende Sitten schützen ein Volk mächtiger, als stehende Heere, jedes Einzelwesen hält über den Uebertreter Kriegsgericht.

„Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte."

Göthe im Tasso.

7. Huldigung des weiblichen Geschlechts.

Je menschheitlicher ein Volk, je größer die Huldigung des weiblichen Geschlechts. „Deutsch" müßte das dritte heilige Wort sein, was in allen Sprachen jedes Mägdchen, nach Vater und Mutter, zuerst lallen sollte. Es ist in der Geschichte kein Volk be=

kannt, was mehr für das weibliche Geschlecht gethan hat.

Meiner's Geschichte des weiblichen Geschlechts. 1ster Theil. 6ter Abschnitt.

„Andere Wilden verachten ihre Weiber, aber unsere „Mütter standen in übertriebenem Ansehn: und so „ward der Deutsche von jeher von seinem Weibe be„herrschet. Der Mann, der von der Gottheit Rath „und Klugheit haben wollte, mußte suchen durch Mit„tel sie zu erlangen. Nicht so das Weib, in ihr „wohnte schon was Göttliches, und ihr näherte sich „die Gottheit. Sie gab Rath, den die Männer be„folgten, sie sah Dinge voraus, an die der Mann „nicht dachte (Tac. Germ. 8.), und es entstand die „Ehrfurcht für ein Geschlecht, das andere Barbaren „ehemals und jetzt zur steten Arbeit und Sklaverei „verdammten." (Anton's Geschichte der Deutschen Nation. I. S. 108.) In der Deutschen Urzeit wurde das Weib nicht zur Wollustfrohne entmenscht, nicht zum Sinnbilde eingebildeter Uebermenschen entweiblicht. Das Altdeutsche Biederweib schenkte ihre Liebe nur dem Ehemann, und Ehe heißt gesetzlicher Bund, und das Verein auf Leben und Tod. Die Germanin gab sich nicht zur Magd eines unvermählten Gebieters hin, ließ sich in kein Frauenzimmer sperren, wollte keine zum Staat gehaltene Puppe sein, und verschmähte einstweilige frühe Vergötterung, die der Lockſucht genügt. Als Gattin, — oder Gleiche

zum Gleichen gesellt. — als Lebensgefährtin zu Freud' und Leid konnte sie nicht des Ehegemahls Herz mit Nebenbuhlerinnen theilen, und nicht Kebsweiber dulden, weder in, noch außer dem Hause. — — —

Nur ein Muhammed, mit dem Doppelschwert der Pfaffheit und Zwingherrschaft wüthend, verteufelte sich so weit, das schöne Geschlecht zu entweiblichen und entmenschen; es zum Gefäß des groben Bedürfnisses für seine Ausrotterbanden und Henkersheere zu stempeln, und ihm zum Lohne das Paradies, gleich unreinen Thieren, zu versagen. — — —

Deutsche, glaubt den Thoren nicht, und predigten sie auch durch Hunderttausende, daß des Weibes Bestimmung ein untergeordneter kleinlicher Würkungskreis sei; sein ganzes Leben wird nur ein nebengeordneter, wichtiger, großer, nothwendiger, wenn gleich nicht mit Rauschthaten lärmmachender, nieruhender Geschäftsgang. Nicht für die grübelnde Wissenschaft, nicht für die große Weltbühne schuf die Natur das Weib. Sie meinte es besser mit ihm, als seine lockenden Weltverführer. Einen mildern, menschheitlichern Boden vertraute sie seiner Bearbeitung. Und dazu genügt, wenn der Verstand zur Unterscheidung des Wahren und Rechten gebildet, das Herz zur Güte und zum Wohlgefallen am Schönen veredelt wird. Das ist der Weiber Gelehrsamkeit! Und besitzen sie diese, so kann ihnen niemals die Gabe

fehlen, Freude und Frohsinn um sich zu verbreiten. Dann machen sie ihrem Altdeutschen Ehrennamen Ehre, bleiben Frauen, frohe, frohmachende Wesen.

„Die dem Würdigsten sich giebt,
Standhaft bis zum Tode liebt,
Söhne stark dem Vaterland
Zuführt stolz an Mutterhand,
Sei vor allen Frau'n geehrt.
Mehr noch die, so freudig schaut,
Daß ihr Freund auf Gott vertraut,
Zieht in Sturm und Kriegsgewalt,
Wenn der Ehre Ruf erschallt."

8. Wichtigkeit.

Nur von den wackern Hausvätern und Hausmüttern werden alle Staaten eigentlich erhalten. Ohne Ehe und häusliches Leben wäre der Mensch längst ein reißendes Thier; würde die Menschenzucht auf gut thierisch fortgesetzt, doch die Menschheit nicht mehr fortgepflanzt. Mannthiere und Weibthiere würden sich wie Wölfe belaufen, wie Spinnen nach befriedigtem Geschlechtstrieb verzehren. Aber die Hölle scheint nur, der Himmel ist mächtiger. Wüstlinge und Ausschweiflinge suchen sogar in den Armen der Unschuld sich durch keusche Liebe zu entsündigen. Die Liebe lässet den Menschen nicht in die Thierheit zurücksinken; wenn auch ein Lügenprophet über den andern, mit

Verblendnissen und Zaubereien der abgefeimtesten Verdrehungskunst aufsteht; wenn es auch vor und nach Rousseau selbst von Staatswegen nicht an Aufmunterung dazu fehlt. Alle große Bösewichter kannten kein häusliches Glück; und die mehresten großen Verbrechen entstehen aus zerstörter häuslicher Glückseligkeit, ja die schauderhaftesten, um sie zu erringen. Wem im Hause nicht mehr wohl ist, wird selbst das Vaterland bald zu enge; er verläuft in die Welt als Irrmensch. Je mehr der Mann — Mann ist, liebt er das Weib; aber seine Menschenwürde achtend und ehrend. Er liebt nur Eins, denn die Liebe verträgt keine Theilung. Der Mann im Vollsinn des Worts liebt nur das weibliche Weib, und das weibliche Weib nur den männlichen und mannlichen Mann.

„Ha! dort kommt er mit Schweiß, mit Römerblute;
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! So schön war
Hermann niemals! so hat's ihm
Niemals vom Auge geflammt.

Komm! ich bebe vor Lust! Reich mir den Adler
Und das triefende Schwert! Komm, athm' und ruhe
Hier in meiner Umarmung
Aus von der donnernden Schlacht!

Ruh' hier, daß ich den Schweiß der Stirn abtrockne,
Und der Wange das Blut! Wie glüht die Wange!
Hermann! Hermann! so hat dich
Niemals Thusnelda geliebt!

Selbst nicht, da du zuerst in Eichenschatten
Mit dem bräunlichen Arm mich wilder fasstest!
Fliehend blieb ich, und sah die
Schon die Unsterblichkeit an,

Die nun dein ist! Erzählt's in allen Hainen,
Daß Augustus nun bang mit seinen Göttern
Nektar trinket! Daß Hermann,
Hermann unsterblicher ist.

Klopstock.

X.

Vaterländische Wanderungen.

Es würde Alles besser gehen, wenn man mehr ginge.

Seume.

1. Nothwendigkeit.

„In fremden Ländern sind wir sehend, und in Deutschland entweder blind, oder blödsichtig" hebt eine alte Klage gegen uns an. Und vaterländische Wanderungen sind nothwendig, denn sie erweitern des Menschen Blick, ohne ihn dem Vaterlande zu entführen. Kennenlernen muß sich das Volk, als Volk; sonst stirbt es sich ab. Glieder eines ausgebreiteten Geschlechts, die sich nicht persönlich kennen, die in weiter Ferne von einander getrennt sind, leben so hin, als wären sie nicht da. Wie wohlthätig würken dann nicht selbst die kürzesten Besuche! Die zarten, von Blutsverwandtschaft gestifteten Bande, erneuert die Gegenwart, und macht Umgang unauflöslich.

Die schöne Welt ist für's fühlende Menschenherz leer, wenn sie nicht durch andere Menschen belebt wird. Ein Oertchen, äußerlich unansehnlich und sonst unbedeutend, wird uns lieb, so bald Menschen darin wohnen, die uns angehen. Ungewitter, die dort hin ziehen, streifen nicht als Luftgebilde an unserer Selbstsucht vorüber; wir schauen ihnen ängstlich nach, denn sie bedrohen unsere Theuren. Eine Gegend, wo wir Freude genossen, glückliche Augenblicke verlebten, gute

Thaten verrichteten, ist uns heimisch, wie die Geburtsstätte unsers Daseins. Und Umgebungen, wo sich Hochgedanken in uns erzeugten, wo Gefühle, uns vorher unbekannt, die Seele füllten, heiligen sich uns zu einer Verehrung. Aus Erinnerungen von Gedanken, Gefühlen und Handlungen besteht unser Leben, und wir fesseln sie nur durch die Vorstellung von Raum und Zeit. Sind uns aber erst diese entflohen, so tappen wir vor uns in Nacht, und hinter uns im Düsterniß. Das Leben soll ja selbst nur eine Reise sein, aber man kann auch auf Reisen leben. Nur muß man nicht im gemächlichen Blindekuhwagen fahren, sich auf Landstraßen umhertreiben, um Wirthshäuser und ihre Küchen und Keller auszuschmecken. Wie viele Fugger mag es gegeben haben; nur Grabschriften verewigen nicht aller Gaumkitzel und Reisedurst.

Wandern, Zusammenwandern erweckt schlummernde Tugenden, Mitgefühl, Theilnahme, Gemeingeist und Menschenliebe. Steigende Vollkommnung, Trieb nach Verbesserung gehen daraus hervor, und die edle Betriebsamkeit, das auswärts gesehene Gute in die Heimath zu verpflanzen. Wer nicht mit Gold bereichert zurückkehrt, bemüht sich doch, mit brauchbaren Erfahrungen, mit anwendbaren Handlungsweisen wieder zu erscheinen. Alle große Gesetzgeber, die ihre Anordnungen selbst verfaßten, hatten sie aus dem Thun und Treiben der Menschen herausgelesen; und was sie am Lebenswege der Menschenwelt pflück-

ten, wirkt heute noch fort, und wird alle spätere bloße Stubenwerke überleben.

2. Deutschheit.

Uralt ist des Deutschen Reisetrieb; wahrscheinlich hat ihn der aus dem Morgenlande herausgeführt, an seinen sechs Strömen angesiedelt, und ihn über die Alpen schauen lassen auf die Herrlichkeit Roms. Die Züge der Cimbern, Ariovists Reden und Hengists Erklärung im Beda schließen wunderbar zusammen. Die Furcht der Römer, ihre versuchte Vorkehr gegen das gewaltige Deutsche Volk und dessen endliches Ueberfluthen nach Brittanien, über Alpen und Pyrenäen bis zum Atlas ist nur hieraus erklärlich. Noch jetzt beurkunden Sprichwörter des Reisetriebs Deutschheit. „Er ist nicht hinter dem Ofen der Mutter weggekommen;" „Er weiß nicht ein Mal, wo Barthel Most holt;" „Er ist so dumm, als der Nagel in der Wand;" „Er hat sich keinen Wind um die Nase wehn lassen;" und so viele andere schmähen auf das Ungereisetsein. Ja bei unsern fernsten Stammvettern, den Isländern, „hatte (nach Schlözer's Nordischer Ge„schichte Seite 557.) der dumme, der abgeschmackte, „der hämische, der dummdreiste Mensch, der sich vor „Andern immer etwas herausnimmt, und der Unge„reisete Einen Namen: Alle hießen heimskr [Heim„linge], von heima, daheim; und es ward ein Sprich„wort: heimskt er heimalit barn; Kinder, die bloß

„zu Haus erzogen werden (hiemsödninge), sind dumm."
So das Schwedische hemsk, halb blöde, halb schwermüthig, wie das Sassische blott. Aber gegen eine unverständige Aushäusigkeit eifern Sprichwörter eben so sehr:

„Es flog ein Gänschen über den Rhein
Und kam als Gigak wieder heim."

Die alte Sitte, daß der Wandersmann die sogenannten Wahrzeichen der Städte behalten mußte, wollte wahrscheinlich die Wahrnehmungsgabe und das Beobachtungsvermögen durch sinnliche Anschauung erwecken. Noch jetzt ist der Urdeutsche Reisetrieb bei uns nicht ausgestorben, und lebt in allen Deutschen Abkömmlingen. „Die Eingeschränktheit des Geistes „aller Völker, welche die uninteressirte Neubegierde „nicht anwandelt, die Außenwelt mit eigenen Augen „kennen zu lernen, noch weniger sich dahin (als Welt„bürger) zu verpflanzen, ist etwas Charakteristisches „von denselben, wodurch sich Franzosen, Engländer „und Deutsche vor andern vortheilhaft unterscheiden." (Kant's Anthropologie. 306.)

Schlözer's Privatleben. Erstes Fragment. [Schluß.]

---

3. Beförderungsmittel.

Es fehlt an Beförderungsmitteln vaterländischer Wanderungen; es fehlt an einer Reisekunst, und an einem Deutschen Wanderer; die Schriften von Posselt und Fick sind des Nennens, Kaufens

und Lesens nicht werth. Keiner kann dazu mehr Beruf haben, als unsere Deutschen Meisterwanderer, Seume und Arndt. Manches liegt dem Staat ob:

a. Entfernung der Bettler und Landstreicher.
b. Gute Straßenaufsicht.
c. Oeffentliche Krankenhäuser in jeder Marktstadt.
d. Bessereingerichteter Postenlauf.
e. Höflichkeitsunterricht an Postbediente.
f. Wegweisersäulen und Meilenzeiger.
g. Umherreiten von Feldjägern.
h. Scharfe Ahndung der Prellerei durch Gastwirthe.

Dann wären vielleicht folgende Verordnungen zweckmäßig:

a. Strenges Halten auf die Wanderjahre der Handwerker. (Vergl. Göthe's Hermann und Dorothea.)
b. Einschränkung der Reisen in's Ausland. (Vergl. Fichte's geschlossener Handlungsstaat.)
c. Nothwendigkeit des Gereisetseins zu gewissen Aemtern, als Obermeister, Bürgerworthalter, Burgemeister, Reichstagsabgeordneter.
d. Unterstützung des Staats für junge reisende Leute in's In- und Ausland; mit vorgeschriebenen Reiseplanen, und Vergünstigung, eigener Einsicht zu folgen.
e. Leute, die der Staat so reisen lässet, müssen nachher entweder einer bestimmten Staatsbehörde

oder der Reichsakademie schriftlichen und mündlichen Bericht abstatten, wie sonst in Venedig.

Die Geschichte liefert merkwürdige Beispiele von der Würkung vaterländischer Reisen auf Innenbefestigung des Volksthums. Das Zusammenströmen der Griechen zu den feierlichen Spielen; die festlichen Tempelzüge der Juden; unsere alten Reichstage und Wahlversammlungen; die Turniere; gewissermaßen auch die Wallfahrten. Das schönste Bild von einem ganzen Volk bleibt doch immer das einer großen sich liebenden Familie. So wie sich die Glieder zum Verrichten der einzelnen Geschäfte sondern, sammeln sie sich auch wieder zum Wechselgenuß; und ihr Auseinandergehen am Morgen ist doch nur ein Wiederzusammenkommen auf andern Wegen am Abend.

Schlußrede.

Trinke Muth des reinen Lebens,
Dann verstehst Du die Belehrung;
Kommst mit ängstlicher Beschwörung
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens;
Tagesarbeit, Abendgäste,
Saure Wochen, frohe Feste,
Sei Dein künftig Zauberwort.

Göthe.

Mensch zu werden, ist der Mensch bestimmt, und diesen Adel kann er nicht allein erringen; eine Welt im Kleinen ist er wohl, nur nicht die alleinige Welt. Ist er auch eigener Ausbildner seiner hohen Bestimmung, nie erlangt er sie einzeln. Wer sich nur selber genügen will, frevelt gegen sich selbst; wer es auszuführen raset, empört die Fahne des Aufruhrs wider die Menschheit. Nur da mag einzig allein auf sich selbst der Thatenbegeisterte vertrauen, wo Ein Kopf, Ein Herz und Ein Arm gefordert werden. — — —

Sonst verbeut die ewige Ordnung der Dinge des Menschen Alleinbleiben. Er vermag es schon nicht als bloßes Thier; er fühlt als Vernunftwesen die Nothwendigkeit des Verknüpftseins mit andern tiefer und höher; und die Sittlichkeit mahnt ihn zur Menschheit, sie regt ihn zur Einheit des Ganzen, aus der Einzelnheit der Leere. Verein mit seines Gleichen ist das erhabene Bildungsmittel des Menschen, und die ganze Natur spricht dies als Gesetz aus. An der Mutter-Brust lallt es der hülflose Säugling, und der wankende Greis offenbart es bei seinem Hingang zum Ruhheim. Ueberall regt sich das edle Bedürfniß des Menschen zum Menschen.

Von der rohesten Erscheinung des Menschen-

geschlechtes bis zur Schöngestalt; von seiner unvollkommensten Entwickelung, durch alle Ausbildungszeiten; vom ersten Beginne sinnlichen Wahrnehmens, zum erhabensten Anschauen; vom ersten Erkennen und Fassen, bis zur wohlthätigsten Aufklärung waltet der Menschheit Weltseele im Menschengeschlecht auf mancherlei, doch immer gesellige Weise. Vielfach wird zum Menschen der Mensch hingezogen, durch thierischen Trieb, geistige Neigung und sittliche Anlagen. Noth schuf die erste Gesellschaft, Bedürfniß erfand die ersten Verbindungen, Gewohnheit befestigte sie, durch Freundschaft wurden sie immer neu, und ewig in Liebe.

Der Immereinsiedler verschmäht seine Pflicht, und verliert sein Anrecht in der Menschheit. Er bildet sein Ich nicht zum wahren Menschen aus, kann nicht an Menschlichkeit reifen, auf des Augenblicks Schwingen entfliehen ihm Jugend und Leben. In menschenleeren Wüsten, in stummgekünstelten Klausen wird das sittliche Gefühl nicht zur Tugend, jedes Lebende flieht aus der Oede. Im Leben kann der Tugendverehrer sie kämpfend erwerben, sie huldigt Keinem, der bloß Dasein hat. Das Lebende muß in Lebendigkeit, des Menschen Erregung verleiht die Gesellschaft. In ihr entfaltet der Geist seine Unendlichkeit, es erwacht das menschliche Hochgefühl, und Tugend und Menschenwohl treiben das Geäder des Lebens. Es reißt sich der Mensch aus den Banden der Sinnlichkeit; zu dem,

was war, und was ist, und was sein wird, zum Heiligsten kehrt er sein entfesseltes Auge. Den Blutopfern des Eigennutzes entsagt er, und feiert die Feste der Menschheit mit Brodthum. Voller und strömender durchglüht ihn eine heiligere Lebenswärme; mit süßen Empfindungen des Allwohls erwacht er aus dem Schlummerdasein; umfängt die Bruderwesen; stürzt den Götzendienst der Selbsucht, und die hehre Einheit der Menschheit begeistert fromme Sehnung zu göttlichem Glauben.

So ist nun ewig umschlungen das Menschengeschlecht, vom ewigen Bande der Menschheit, bald es mit engerem Herzen selbsüchtig knüpfend, und wieder mit höherer Ahnung die Einheit ergreifend. Ein ewiges Ebben und Fluthen im Meere der Vereinigung, vereint ist nun Alles und Jedes.

Die leichtern Menschen, die das Leben nur spielen, hält eines müßigen Spiels loser Verband; der Gespielschaft Beisammensein altert zur Gewohnheit; des Herkommens Herrschaft beginnt; das Gewesene verjüngt sich: So gewinnt selbst das Alltägliche für den weiterwendischen Sinn einen Zauberreiz. Wiederholung zeugt Uebereinkommnisse, deren Regeln endlich sogar Gebote werden und über lange Zeitalter hinausleben. Mit Wechselanziehung äußert sich die Geselligkeit, neue Reize des Lebens entblühen aus Umgang; es ahnen, es suchen, es finden sich gleichgestimmte Seelen. In Fülle fließet des Lebens Strom mit Freuden und Leiden. Nun sucht der

Mensch Menschen auf, preßt sie an's klopfende Herz; Auge begegnet dem Auge, verschwistert der Seele die Seele. Wo der Mensch menschlich ist, bedarf er Menschen, im Lieben und Leiden, im Sinnengenuß und in heiliger Wonne. Mit Menschen nur theilt er des Lebens Gaben: Gefühle des Augenblicks, Gedanken der Ewigkeit und Zauber unendlicher Ahnung.

Und wenn die Selbsucht entbrennt, sie muß an Menschen sich ketten, sucht sie gleich nur dienende Werkzeuge. Sogar zerstörende Leidenschaft wird ein Vereinigungsband für Unholde; Laster zeugen einen Frevelbund der Sünde, und Verbrechen, die der Tag vernichtet, verschwört die Düsterniß zu Rotten und Banden. Und alle diese, und alle andere Zusammenhalte heißen Menschenvereinigungen. Allumfassend ist der Name, entweihter kein Wort, gemißbrauchter kein Recht, und durch nichts der Mensch so getrennt und verschieden. Unermeßlich bleibt der Vereine Gebiet, sie wirren und schlingen endlose Ketten. Ihrer Ringe Zahl ermißt kein Rechner; der einzelnen Eigenwerth wird vom Wardeine nicht geschätzt, und kein Forscher ordnet ihrer Bahnen Rang. Jeder Mensch aber muß selbst fühlen, vom eignen Gewissen vernehmen: Er sei nicht das schlechteste Glied, und strebe dem Höchsten vom Tiefen der Seele nach, und wolle es wahr und lauter und rein, und nur weil es das ist.

Nachschrift.

Vergebens wird man sich bemühen, dieser Schrift Feinde zu erwecken, umsonst sie zu verkehren suchen. Alle Weislinge, Wortverdreher, Sinnentsteller und ἐφευρεταὶ κακῶν (Römer 1, V. 30.) von A — Z werden nichts dadurch und damit gewinnen, als Aufdeckung ihrer eigenen Erbärmlichkeit, allgemeine Verachtung und unauslöschliche Brandmark = Schande. So lange das Menschengeschlecht über die Erde verbreitet bleibt, muß es Völker und Volksthümer geben; und eben so lange wird auch darüber geredet und geschrieben werden.

Hat nicht Frankreich selbst wiederholentlich, ja noch in diesen Tagen von Neuem, erklärt, daß es seine unmittelbare Gränze nicht über den Rhein erstrecken wolle? Läßt es nicht das Gleiche bis auf den heutigen Tag auch für die Alpen und Pyrenäen gelten? Und soll nicht dem zufolge auch noch ein Italiänisches und Spanisches Volksthum fortan bestehen?

Wenn aber dem also ist, wollen denn — Deutsche — Schriftsteller gebieten oder vorgeben, daß nur der Deutsche allein nicht von seinem Volksthum reden dürfe?

Sagte doch der Stifter des Rheinbundes bei dessen Errichtung: „Deutschlands Loos ist lange die Entzweiung gewesen, künftig wird es die Einheit sein.“ Und so begehren auch die bessern Stimmen im Rheinbunde selbst „Neuvereinigung zu innern Zwecken — Volksthumserhaltung. — Und finden nicht die anders und Gegendeutsch tönenden Heuchler auch dort und überall, bei Freund und Feind, ihre stumme Strafe?

Diese Schrift hat es durchaus mit dem Bleibenden und Wundergestalten zu thun, nicht mit dem Vorübergehenden, Wechselnden und Wandelbaren. Redet sie aber wider etwas und irgend Jemand, so sind es eben Solche, vor welchen kein Biedermann verstummt. Und so verbleibt die ganze Berechnung auf der n e u v e r d i e n t e n s p ä t e n „Wiederversöhnung mit dem Glücke“ in Dem und dadurch, daß „die Nation in j e d e r m o r a l i s c h e n H i n s i c h t sich als eine eigene auch b e h a u p t e t habe.“ (S. Seite 98.)

Geschrieben den 14ten des März 1810.

Deßau, gedruckt bei C. Schlieden.



